alaska

Fit fürs Leben

Arbeit, Freizeit und andere Zumutungen



[design by markovits]

Zeitschrift für Internationalismus Heft 221

August 1998
DM 8,-

editorial:

Bester Durito!
Wer hat sich das ausgedacht, daß in der Summertime das Living besonders easy sei? Gershwin, hm? Ich finde, es ist heiß, träge und teuer. Ich verlasse nicht mehr ohne Sombrero und Poncho das Haus. Es beunruhigt mich, wenn ich die Dehnungsfugen in meinem Chitinpanzer knacken höre vor Hitze. ("Carlos", sagt der Wetterbericht, ist schuld. Ich dachte, der wäre längst verhaftet.)
Wir haben hier fünf vor Schröder, und dagegen hilft kein Sombrero, das kommt so oder so. Ich weiß nicht, ob Euch das was nützen wird. Du sagst, ja. Ich sage, muß es denn so ätzend sein? Kann es nicht irgendwie netter sein mit dem Wechsel? Irgendwie mehr Wechsel? Irgendwie überhaupt Wechsel? Nicht bloß "jetzt mit 50% weniger Lebendgewicht", sondern vielleicht "jetzt mit 20% mehr Hirn"?
Ich mache mir Sorgen um Dich, Durito. Der Sommer ist sehr blutig bisher in Mexiko. Und doch schreibst Du, daß Euer Haus nicht das Haus des Klagens und des Elends ist, sondern das Haus, wo es hell und fröhlich ist, und daß es darum überhaupt geht. Also versprich mir, daß Ihr wachsam und fröhlich seid. Ich hoffe auf eine große Tortilla, die alles zudeckt, was Euch im Weg steht, und ich hoffe auf einen großen Eierpfannkuchen, der alles zudeckt was uns hindert, hell und fröhlich zu wohnen. Aber dafür müssen wir wohl wieder ein paar Eier sammeln, Durito. Gleich im Herbst. Ich habe schon mit ein paar Hühnern gesprochen.



Es grüßt Dich und die Deinen
aus dem unerwartet sonnigen Norden
Deine alaska

inhalt:

DEBATTE

THEMEN

KONTEXTE

Iris Bockermann

Fit fürs Leben

Zwischen Anschlußfähigkeit und Autonomie

Von Hühnern und Menschen

Das gemeine Huhn bedarf heute einer bäuerlichen oder amtlichen Bestätigung, daß es ein glückliches und ausgefülltes Leben mit biologisch dynamischem Dreikornfutter, Sex und Küken-Kindern vor seinem Ende hatte, um in seinem zweiten Leben dann als schonend gegartes Brathendl auf Tisch und Teller arrangiert und tranchiert zu werden. Die spezielle Lebensinszenierung dieses Huhnes beruht auf der Allianz von Politik und Ästhetik. Dieses zeitgeistig aufgewachsene fitte Huhn läßt sich zwar aussehenstechnisch fast nicht von einem Huhn der Pohlmann-Fabriken unterscheiden, wenn es sich denn mal gut gewürzt, knusprig und gebräunt auf dem Grillspieß dreht. Es hat auch nach wie vor keinen anderen Zweck als mit Eiern, Federn und Fleisch zu Markte getragen zu werden, aber im Zuge der erodierenden Attraktivität von Schwein und Kuh, deren Nebenwirkungen beim Fleischgenuß in Verruf geraten sind, und der nach wie vor ungebrochenen Begehrlichkeit nach Fleisch gerade auch bei der „Fleisch find' ich gut"-Fraktion in unseren Gefilden, fühlt sich mensch einfach besser, wenn Qualität auch in Form von ausgewogener Ernährung, maßvoller körperlicher Betätigung und relativer Freude, Glück und Lebensfülle gesichert wird.

Die kulturell produzierte Lebensinszenierung von Huhn und Mensch weist gewisse Parallelitäten auf. Während das Huhn von Außen inszeniert wird, inszeniert sich der Mensch selbst.

Das Leben des gemeinen Huhnes wurde solange beleuchtet, bis Form, Festigkeit und Geschmack, nebst einer natürlich anmutenden Vorstellung von Glück und ausgefülltem Leben festgesurrt werden konnten. Aus der Perspektive des Huhnes ergeben sich keine reflexiven Prozesse des Überdenkens der Lebensform, da ein historisches Gedächtnis über Evolution und Sinnhaftigkeiten, Glücksversprechen etc. fehlen. Das Huhn kann und wird der unweigerlichen Zweckbestimmung, nämlich der „Einverleibung" durch den Menschen, zugeführt.

Ganz anders beim Menschen. Mensch ist ein Mängelwesen und seines Glückes Schmied ... so lernte ich es in der Schule. Mensch solle und müsse an sich arbeiten, um aus seiner „rohstofflichen" Verfaßtheit etwas „Ordentliches" zu machen. Die menschliche Vervollkommnungsstrategie vollzieht sich über ein Versprechen von Glück, Freiheit und Teilhabe für die Auserwählten und Bestrebten.

Hier stellt sich die Frage, was denn die jeweiligen menschlichen Mängel sind, welche Art der Vervollkommnung erstrebt ist, und worauf diese gerichtet ist?

Vom optimiertem Leben

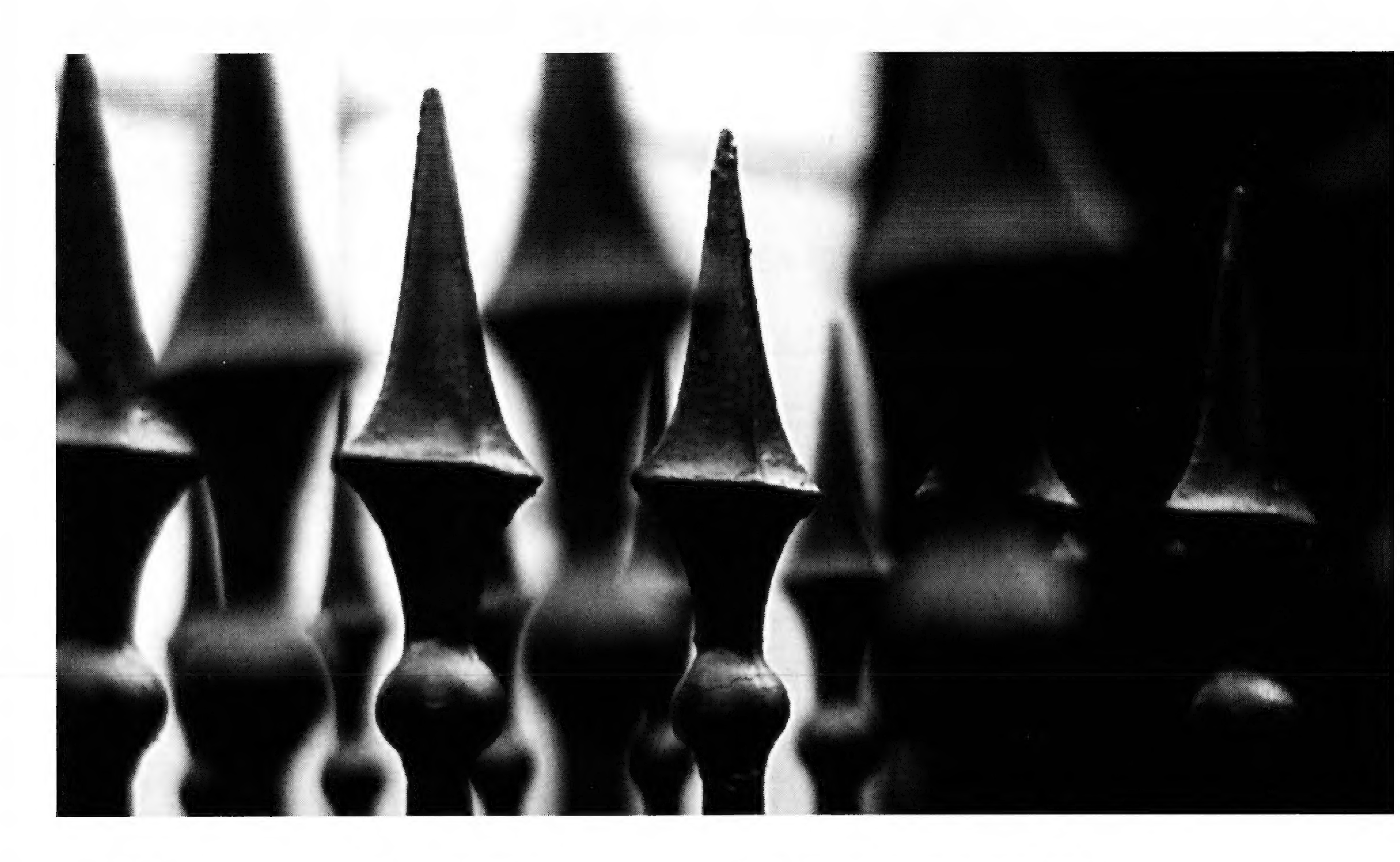
„Fit"sein wird im Lexikon mit tauglich und in guter Form sein übersetzt. Die jeweiligen Bilder und Szenarien vom tauglichen Menschen wie „der guten Frau und Mutter", der echten Familie, dem richtigen Mann/ Vater haben sich im Laufe der Geschichte gewandelt. Menschen haben sich zu allen Zeiten dazu angestachelt und aufgefordert, dem Leben eine legitime Form zu geben. In früheren Zeiten galt das göttliches Gesetz, das Naturrecht, die kosmologische Ordnung, die Vernunftregeln etc.

Das „Taugliche" oder „Fitte" ist scheinbar immer das Gute, das Brauchbare und das Nützliche. Aber sowohl der rohstoffliche Ausgangspunkt, wie der anzustrebende Lebensentwurf, sind kulturell gesetzt. Insofern sind die Defizite auch untrennbar an den Versuch gekoppelt, dem Leben eine bestmögliche Form und Legitimität zu geben. Diese Allianz scheint unaufhebbar.

In früheren Zeiten mußten sich Männer und Frauen im Zuge des Aktes der Vereinigung, in der Schwangerschaft und darüber hinaus mit Unsicherheiten über das zu erwartende Ergebnis plagen, um dann doch ein Leben lang mit dem unzulänglichen Mittelmaß zu leben. Heute hingegen halten wir die letzten Lebensinformationen durch Gen- und Reproduktionstechnologien in Händen, die uns endliche Zufriedenheit mit der Brut versprechen. Schluß mit Überraschungen und Unsicherheiten.

Die pränatale Diagnose soll im wesentlichen dazu verhelfen, die fittesten und gesündesten Kinder zu gebären. Auf dem Ticket der Prävention und der prophylaktischen Maßnahmen wird tief in den Leib der Frau geschaut, um die werdenden Kinder nach dem jeweiligen kulturellen Anforderungskatalog zu prüfen. Wertmaßstäbe und Lebensbedingungen werden dafür herangezogen. Das Nicht-Fitte, wie „fehlende" Gesundheit, das andere Geschlecht und die falsche Hautfarbe erfahren über fürsorgliches Mitleid oder Ablehnung durch die Reflexion lebenslanger Abhängigkeiten des nicht vollkommenen Menschen, bedingt durch vorhandene gesellschaftliche Verhältnisse, eine verantwortbare und kulturell getragene Option zur Abtreibung.

In Deutschland gehört der genetische Gesundheitscheck



zum ärztlichen Repertoire für „Spätgebärende" mit der Möglichkeit der indizierten Abtreibung. In Ländern wie Indien, China, Korea gehört die Prüfung des Geschlechts zum Repertoire, und wiederum in anderen Ländern die Hautfarbe.
Die jeweilig gewünschten Merkmale wie Gesundheit und Krankheit, Junge oder Mädchen, Hautfarbe, können über die pränatale Diagnose nur geprüft, aber nicht sichergestellt werden, aber sie dienen der Kontrolle und einer zur Zeit noch sogenannten persönlichen Hilfe zur Entscheidungsfindung.
Und wehe, die Mutter hat nicht alle „notwendigen" Vorsorgeuntersuchungen durchgeführt, oder noch schlimmer, sie hat sich wissentlich für ein „krankes" Kind entschieden. Dann ist sie erstens selber schuld und zweitens kann sie oder ihr Kind moralisch, sozial oder ökonomisch zur Verantwortung gezogen werden.
Das zu bearbeitende rohstoffliche Material hat sich enorm vergrößert, so daß elterliche Fürsorge und Verantwortung heute weit über die Befriedigung der elementaren Grundbedürfnisse des Kindes hinausgehen. Neben Liebe, Zuneigung, Sicherheit und „Werte"-Vermittlung sind gegebenfalls Mängel, wie Schielen, Stottern, Bettnässen frühzeitig zu erkennen und zu „behandeln". Babyschwimmen, Frühförderung, Sprachferien im Ausland, Ski- und Ballett-Unterricht, alles dient der Förderung des Kindes.
Eltern müssen Sorge und Verantwortung tragen für „optimale Startchancen" ihres Zöglings. Und wehe, wenn nicht. Dann sind womöglich Entwicklungspotentiale unausgeschöpft verkümmert, dann habe ich mich als Elternteil schuldig gemacht, habe ich scheinbar wider besseren Wissens gehandelt, verschwenderisch, egoistisch.

Das unvollendete Streben

Ein kurzer persönlicher Rückblick.
Jeder Mensch erfährt zu Beginn seines Lebens, nach der Geburt, daß er oder sie hilflos, unfähig und abhängig von anderen Menschen ist.
Im Laufe vieler Monate und Jahre investierten wir daraufhin auf dem Ticket des „fit-fürs-Leben-gemacht-werden-müssens" Zeit und Kraft, um lebens- und gesellschaftsfähig zu werden.
Auf unserem Wege bewältigten wir eine Fülle von Bewährungsproben. Nebulös bis schwer zu begreifen blieben aber die eigentlichen Lebens-Befähigungen, wie und wo mensch sie denn lernen würde, und für was sie Verwendung finden könnten. Kritisches Nachfragen bei scheinbar verantwortlichen Personen im näheren Umfeld, bei Eltern, Freunden, im Kindergarten, in der Schule, in der Universität führten immer wieder zu verständnislosen Verweisen, daß man doch schon auf dem Wege wäre, warum diese Ungeduld, und das richtige Leben käme doch noch früh genug.
Und wir bemühten uns weiter emsig und beharrlich uns vorzubereiten, und uns fit zu machen. Wir bewältigten eine Bewährungsprobe nach der anderen, lernten die Lektionen, die uns vorgesetzt wurden, mäßigten unsere Bedürfnisse, entzifferten scheinbare Geheimnisse, kanalisierten unsere Wünsche und Bedürfnisse auf das Notwendige, paßten uns an, stellten uns zurück, integrierten uns.
Wir absolvierten alle Initiationsriten unserer Kultur und erhielten mal mehr mal weniger das Prädikat nützlich, tauglich, fit zugesprochen, allerdings jeweils nur für einen winzigen, brachliegenden Acker des Lebens.

Wenn wir weiterhin lächeln, sind wir von der Lebensperspektive der Hühner nicht so weit entfernt, wie gedacht.

Unsere Kultur unterscheidet sehr differenziert beim Entwurf vom „fitten" und „tauglichen" Menschen auch nach Geschlecht, Hautfarbe und Herkunft.
Ein populäres Beispiel hierfür ist das neuerdings wieder vieldiskutierte Bild vom „fitten" Ausländer. Dieser hat die deutsche Sprache zu beherrschen, besteht nicht auf einer fundamentalen Religionsausübung jenseits der abendländischen Götter, kleidet sich dem Gastland angepaßt, und ist in seiner ganzen Person um Anpassung und Integration an die und in die deutsche Kultur bemüht.
Da liest sich die Geschichte um die Auseinandersetzungen einer deutschen Lehrerin afghanischer Herkunft mit dem Stuttgarter Kultusministerium um die Berechtigung, den Beruf der Lehrerin mit Kopftuch auszuüben, wie auch in den Beamtenstatus übernommen zu werden, widerspenstig. Ist eine Lehrerin, die darauf besteht, ein Kopftuch während des Unterrichtes zu tragen, fit unsere Kinder zu unterrichten? Der „Eigensinn" dieser Frau wird mit der Überprüfung ihrer fachlichen Eignung (Gesinnung) insbesondere in den Fächern Sport und Sexualkunde quittiert, neben der noch anstehenden grundsätzlichen Klärung des „Falles".
Fühle ich mich lustlos, ausgelaugt oder gestreßt, habe ich die falsche Einstellung zu mir und meinem Leben. Ein paar Muskelentspannungsübungen am Schreibtisch, ein wohltuendes und pflegendes Bad am Abend, die kleine Mahlzeit zwischendurch und ich bin die, die ich immer sein wollte.
Jedes Produkt wird lebensmitteltechnisch überwacht, auf Verträglichkeiten überprüft, Inhaltsstoffe detailliert aufgeführt, besondere Anmerkungen für Allergiker, Produkte nicht an Tieren getestet, Beipackzettel aus recyclingfähigem Papier, 100% abbaubar, ohne Konservierungs- und Farbstoffe, fair gehandelte Produkte, Papier versus Plastik und Verpackungsmüll überhaupt und und und. Mensch ist bemüht und angestrengt und gestreßt. Es kreist der Kopf um den unfähigen Ökoschwamm, der den Backofen nicht reinigen konnte, die biodynamischen Rosenköhlchen, an denen zwei Stunden rumgeputzt wurde, um dann eine Handvoll im Topf zu garen, ein Pudding ohne Kochen, eine Binde mit vier-Stunden-Garantie und ganz unsichtbar, eine Seife, die nicht nur sauber macht, sondern auch pflegt und die Hautspannkraft verbessert, toll. Mensch muß täglich auf der Höhe sein, dran bleiben, an den Errungenschaften und Schweinereien um uns herum, mensch will schließlich das Optimum, das Beste für sich und seinen Körper.

Streß der Mündigkeit

Heute sind die müden, überforderten, unzufriedenen, ausgelaugten, gestreßten Frauen der achtziger Jahre nicht mehr gefragt. Nein, sie werden bekämpft, weil eine Superfrauenpowerpropaganda übers Land gefegt ist. Die erwünschte Lebenseinstellung entspricht den Erfordernissen der neunziger Jahre. Dazu zählt z. B. die gern und vielzierte Krönung-light-Frau, die joggend, arbeitend, aerobicend, skatend, tanzend und turtelnd in Leggings, in

Anwaltsrobe, im Ballett-tutu und knallengem Cocktailmini uns einen einzigen Tag Einblick in ihr Leben gewährt. Danach sinke ich immer etwas ermattet in meinen Fernsehsessel zurück, um dann festzustellen, daß die Chips nicht mehr schmecken.

Frauen versuchen nicht mehr nur 'rückwärts und auf Stöckelschuhen' die Vereinbarung von Familie und Beruf zu bewerkstelligen, sondern sie lächeln dabei auch noch. Ja, die frauenbewegten Kämpfe haben die Optionen von Frauen exorbitant erhöht, aber wer sie einlösen möchte, bekommt eine Gebrauchsanweisung mit seitenweisen Nebenwirkungen. In unseren aufgeklärten Zeiten weiß jede frau um die „Inhaltsstoffe und Anwendung der Weiblichkeit" bescheid: „mehr als bloße Schönheit, emanzipiert und autonom, beziehungsfähig und (super-) mütterlich, atemberaubend und sexy, aber nicht übertrieben erotisch, berufstätig und häuslich, intuitiv gefühlvoll und blitzgescheit, lebensklug und ein wenig weltfremd, erfolgreich, angepaßt und aufmüpfig, anschmiegsam und 100% selbstbestimmt ..." Das steht in großen Lettern als zu beherrschende Weiblichkeitsklaviatur auf den Gebrauchsanweisungen, und bitte immer lächeln. Die Nebenwirkungen sind eng bedruckt und schlecht zu lesen und entsprechen grob der Lebenshilfe-Literatur der 90er Jahre, in der all das aufgeführt wird, wenn es mal nicht so klappt, wenn das Lächeln zur Fratze verkommt, wenn der Männe sich trotz Lasagne was Jüngeres sucht, wenn der Vater der Kinder nur noch zufällig und überraschend auftaucht... Dann muß frau an sich arbeiten.

Das „Superweib" ist das Absurdeste, was uns seit den siebziger Jahren widerfahren konnte. Betty Friedans Bestandsaufnahme der Lebenswirklichkeiten von amerikanischen Vorstadt-Hausfrauen und Müttern in ihrem Buch „Der Weiblichkeitswahn" hat heute nur noch bedingt Gültigkeit, aber natürlich habe ich zum selbstrestaurierten Bauernschrank ein viel innigeres Verhältnis als zu einer gekauften Schrankwand, natürlich ist die von mir zubereitete wöchentliche Vollwertkost für die Kindergruppe meiner Tochter gehaltvoller und abwechslungsreicher als unser eigener häuslicher Speiseplan mit Tütensuppen und Butterbroten, natürlich ist ein selbstgebasteltes Geschenk oft ein Griff ins Klo, aber irgendwie auch persönlicher.

Aber seit sich die Optionen der Lebensformen für Frauen erweitert haben, eine gewisse Durchlässigkeit auch in reine Männerdomänen zu verzeichnen sind, konterkarieren und versperren die superlativen, optimierten, flexiblen Lebensentwürfe jede Möglichkeit, dem „ich mach das schon selbst-Terror" zu entkommen. Jede Frau ihre eigene Expertin, jede Frau ihre eigene Selbsthilfegruppe, jede Frau eine Supermutti, Karrieristin mit links etc. Es hat den Geruch der großen Freiheit, der Aneignung und Autonomie, aber auch den Vollstreckungszwang, daß es unter dem nicht mehr so gut geht. Es sind nicht mehr die patriarchalen gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern eine Frage der Lebenseinstellung, eine Frage des Lebensstils, eine Frage des persönlichen mehr-Wollens. Und weil nur die Zufriedenheit Ausstrahlenden und Glücklichkeitsfanatikerinnen die guten und die fitten Frauen sind, die mich als unzufriedene, unzulängliche zurücklassen, sind sie meine Feindinnen, Feindinnen meiner Faulheit und Undiszipliniertheit, meiner Egozentrik und Kreativität, meiner Schuldgefühle, meiner Ausbruchsphasen und meiner schlechten Laune etc.

Wenn wir das Fitte und das Fitmachen von patriarchalen und sonstigen herrschaftlichen Vernutzungsinteressen abkoppeln, kommt unweigerlich so etwas wie Allmacht und „ich kann das schon machen und schaffen" auf. Also schule ich mich, mache mich fit in allen Fallen und wappne mich mit dem notwendigen Rüstzeug, um mich in die nächste Verhandlungsrunde um Freiheit und Autonomie zu begeben: „Der dornige Weg zu sich selbst zu finden; Von der Wiege in die Falle; die Beziehungsfalle; die Freundlichkeitsfalle; die Verständnisfalle; die Prinzenfalle; die Körperfalle; die Kreativitätsfalle; die Erfolgsfalle; die Kinderfalle; die Berufsfalle; die Orgasmusfalle; die Verhütungsfalle; die Therapiefalle; die Zölibatsfalle."

Wenn wir weiterhin lächeln, sind wir von der Lebensperspektive der Hühner nicht so weit entfernt, wie gedacht.



Bernd Hüttner

Fit fürs Kind?

Vater-Werden **heute** oder: Der **Fluch** der Selbstbestimmung

Lange Zeit meines Lebens wollte ich kein Kind. Aber plötzlich wurde aus einem mulmigen Gefühl Gewißheit. Seit Anfang Januar weiß ich, daß "wir" am 28. August "Termin haben". Zuerst war aber die Entscheidung - und man hat ja Ansprüche - die *bewußte* Entscheidung für das Kind zu treffen. Nach einigen längeren, meist nächtlichen Diskussionen war es dann klar: Wir wollen das Kind und ich übernehme nach dem Ende der Stillperiode ab März 1999 bis Ende 2000 die Erziehungs- und Hausarbeit und gebe deswegen meine ohnehin fraglichen beruflichen Ambitionen erstmal auf.
In den Diskussionen wurde mir deutlich und auch deutlich gemacht, daß ich nicht grundsätzlich gegen ein Kind war, sondern es mir vor allem nicht zutraute. Sich den ganzen Tag einem Kind widmen? Nein. Die sog. "männliche Angst vor Autonomieverlust" spielte bei mir natürlich eine Rolle. Nicht mehr machen zu können, was ich will, bereitete mir schon Angst. Entscheidungen nach Kriterien treffen zu müssen, die nicht nur mich bzw. dann die Interessen des Kindes angingen, das würde schon eine Umstellung sein.

Ratgeber oder: Vertrauen sie niemandem

Bald stellte sich (mir) die bange Frage: Bin ich fit fürs Kind? Wie muß ich mich und müssen wir uns vorbereiten? Bei uns stapelten sich in der Küche, auf dem Schreibtisch und neben dem Bett die Ratgeber. Ute lieh sich Bücher aus der Stadtbibliothek aus (*Natürliche Schwangerschaft, Das große Ravensburger-Buch der Schwangerschaft*), ich kaufte im Supermarkt *ELTERN*-Sonderhefte und im linken Buchladen einige Männerbücher von *rororo*. Diesen Ratgebern kann mensch eine Unmenge an Informationen in vielerlei Hinsicht entnehmen: Wie wird das Kind ernährt, wie groß ist ein Kind in welchem Monat, wie verträgt es sich nach der Geburt vermutlich mit einem eventuell schon vorhandenen Hund, welche Vor- und Nachteile es bei welchen Modellen von Kinderwagen gibt undsoweiter undsoweiter. Die Bilder von Eltern und Kind in diesen Ratgebern sind meist verniedlichend bis grob die Situation verharmlosend, die Sachinformationen aber relativ nützlich. Teilweise werden Alternativen vorgestellt und auch gegeneinander abgewogen.
In jedem der Ratgeber findet sich auch ziemlich bald der Satz "Vertrauen sie Ihrem Gefühl" oder "Hauptsache, es geht Ihnen gut", in den esoterisch oder katholisch angehauchten in der Variante "Vertrauen Sie ihrer inneren Stimme". Nur: Was ist das? Wie entsteht das Gefühl oder die Stimmung? Ist es nicht absurd (oder doch schon postmodern), einen Ratgeber zu konsultieren, der einem zuerst rät, "Vertrauen sie mir nicht". Oder wenn die Hebamme im Geburtsvorbereitungskurs sagt, frau könne auch gebären, ohne einen solchen Kurs besucht zu haben.
Manchmal hätte ich mir schon gewünscht, jemand sagte mir, wo es lang geht. Als Mann ist man natürlich insofern fein raus, als man ja zur werdenden Mutter immer noch sagen kann "Das musst/kannst/solltest nur du entscheiden" wenn man seine eigene Ahnungslosigkeit oder Entschlußschwäche verschleiern will.
Viel geben einem die Gespräche mit anderen, vor allem Müttern (sic!). Ein interessantes, aber nichtsdestoweniger typisches Phänomen ist die Reaktion des Umfeldes auf die Schwangerschaft: Frauen reagieren, Männer kaum. Mal von Ausnahmesituationen wie Schwangerschaftspaarkurs, wo eine gewisse Zwangsvergesellschaftung unter Männern stattfindet, abgesehen, ist Schwangerschaft bzw. Vaterwerden unter Männern kein Thema. Mich fragten in acht Monaten gerade mal zwei Männer, wie es mir als werdenden Vater denn gehe (nun gut, einer fragte mich noch am Telefon). Nein, ich habe nichts gegen Männer, einige meiner besten Freunde sind Männer.
Frauen dagegen interessieren sich schon sehr viel mehr für das Thema. Das merke ich einerseits daran, was mir Ute von Gesprächen mit ihren Freundinnen erzählt und auch wie die meisten Frauen mir begegnen. Zwei, die ich kaum kannte, erzählten mir gleich von ihren Geburten.
Über die sozialen Auswirkungen einer Schwanger- und noch viel mehr einer Elternschaft (s.unten) wird in den Ratgebern nicht geredet.

Kontrollgesellschaft: Gefühle und Kurse

Erster Abend des Schwangerschaftsvorbereitungskurses in

der Hebammengemeinschaft "mit Anspruch". Auf Aufforderung der anleitenden Hebamme können Probleme mit der Schwangerschaft besprochen werden. Eine Frau schildert, sie habe seit einiger Zeit immer wieder dieses Stechen in der Seite und ob das etwas schlimmes zu bedeuten habe. Die Hebamme reagiert verständnisvoll darauf und endet mit: "Du musst das Seitenstechen auch als Seitenstechen akzeptieren lernen".

Durch die Überflutung mit teilweise widersprüchlichen Information ist eine klare Einschätzung der eigenen Situation und der eigenen Bedürfnisse oft schwierig. Zuviel ist zu entscheiden und man und frau traut sich schon selbst nicht mehr. Habe ich (egal ob man oder frau) gerade genug Bezug zum Kind? Sollten wir nicht mehr (oder überhaupt mal wieder) Schwangerschaftsgymnastik machen?

Zum Trainerphänomen kam es bei mir nicht. Dieses tritt bei *aktiven* Männern oft auf, die dann über alles besser Bescheid wissen wollen als die Frau und sie (und sich) für Geburt und Schwangerschaft trainieren. Der Trainer bestimmt dann über den Körper und die Autonomie der werdenden Mutter. Das nervt dann schnell.

Durch die erhöhten Mitwirkungsmöglichkeiten der Eltern werden diesen auch mehr Lasten und Verantwortung aufgebürdet. Gleichzeitig ist ein weitergehendes Einwirken auf die Institutionen, sei es Krankenkasse, Krankenhaus oder Arbeitsamt nicht möglich. Man muß die Regeln und Verhaltensweisen der Institutionen gut kennen, wenn man sie im eigenen Sinne beeinflussen will. Leider kenne ich die Literatur nicht, die von einem zur Zeit stattfindenden Übergang von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft spricht (1). Die beiden Begriffe gingen mir bei meinen Erlebnissen als "schwangerer Vater" in den letzten Monaten ein paar Mal durch den Kopf. Es scheint mir einiges dafür zu sprechen, daß auch die Entwicklungen in diesem Bereich die These des Übergangs unterstützen. Geburt und Geburtsvorbereitung haben sich verändert. Dabei ist zu bedenken, daß postmaterialistisch angehauchte Milieus in Großstädten und die auf sie eingestellten Institutionen, schon weiter sind als etwa das dementsprechende im ländlichen Raum, in dem meist weit weniger oder keine Wahlmöglichkeit/en bestehen.

Fand die Geburt vor einer Generation - sofern sie außerhalb der eigenen vier Wände stattfand - im Krankenhaus als einer Art Fabrik statt, ist das heute ausdifferenzierter. Erstens gibt es mindestens fünf Möglichkeiten was allein den Ort der Geburt angeht (Hausgeburt, im Geburtszimmer bei der Hebamme, im guten Krankenhaus, im schlechten Krankenhaus, im Geburtshaus) mit vielen weiteren Unterteilungen. Eigene Mitwirkung ist gefragt. Wurde die Geburt früher hysterisiert, hysterisiert man und frau sich diesbezüglich heute manchmal schon fast selbst. Musste sich früher - oder täusche ich mich da - die Frau einem doch eher fremdbestimmten Vorgang unterwerfen, ist heute Mitwirkung, Mitentscheidung und Identifikation gefragt, nicht zuletzt auch die des Mannes.

Deshalb nimmt die Disziplinierung aber nicht ab. Wenn man zur Hebamme während eines Informationsgespräches beim Thema "ausreichende Jodversorgung" sagt, man esse genügend Jod in Form von Fischstäbchen, bekommt man trotzdem autoritär einen Rüffel ("Dann essen sie zum Mittagessen sicher auch Pommes?"). Oder wenn man keine Lust auf die Vorstellungsspiele in den Kursen hat, hat man auch schlechte Karten.

Richtig gut war da schon unser Pflegekurs. Dieser fand in einem anderen Hebammenladen als in dem statt, bei dem wir den Vorbereitungskurs machen. Die Teamerin sagte frei heraus, was sie gut heißt und was nicht. Sie fand vieles an Vorbereitung, Pflege und Infrastrukturbereitstellung, was ich bislang gelesen und gehört hatte, schlecht oder zumindest übertrieben ("Ölen sie ihr Baby ja nie routinemässig ein", oder "das und das ist reine Geldmacherei"). *Der* Nachmittag tat richtig gut.

NEUAUSHANDLUNG: ROLLEN, EINKOMMEN UND ......

Durch den Nachwuchs verändert sich auch die Situation in der Beziehung. Aus einem Liebespaar werden zusätzlich

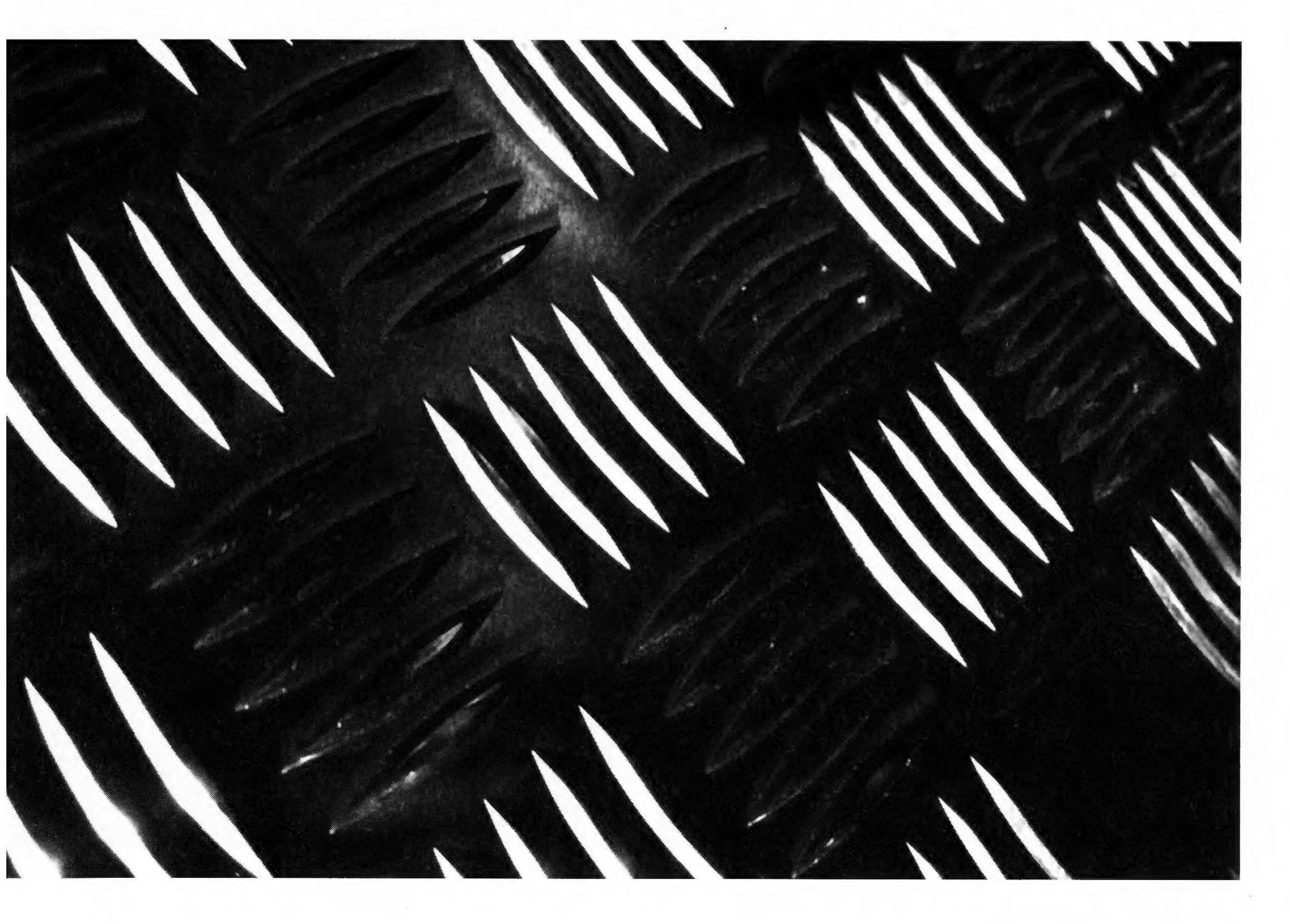


Eltern und eine Familie. Das Liebespaar bleibt bestehen. Mit einem Kind muß z.B. die Finanzorganisation geändert werden, zumal, wenn ich über kein ausreichendes Einkommen verfüge. Ich bleibe zwei Jahre zu Hause. Wie wird das finanziert? Lasse ich mir dann von meiner Freundin Taschengeld auszahlen? Legen wir für das Kind einen kalkulatorischen Betrag zur Seite, der nur für es zur Verfügung stehen soll?

So könnte man meinen, alles in Butter.

Durch diese Neuaushandlungen komme ich in Gebiete, die mir vorher völlig unbekannt waren ("where no MILZ has gone before"). Meist werde ich von Frauen, speziell Ute, dorthin gelotst oder gestoßen. Aber ich bin ein Pionier. Wir heben die traditionelle Arbeits- und Rollenteilung zumindest in Ansätzen auf. Ist das nicht toll? Die "Entbehrungen" kann ich mir auch dadurch versüßen, daß ich mir sage ich sei - wie ich der *jungle world* entnehmen konnte - ein *limer*. Ein Mensch mit *less income*, *more experience* im Leben.

Das Problem mit den Eltern, die ja plötzlich Großeltern werden und, wenn sie auf Distanz waren, über das (Enkel-) Kind wieder näher rücken und Zugriff anmelden, blieb mir bislang erspart. Meine Eltern sagten mir schon vor langer Zeit, ich sei jetzt erwachsen und könne für mich selber sorgen. Sie rufen, seit sie wissen, daß sie Großeltern werden, genauso wenig an wie vorher und auch damit, daß ich arbeitsloser Politikwissenschaftler bin, können sie leben. Bei Ute ist es anders. Sie kommt aus einer linkssozialdemokratischen "Alles fürs Kind"-Tradition (Ute wuchs sogar in einem dieser berühmten Kinderläden auf, den ihre Eltern damals in einer süddeutschen Provinzstadt gründeten). Nun, die Mutter, die auch schon Utes Neffen mit großgezogen hat, ist sehr erfreut und interessiert,



überhäuft uns mit guten Tips und hat auch schon den vom Neffen noch vorhandenen Kubikmeter Ausrüstung vorbeigebracht. Ute geht es zwar manchmal auf die Nerven, aber bislang genießen wir die Entspannung, die wir dadurch bekommen, nicht Nachmittage lang durch Baby-Fachmärkte streifen zu müssen.

Der Fluch der Selbstbestimmung

Bei der Geburtsvorbereitung unterliegt mensch - wie bei anderen Gelegenheiten auch - dem Fluch der Selbstbestimmung (2). Alles soll bewußt, selbstbestimmt und reflektiert ablaufen. Immer will und muß mensch drauf achten, wo er oder sie sich am meisten verwirklichen kann, ganz oder so viel als möglich er oder sie *selbst* ist oder sein könnte. Diese (auch sehr deutsche) Suche nach dem Maximum an Identität ist aber nicht kosten- oder aufwandsfrei zu haben. Es zu erreichen, erfordert den

So könnte man meinen, alles in Butter.

(hohen) Einsatz von Zeit, Intellekt und Geld. Es ist aber unbestritten ein Fortschritt, soviel Angebote zu haben und aussuchen zu können.

Realität:Das Patriarchat

So könnte man meinen, alles in Butter. Diese plurale Gesellschaft bietet doch eine Unmenge an Möglichkeiten der Gestaltung und Selbstverwirklichung. Unsere individuelle Situation als relativ abgesichertes in einer Großstadt lebendes Paar hat einige daraus resultierende Vorteilen. Noch dazuhin hat Ute eine Ausbildung, deren Berufsbild relativ eindeutig ist und in den formalen Sektor führt.
Wir sind zwar im Verhältnis privilegiert, leben aber trotzdem nicht auf einer rosa Wolke. Auch wir kennen sozialhilfebeziehende Alleinerziehende und beziehen Statistiken und gesamtgesellschaftliche Perspektiven mit ein. Das knallharte Gesicht des Patriarchats zeigt sich: Noch immer - und dies ergibt sich schon aus einigen Artikeln aus der *Frankfurter Rundschau*, die ich früher nie gelesen hätte - erwerben Frauen fast keine eigenständigen Rentenansprüche, oder verdienen im Vergleich zu Männern oder auch im Verhältnis zu ihren Bildungsabschlüssen gravierend weniger. Eine Umverteilung der (Lohn-)Arbeit zwischen Männern und Frauen hat nicht stattgefunden, von der Hausarbeit zu schweigen. Mehr Frauen arbeiten und zwar Teilzeit, d.h. sie haben die Arbeitsmenge *unter sich* aufgeteilt, während die Männer klotzen wie eh und je. Gerade mal 2 Prozent aller Männer nehmen Erziehungsurlaub. Trist sieht es für Kinder aus. Neben Gewalt in der Familie oder verbauter, autoorientierter Umwelt, sind soziale Tatsachen wichtig. Kinder sind einer der wichtigsten Faktoren für Armut. Über 2 Millionen Kinder leben in Deutschland unter dem Existenzminimum. 70 Prozent aller Männer brechen bei Scheidung nach einem Jahr den Kontakt zu ihren Kindern ab. Mal von den zahlreichen Fällen abgesehen, in denen dies für Frau und Kind besser ist, zeigt es auch wie Männer sich drücken. Das sind die Strukturen, in denen wir leben und in denen unser Kind aufwächst.
Noch immer ist die Gesellschaft von zwei sich widersprechenden Grundmustern durchzogen: Das eine ist das (meist männliche) Streben nach Erfolg, die Identifikation mit Lohnarbeit und der Ernährerrolle. Das andere ist das (weibliche), "ich bin nichts und tue alles fürs Kind". Die vorgegebene gesellschaftliche Organisation herrscht einem und einer - wenn ein Kind da ist - die Annahme einer dieser Rollen auf. Die Geschlechterzuweisungen zu den einzelnen Grundmustern schleifen sich zwar etwas ab, bei uns z.B. habe eher ich die "weibliche Rolle"; grundsätzlich werden dabei die Polaritäten der Rollen aber nur ausgetauscht, statt aufgelöst.

Schluß

Ich freue mich auf das Kind. Es istfür mich eine Herausforderung, und das brauchen Männer ja angeblich. Wenn ich mich grade mal wieder über die Linke ärgere und ob ihres inhaltlichen und formalen Konservativismus (Volksuni 1998!), ihrer patriarchalen Rituale (antinationale Linke!!) in Resignation verfalle, wächst in mir der Wunsch nach dem und die Freude auf dem Kind. Von anderen weiß ich, daß es nach einiger Zeit mit Kind dann wieder andersherum ist. "Weißt du Bernd, welch blöde Eltern es gibt?", mit denen ich mich durch mein Kind dann auseinandersetzen muß, meinte eine Mutter zu mir. So lerne ich, daß ein Kind auch nicht das Mittel für meine Emanzipation ist. Aber es kann mir, denke ich, schon viel geben. Vieles der Überlegungen hier wird wohl Theorie bleiben. Denn wie steht es auch in einigen Ratgebern "Sie können noch so viel lesen oder sich überlegen, nach der Geburt wird alles anders sein!".

Anmerkungen:
1) Ich behelfe mir hier mit einigen - verkürzenden? - Zitaten aus der Einleitung des Buches "Mainstream der Minderheiten", Berlin 1997 (S. 14f).
2) Dieser Ausdruck stammt von Claudia Bernhard, der ich ebenso wie anderen, an erster Stelle Ute, für Anregungen danke.

Hilfreiche Literatur, speziell auch für werdende Väter:

- Herbert Beckmann, Abenteuer Vaterschaft. Die ersten zwei Jahre, Köln 1998
- B. Hüttner/C. Spehr: MEN IN LEFT, in alaska 215
- Helgard Roeder: "Mit einem Kind habe ich nicht gerechnet". Männer und Schwangerschaft, Hamburg 1997;
- D. Schnack, T. Gesterkamp: Hauptsache Arbeit. Männer zwischen Beruf und Familie, Hamburg 1998



Es sei nötig, "Tabus zu knacken, Irrwege abzubrechen und falsche Mythen zu beseitigen", sprach Bundespräsident Herzog in seiner Rede zur Hochschulpolitik, und also stellte er fest:

"Erstens: Menschen sind Individuen ... Sie haben unterschiedliche Begabungen."(1) Damit, so läßt sich zunächst vermuten, verfolgt die Idee der Ungleichheit in Bildungssystem also die gesellschaftlich gerechte und vernünftige Organisation natürlicher Unterschiede. Dazu ist es allerdings erforderlich, die unterschiedlichen Begabungen zu erkennen, die Geeigneten zu diagnostizieren und auszulesen. Begabung bzw. Eignung und Diagnostik bzw. Selektion sind zwei Seiten derselben Medaille. Begabung realisiert sich aber nicht im Selbstlauf: "Es gibt keine Bildung ohne Anstrengung ... Wer die Noten aus den Schulen verbannt, schafft Kuschelecken, aber keine Bildungseinrichtungen, die auf das nächste Jahrtausend vorbereiten."

Wir lernen vom Bundespräsidenten: Die Verausgabung von Leistung erfolgt nur über externe Anreize, über Fremdkontrolle, über das allgemeine, gegenüber Inhalten gleichgültige und gleich gültig gemeinte Leistungsäquivalent der Noten. Die aus dem 19. Jahrhundert stammende (2), kleinlich normierende Sanktion der Zensur soll tatsächlich die Idee für das dritte Jahrtausend sein. Begabung/Eignung, Diagnostik/Selektion, Motivation-/Leistung: Das aktuelle Ensemble politisch-operativer Schlüsselbegriffe ist komplett.

Begabung: Eine zirkuläre Denkfigur

Gemäß der Alltagsvorstellung und jener Psychologie, die Alltagsvorstellungen bedient und verdoppelt, ist "Begabung" eine nicht weiter rückführbare, natürliche, also angeborene Disposition, die zur Entäußerung besonderer Leistungen befähigt. Im Unterschied zur Leistung kann man "Begabung" nicht sehen. "Begabung" ist ein Konstrukt, das zur Erklärung von beobachteten Leistungen herangezogen wird.(3) Das Zirkuläre der Begabungsidee liegt darin, daßvon "Leistung" unvermittelt auf "Begabung" geschlossen wird, diese aber als Ursache der Leistung herhalten soll. Den Begabungsbegriff derart zu problematisieren, schließt also keineswegs notwendig ein, Leistungsunterschiede zu leugnen. Problematisiert werden damit allein die wissenschaftliche Dignität und die gesellschaftliche Funktionalität der biologisch-genetischen Erklärung von Leistungsunterschieden. Die Funktion dieser Erklärung besteht vor allem in der Naturalisierung von Unterschieden und dem damit erleichterten Sortieren von Individuen.

Mit dem Rückgriff auf Begabung erübrigen sich alle weiteren Fragen. Der Erklärungsansatz, Leistungsunterschiede seien milieutheoretisch auf gesellschaftliche Bedingungen zurückzuführen, hat sich zwar mit demselben wissenschaftlichen Problem herumzuschlagen, daß die natürlich-biologische, gesellschaftliche und individuell-biographische Dimension menschlicher Lebensäußerungen sich schlecht voneinander isolieren lassen. Er läßt aber weitere Fragen zu, etwa wie Leistung gefördert werden kann bzw. wie sie verhindert wird. Insofern enthält die Aussage Charles Bukowskis, der gesagt haben soll: "Die meisten Menschen werden als Genies geboren, aber als Idioten beerdigt", eine wissenschaftlich fruchtbarere und gesellschaftlich fortschrittlichere Fragestellung, als der Rekurs auf die "Begabung".

Wer ist hier eigentlich beschränkt?

Das Konzept der Begabung muß u.a. deswegen Gegenstand ideologiekritischer Forschung sein, weil es, mit Marx gesprochen, vom Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse abstrahiert, aus dem Individuum ein "abstrakt-isoliertes" macht. Um es am Beispiel eines konzentrationsschwachen Schülers zu erklären: Wenn man sich als Psychologe auf diesen Schüler konzentriert, wird ausgeklammert, daß zu einem "unkonzentrierten" Schüler ggf. ein "langweiliger" Lehrer gehört, der u.U. deswegen so "langweilig" ist, weil er "interessantere" Fragestellungen ausspart, spontane Entwicklungen abblockt, um einen obligatorischen Lehrplan zu schaffen, den wiederum Leute sich ausgedacht haben, die unter dem Druck von Gruppierungen standen, die ... usw. Es wird also von den Lebensumständen des Schülers abstrahiert, gesellschaftliche Beschränkungen werden in subjektive Beschränktheit uminterpretiert.

Die gedankliche Gegenbewegung zu Klassifikationen von Menschen ist die Herausarbeitung von Handlungsmöglichkeiten. Von Handlungsmöglichkeiten zu reden, ist entwicklungsorientiert und gegenläufig zu Verhaltensvorhersagen, die zwangsläufig mit vereigenschaftendem Denken einhergehen. Isolierte Diagnostik friert Zustände ein, statt Entwicklungen zu befördern. Dagegen helfen auch nicht die - ohnehin umstrittenen - Korrelationen von Studieneingangsdiagnostik und Studienerfolg. Abgesehen davon, daß dabei Studienerfolg auf technische Dimensionen reduziert wird, werden in diesem Denken selektierende institutionelle Bedingungen eingefroren. Das Wesen der sog. Studierfähigkeit ist also kein potentiellen Studienanfängern innewohnendes Abstraktum, es ist in seiner Wirklichkeit das Ensemble der universitären Verhältnisse.



Jahrtausend"

Zur Kritik des Begabungs-Wahns in der aktuellen Bildungspolitik

"Ohne Preis ist Fleiß nur Scheiß".

Zensuren haben einen ähnlichen Ursprung und eine ähnliche Funktion wie die Diagnostik.(4) Hören wir wieder den Bundespräsidenten: "Wer die Noten aus den Schulen verbannt, schafft Kuschelecken". Hier ist die Alltagsaussage "Ohne Fleiß kein Preis" umgedreht in: "Ohne Preis kein Fleiß". Beide Varianten unterscheiden sich nicht erheblich. Die zweite Variante klingt nur in gewisser Weise motivations-strategischer, eher wie formuliert aus dem Munde derer, die andere zu etwas anhalten wollen, allgemein gesagt nämlich dazu, daß diese anderen wollen, was sie sollen. Diese strategische Vorstellung macht den Kern des bürgerlichen Motivationskonzepts aus.(5) Entsprechend der bürgerlichen Motivationsvorstellung stimmen beide Varianten der Verbindung von Preiß und Fleiß darin überein, daß allein das inhaltliche Resultat einer Anstrengung diese Anstrengung nicht lohnt. Es muß noch etwas hinzu kommen, das mit der Sache, um die es geht, inhaltlich nichts zu tun hat. Mehr noch: Wenn man, wie Herzog meint, ohne Zensuren gebe es im Bildungssystem nur "Kuschelecken", heißt das sogar, daß das Resultat von Anstrengung mit der Sache selber überhaupt nichts zu tun hat: "Ohne Preis ist Fleiß nur Scheiß".
Traditionelle Lerntheorien unterscheiden in diesem Zusammenhang zwischen intrinsischer und extrinsischer Motivation.(6) Danach nutzen externe Verstärker oder Belohnungen nur dann, wenn die Aktivität selber nicht schon interessant und insofern für sich selber belohnend ist: Ein Kind, das mit Feuereifer ein Modellschiff zusammenbaut, bedarf zur Belohnung keiner Packung Gummibärchen, wenn es fertig ist. Eher im Gegenteil. Es würde sich fragen: Wofür eigentlich, ich hatte doch Spaß. Das Beispiel zeigt auch die Begrenzung dieser Konzeption, in der nämlich die Frage nach der Sache, um die es geht, reduziert ist auf Aspekte der Tätigkeit selber: So ist es eben für manche Leute interessant, aus kleinen Plastikteilen Flugzeuge zusammenzusetzen. Der Geltungsbereich intrinsischer Motivation beschränkt sich auf quasi selbstbefriedigende Aktivitäten. Was das weit verbreitete Konzept der intrinsischen Motivation nicht abbilden kann, ist eine Anstrengung nicht nur um ihrer selbst willen, sondern mit dem Ziel, eine Sache zu kapieren und dies auf die damit verbundenen Möglichkeiten der Erweiterung von Verfügung und Lebensqualität beziehen (7), worin "Interessantheit" aufgehoben ist, aber nicht aufgeht.
Ist das nicht "idealistisch" oder "weltfremd"? Wenn mit "weltfremd" gemeint ist, daß entfaltete Möglichkeiten individueller Weltbegegnung unserer kapitalistischen Welt fremd sind, dann ist der Einwand sicher richtig, aber nur so lange, wie dieser Entfremdung des Handelns nicht ein Handeln gegen Entfremdung zumindest entgegengedacht wird.(8) Von da ab aber ist die Frage, ob die von mir skizzierte Vorstellung von Anstrengung, Lernen, Studium



nicht »idealistisch« sei, falsch gestellt. Dann kann es nämlich nur darum gehen zu erkunden, welche gesellschaftlichen und institutionellen Strukturen Studienverhältnisse so formieren und verfestigen, daß ein vernünftiges Studium »idealistisch« erscheinen muß.

Das Individuum und seine Verwertung

Damit komme ich auf die Noten/Zensuren zurück, die - natürlich nicht allein, aber auch - eben die Funktion haben, ein Studieren zu begünstigen, in dem der inhaltliche Gegenstand gegenüber einer konkurrentiell vergleichenden, abstrakten Leistung zurücktritt. Warum?
Noten sind - allgemein gesehen - auf Leistungsentäußerungen bezogene Rückmeldungen, deren Form allerdings den prinzipiell positiven Effekt einer sachlichen Rückmeldung desavouiert. Die Notengebung ist die formale Repräsentanz des Verwertungsstandpunktes des Kapitals im Bildungswesen.

* Eine Note - in ihrer abstrakt-quantitativen Differenzierung - sieht nicht nur faktisch von allen Inhalten ab, weil alle Inhalte der deutschen Hochschulen in 5 bis ca. 20 Stufen passen (müssen), sondern sie ermöglicht und forciert über diese Abstraktion auch den interindivduellen Vergleich abstrakter Leistungen; insofern ist die Notenform der Rückmeldung so etwas wie die Lohnform in der Produktion.

* Der abstrakte Vergleich wiederum ist wesentliches Medium der Konkurrenz der Benoteten untereinander. Dies wird dadurch erheblich verschärft, daß die Benotung faktisch (normal-) verteilungsorientiert ist, also in ihrer Funktion tendenziell sinnlos würde, wenn alle dieselbe Note

Die individuelle, in der Notengebung angelegte Forcierung der Konkurrenz ist die ideologische Einübung in eine gesellschaftsbezogene Lebenspraxis ... **Die individuelle, in der Notengebung angelegte Forcierung der Konkurrenz ist die ideologische Einübung in eine gesellschaftsbezogene Lebenspraxis ...**

erhielten bzw. die Noten auf » bestanden« /» nicht bestanden« zusammenschnurrten, wie das ja z.B. bei Habilitationen der Fall ist - woran man u.a. auch sieht, daß es eine Frage der Hierarchieposition ist, ob einem eine Benotung zugemutet wird. Die Verteilungsorientierung bedeutet eben, daß meine Leistung, entinhaltlicht und abstrakt-quantifiziert, relativ zu denen der anderen gesehen wird.

* Diese in das Notenwesen eingebaute Konkurrenz wiederum legt faktisch die Negation von Sachinteresse nahe, also die Negation dessen, das wir als Essential sinnvollen Studierens ausgemacht haben. Favorisiert werden dagegen abstrakte Fähigkeiten des Blendens, des Nach-dem-Munde-Redens, der gemäßigten Kritik, der vorwegnehmenden Eingemeindung des Inhaltlichen in das Erwünschte.

* Von der abstrakt-vergleichenden Quantifizierung geht ein Nivellierungsdruck gegenüber inhaltlich unterschiedlichen Ansätzen in den einzelnen Wissenschaften aus, wie die allfälligen Versuche zeigen, Prüfungswissen zu kanonisieren: Die De-Formation von wissenschaftlichen Disziplinen zu Prüfungs-Fächern bedeutet im Extrem die häppchenartige Aufbereitung des sog. Stoffes in multiple-choice-Fragen mit ihren Ja-nein-förmigen Antworten, deren Auswertbarkeit eine erhöhte Rationalität der Notengebung suggeriert.

* Die Umwandlung inhaltlich und qualitativ verschiedener Leistungen in eine quantitativ-abstrakte Skala ist ein mit vielen Unsicherheiten belasteter Transformationsprozeß. Wenn nun die Quantitäten etwa qua Durchschnitt miteinander verrechnet werden sollen, ist ein sog. Intervall-Skalen-Niveau vorausgesetzt, mit dem gesichert sein muß, daß bspw. der - inhaltliche (!) - Abstand zwischen 2,3 und 2,5 genauso groß sein muß wie der zwischen 13,9 und 14,1. Ich kenne niemanden, der ernsthaft behauptet, daß dies der Fall ist. Ein Tollstück wird das natürlich, wenn die Noten von Barrenturnen, Latein, Kunst und Politischer Weltkunde in einen Durchschnitt eingehen, der Quetschpraller mit doppeltem Aufschrei also etwa mit einer Futurismus-Darstellung verrechnet wird. Von Wissenschaftlichkeit ist bei diesem Eintopf nicht mehr zu reden. Gleichwohl ist dieser Eintopf NC-Kriterium und Grundlage der vorgesehenen und z.T. schon erprobten Auswahlgespräche.

Es ist also im Kern die Sachentbundenheit, die den verheerenden Charakter der Notenform ausmacht, die von Herzog als konkurrenzbetontes Motivationsmedium gut bürgerlich naturalisiert und präsidial gefeiert wird, mit dem Ziel und - soweit bewußtlos übernommen - auch Effekt knochenbürgerlicher Leistungs- und Lebensorientierung, wie sie Horkheimer auf den Begriff gebracht hat: "Auch heutige (also nicht mehr feudale, M.M.) Gesellschaft beruht auf einem Abhängigkeits-Verhältnis, das auch die privaten Beziehungen durchdringt. Das sich frei fühlende, die gesellschaftlichen Tatsachen als notwendig anerkennende, die eigenen Interessen auf dem Boden der Wirklichkeit verfolgende Individuum ist ihr Produkt."(9)
Die individuelle, in der Notengebung angelegte Forcierung der Konkurrenz ist die ideologische Einübung in eine gesellschaftsbezogene Lebenspraxis, in der Aspekte eines inhaltlich sinnvollen Studierens abgedrängt werden müssen. Die Benotung schafft in der konkurrentiellen Vereinzelung gleichzeitig die Normierung der so Vereinzelten, in bürgerlicher Form Individualisierten. In der abstrakt-quantifizierenden Differenzierung der zu Leistungsträgern reduzierten Individuen ist jene »Individualisierung« schon immer angelegt, die heute zur herrschenden »Sozialmythologie« gehört - Mythologie insoweit, wie Individualität im wesentlichen allgemein erzwungener Stil ist.(10) Die ideologische Mehrdeutigkeit des Individualitätsbegriffs ermöglicht hier zwanglos die postmoderne Eingemeindung »modernen« Leistungsdenkens.

Entfesselter Bewertungstrieb

Abschließend möchte ich einige Bemerkungen zur Evaluation der und in der Hochschule machen, weil die Form, in der dies gedacht und gemacht wird, eine blinde Reproduktion und Ausdehnung der gerade kritisierten Bewertungstotalität ist. Und zwar nicht nur in der systemkonformen und RCDS-dummen Noten-Retourkutsche » Prüf den Prof« , sondern auch darin, daß die Abstraktheit des Leistungsdenkens eben auch das Denken über Evaluation bestimmt und damit deren sinnvollen Aspekten den Garaus macht. Denn in den üblichen Evaluationsüberlegungen steht der politisch-ökonomische status quo nicht nur nicht zur Disposition, sondern er wird im Abstraktum »Gesellschaft« erst gar nicht thematisiert. Nur so kann Herzog einen "neuen Grundkonsens über unsere (?) Bildungsziele" fordern. In diesem - abstrakten, weil von Interessengegensätzen absehenden - Konsens kann eine konservative nicht mehr von einer kritischen

Die individuelle, in der Notengebung angelegte Forcierung der Konkurrenz ist die ideologische Einübung in eine gesellschaftsbezogene Lebenspraxis ... **Die individuelle, in der Notengebung angelegte Forcierung der Konkurrenz ist die ideologische Einübung in eine gesellschaftsbezogene Lebenspraxis ...**

Funktion der Sozialwissenschaften differenziert werden. Praktisch entscheidet natürlich die Profitabilität von Forschung.

Auf dem Prüfstand steht so nur die Hochschule, nicht mehr der Zustand der Gesellschaft. Diese Konzeption von Evaluation ist es, die die Bewertung gesellschaftlicher Anforderungen aus den Aufgaben der Universität herausnimmt. Dies bedeutet die Eliminierung der kritischen Funktion der Universität. Das heißt keineswegs, daß Kritik völlig verschwände, sondern » nur« , daß sie systemfunktional gewendet bzw. eingedämmt wird. Maß der Kritik sind systemfunktionale Effektivitätskriterien, und diese Kritik hat nur aufzuweisen, wo diesen Effektivitätskriterien nicht hinreichend Genüge getan wird. Der Doppelcharakter von Kritik, daß sie sowohl Kritik im als auch am Rahmen systemfunktionaler Effektivitätskriterien sein kann, macht den Begriff der Kritik ideologisch verwendbar.

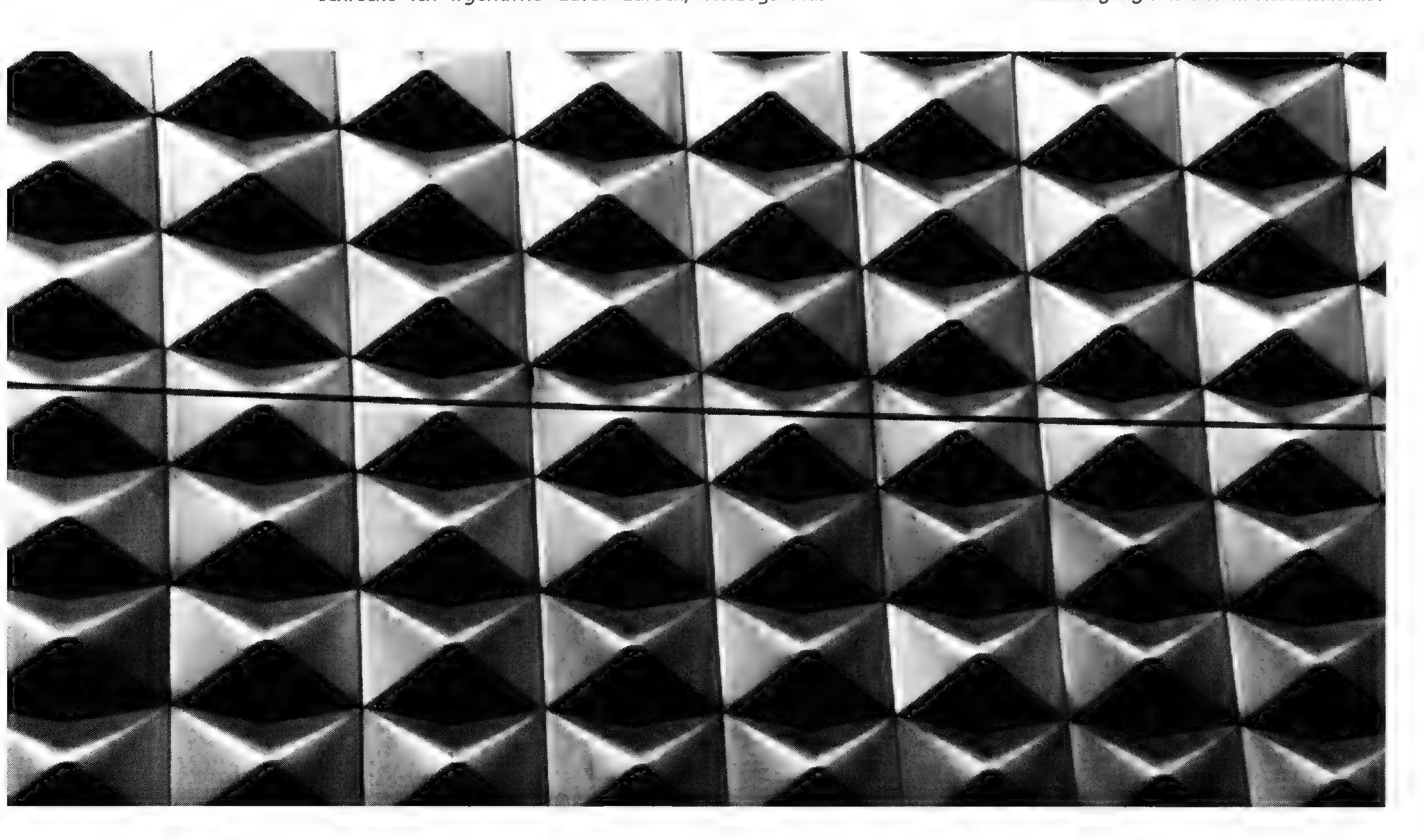
Das dominierende Konzept von Evaluation ist deswegen reaktionär, weil es Kritik systemfunktional fesselt, Gesellschaftskritik ausblendet und verbannt. Dies ist die Propagierung der Standortlogik mit dem Zweck ihrer Internalisierung durch die Hochschulangehörigen bei Ausblendung des Zusammenhangs von Leistungsentäußerung und kapitalistischen Verwertungsinteressen, organisiert durch die Naturalisierung individueller Konkurrenz mit ihren Lebensqualität zersetzenden Begleiterscheinungen. Leistung, deren sog. TrägerInnen sich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung und humanen Möglichkeiten bewußt sind, kann nur im Widerstand gegen derartige Zumutungen und Zurichtungen entäußert werden.

In der Schule führt ein Durchschnitt von » 5« dazu, daß die betreffende Person der Durchgang wiederholt, sozusagen zu einem zweiten Durchgang antritt. Deswegen schrecke ich irgendwie davor zurück, Herzogs Ausführungen mit » mangelhaft« zu bewerten.

Anmerkungen:

1) Die Zeit vom 07.11.1997, S.49 f.
2) Foucault, M., überwachen und Strafen, Frankfurt/M 1977; hier Kap. III.2.: "Die Mittel der guten Abrichtung", insb. 235 ff.
3) vgl. Holzkamp, K., "Hochbegabung": Wissenschaftlich verantwortbares Konzept oder Alltagsvorstellung? Forum Kritische Psychologie 29/1992, 5-22.
4) Holzkamp, K., Sinnliche Erkenntnis - Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung, Frankfurt/M. 1973, hier: 258 ff.
5) Vgl. Holzkamp-Osterkamp, U., Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung I u. II, Frankfurt/M. 1975 und 1976.
6) Vgl. etwa Heckhausen, H., Motivation und Handeln. Berlin 1989.
7) Vgl. Holzkamp, K., Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung, Frankfurt/M 1993, hier: 191 f.
8) Vgl. Tomberg, F., Basis und überbau. Sozialphilosophische Studien, Darmstadt und Neuwied 1974, hier: 171 ff. ("Von der Entfremdung des Bewußtseins zum Bewußtsein der Entfremdung").
9) Horkheimer, M., Autorität und Familie. In: Horkheimer, M., Traditionelle und Kritische Theorie. Frankfurt/M 1992, 123-204, hier: 168.
10) Vgl. Seppmann, W., Individualisierung oder Vereinzelung? Repressive Widerspruchsverarbeitung im Risikokapitalismus, in: Fried, Kaindl, Markard u.Wolf (Hg.), Erkenntnis und Parteilichkeit - Kritische Psychologie als marxistische Subjektwissenschaft, Hamburg 1997, 89-99.

Dr. Morus Markard ist Privatdozent für Psychologie an der FU Berlin und im engeren Bundesvorstand des BdWi. Der Abdruck des Manuskripts erfolgt mit freundlicher Genehmigung von "Forum Wissenschaft".



DIRK HAUER

NEUE ARBEIT BRAUCHT DAS LAND!

Zu einigen postmodernen Varianten von „Arbeit, Arbeit, Arbeit"

Ein Gespenst geht um in Europa, das Gespenst der Arbeitslosigkeit. Postmoderne Soziologen und PolitikerInnen fürchten dabei nicht so sehr die damit verbundene Verarmung, sondern den drohenden Zerfall der „Arbeitsgesellschaft". Doch die innovativen Ghost Busters haben bereits neue Wunderwaffen parat, mit denen individuellen Sinnkrisen und dem Verlust gesellschaftlicher Solidarzusammenhänge zu Leibe gerückt werden soll: „gemeinnützige Arbeit", „ehrenamtliche Arbeit", „Arbeit für das Gemeinwesen" oder - so die jüngsten Kreationen des Münchner Soziologen Ulrich Beck - „Bürgerarbeit" und „öffentliche Arbeit".

Von Beck bis zum grünen Stadtentwicklungssenator Wilfried Maier in Hamburg, von der Bremer „Querdenkerin" Sibylle Tönnies bis zum Club of Rome, der Ausgangspunkt ist immer derselbe: Arbeitslosigkeit ist in erster Linie eine gesellschaftliche und individuelle „Krankheit". Sie löst den „Zusammenhang zwischen Kapitalismus und politischer Demokratie" auf (Beck), führt zum Verlust von „Gemeinschaftlicheit und Bürgersinn" (Maier) und ist für die Individuen ein „pathologischer Zustand" (Tönnies). Der Therapievorschlag gegen die „Krise der Arbeitsgesellschaft" ist simpel und folgerichtig: mehr Arbeit. Jenseits von Staat und Markt, im „Dritten Sektor" (so der US-amerikanische Wirtschaftsjournalist Jeremy Rifkin) sollen nützliche Dinge und Dienstleistungen für das „Gemeinwesen" und für die individuelle Sinnfindung und „Wiedergewinnung der Würde" (Tönnies) hergestellt werden. Dabei soll es sich erklärtermaßen um Arbeit „jenseits der Lohnarbeit" handeln. Statt eines ordentlichen Lohns gibt es eine Grundsicherung zum Sozialhilfesatz plus ideelle Anerkennungen. Ansonsten aber soll die Arbeitskraft strikt ehrenamtlich verausgabt werden. Eine Konstruktion, der selbst bürgerliche Ökonomen nicht unbedingt folgen wollen. Wenn schon „richtige Arbeit" , so das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), dann müsse man „Bürgerarbeit" auch „mit einem normalen Lohn vergüten". Anderenfalls würde sie lediglich einen neuen Billig-Lohn-Sektor eröffnen (TAZ, 28./29.3.1998)

„Schlanker Staat" durch "Bürgerarbeit"

Was dieser „Dritte Sektor" oder „Gemeinnützigkeitssektor" im einzelnen umfaßt, bleibt meistens diffus. Er kann vom gesamten Bereich der frei-gemeinnützigen Wohlfahrt über Selbsthilfeinitiativen und gemeinnützige Arbeit unter staatlicher Regie (von ABM bis Arbeit für SozialhilfeempfängerInnen) bis hin zu Tauschringen, Nachbarschaftshilfe und allen Formen der Schattenökonomie reichen. Die Erosion des „Normalarbeitsverhältnisses", staatliche Arbeitsmarktpolitik und der Rückzug des Staates aus den sozialen und öffentlichen Dienstleistungen haben in der Bundesrepublik bereits in erheblichem Umfang einen „Dritten Sektor" hervorgebracht. Nach Schätzungen des DIW ist jedeR dritte Erwachsene ehrenamtlich tätig. Hunderttausende SozialhilfeempfängerInnen leisten „gemeinnützige Arbeit", und ebenfalls mehrere hunderttaussend Erwerbslose stecken in ABM- und anderen Maßnahmen der Sozial- und Arbeitsämter, in denen sie „zusätzliche" Arbeiten im „öffentlichen Interesse" verrichten. Aus den unterschiedlichen sozialen Protestbewegungen ist eine Nischen- und Überlebensökonomie entstanden; aus Hausbesetzern wurden alternative Planungsbüros, aus Erwerbsloseninitiativen Beschäftigungsgesellschaften. Und nichtzuletzt schätzt das Bundesministerium für Arbeit, daß der Bereich der Schwarzarbeit allein mehrere hunderttausend Putz-, Pflege- und Babysittingjobs beinhaltet. Trotz seiner quantitativen Bedeutung ist es diesem „Dritten Sektor" bisher offensichtlich weder gelungen, die Erwerbslosigkeit zu beseitigen, noch neue Formen von Gesellschaftlichkeit zu produzieren.

„Bürgerarbeit" will erklärtermaßen auf eine keynesianisch-sozialstaatliche Organisation gesamtgesellschaftlicher Verantwortung verzichten. Der Rückzug des Staates aus sozialen und öffentlichen Dienstleistungen wird ausdrücklich begrüßt. Bereits der Bericht der „Zukunftskommission der Freistaaten Sachsen und Bayern", in der Ulrich Beck zusammen mit dem konservativen Chefideologen Meinhard Miegel tätig war, fordert nachdrücklich die Zurücknahme staatlicher Aktivitäten. Und in dem erwähnten TAZ-Interview heißt es ebenfalls unmißverständlich: „Tätigkeiten, die bisher staatlich organisiert waren, sollen mit stärkerer Eigeninitiative von Bürgern wahrgenommen werden", und zwar „Aufgaben in zentralen gesellschaftlichen Bereichen". Auch Willfried Maier verspricht: „Gemeinwesenarbeit verbilligt und verschlankt den Staat." Angesichts knapper staatlicher Mittel müssen „liegengebliebene Arbeiten" eben in Gemeinwesenarbeit erledigt werden. Die Logik ist bestechend: Die arbeitslo-

sen ErzieherInnen, LehrerInnen oder AltenpflegerInnen arbeiten jetzt ehrenamtlich, unentgeltlich und ohne Tarifrechte in den Kita's, Schulen und Pflegeeinrichtungen, aus denen sie vorher rausgeflogen sind oder in die sie gar nicht erst übernommen wurden. Oder noch besser: Es werden erst gar keine Kita's, Abenteuerspielplätze u.ä. eingerichtet, sondern die (arbeitslosen) Eltern organisieren diese in eigener Regie. „Bürgerarbeit" ist somit eine Variante der Auslagerung - i.d.R. (bisher) staatlich organisierter - öffentlicher Aufgaben in einen völlig deregulierten Null-Lohn-Sektor.

„Bürgerinitiativen neuen Typs"

Während für Beck der „Gemeinwohl-Unternehmer" als "Mischung von Bill Gates und Mutter Theresa" zur zentralen Figur der „Bürgerarbeit" wird, träumt Willfried Maier als Grüner mit Bewegungserfahrung von „Bürgerinitiativen neuen Typs". Ihm schweben Initiativen vor, die nicht mehr gesellschaftliche Mißstände skandalisieren (á la Anti-AKW-Inis), in „gewerkschaftlicher Orientierung" Forderungen an den Staat stellen oder gar diese Gesellschaft kritisieren und überwinden wollen, sondern die als reine Selbsthilfeinitiativen die „liegengebliebenen Arbeiten" erledigen, ohne staatliche Fördermittel zu beanspruchen.

Öffentliche Dienstleistungen sind prinzipiell allen zugänglich. Ihre Regelungen beruhen auf transparenten und geregelten Verfahren und haben oft genug einen einklagbaren Anspruchscharakter. Dieter Emig beschreibt sehr nachdrücklich, wie die Verlagerung auf „Bürgerarbeit" hier zu einer Privatisierung der besonderen Art führen kann. Denn jetzt ist nicht mehr geklärt, wer diese in „Bürgerarbeit" erstellten Dienstleistungen nutzen darf. Was ist mit denjenigen, die sich nicht so sehr engagiert haben, z.B. beim Bau oder Umbau eines Kindergartens in Eigenregie nicht mitgemacht haben? Ist es dann Zufall, wenn deren Kinder auf der Warteliste immer überrundet werden? Oder ist es Zufall, wenn nicht-deutsche Kinder irgendwie keine Chance in diesem Kindergarten haben? In dem Kindergartenbeispiel wird es bei den zeitraubenden Elternbesprechungen und Arbeitseinsätzen nicht lange dauern, bis eine Beteiligungselite übrigbleibt. Wer sich Engagement leisten kann, bestimmt über die mit, die das nicht können oder wollen. Wer gehört zur „Gemeinschaft", zum „Gemeinwesen" oder auch bloß zum „Projekt" und wer nicht? Und wer entscheidet das? Im Konzept „Bürgerarbeit" werden die Mechanismen von Ausschluß und Ausgrenzung nicht nur bis in den gesellschaftlichen Mikrokosmos hinein verlängert und radikalisiert, sie werden auch informalisiert. Es entsteht ein „common sense" der ehrenamtlichen AktivistInnen, der letztlich durch deren Selbstinteresse definiert ist. Der „solidarische Individualismus" eines Ulrich Beck ist eben nicht gleichbedeutend mit gesamtgesellschaftlicher Verantwortung, die über das eigene Projekt, den eigenen Straßenzug oder das eigene Stadtviertel hinausdenkt. Die Mittelschichtsfixiertheit dieses Modells von „Gemeinwesenarbeit" korrespondiert auffällig mit der „Kommunitarismuswelle" und dem „Gemeinwesenegoismus" der weißen, wohlhabenderen Vorort-Bevölkerung US-amerikanischer Städte. Hier wird das gutbürgerliche „Gemeinwesen" nicht selten zur Festung, gesichert durch eine Mischung aus privaten Wachdiensten und sozialer Kontrolle.

Daß im Rahmen der „Bürgerarbeit" auch der Standard der öffentlichen Aufgaben und Dienstleistungen sinkt, wird billigend in Kauf genommen: Welcher kommunale Kämmerer würde nicht z.B. bei den Bauvorschriften beide Augen zudrücken, wenn ihm eine Bürgerinitiative in Eigenarbeit einen Kindergarten vor die Türe stellt und er so die bundesgesetzliche Kindergartenplatzgarantie erfüllen kann! In Hamburg soll unbezahlte „Gemeinwesenarbeit" zur Grundlage für die „Revitalisierung" der großstädtischen Armutsquartiere gemacht werden. In Tauschringen und anderen Formen einer neuen informellen Überlebensökonomie sollen in diesen Vierteln in „Eigenarbeit" Produkte und Dienstleistungen erstellt und getauscht werden, die zwar nicht allen Qualitätsstandards entsprechen, dafür aber relativ billig sind (Ein Konzept mit verblüffenden Parallelen zu den neoliberalen Versuchen in den Trikont-Staaten, den informellen Sektor in die Wachstumsdynamik der dortigen Volkswirtschaften zu integrieren). Deutlicher kann eine Vision von zwei Klassen sozialer und anderer Dienstleistungen nicht formuliert werden: Während diejenigen, die es sich leisten können, professionell erstellte öffentliche Dienstleistungen kaufen können (z.B. gut ausgestattete und kompetente Pflegeeinrichtungen), werden die anderen auf die labilen Netze des informellen Sektors und auf Leistungen minderer Qualität verwiesen.

Der diskrete Charme der Pflichtarbeit

Wer soll die „Bürgerarbeit" leisten? „Menschen, die vorübergehend arbeitslos sind, Jugendliche vor der Berufsausbildung, Mütter nach dem Erziehungsurlaub, ältere Menschen im Übergang zur Rente", hat Ulrich Beck dabei im Sinn. Arbeitslose könnten sich in der „Bürgerarbeit" qualifizieren, den Makel der Arbeitslosigkeit verlieren und für Unternehmen wieder attraktiv werden. Über drei Millionen neue Jobs möchte er mit „öffentlicher Arbeit" schaffen, und auch alle anderen Apologeten der „Bürgerarbeit" wollen vorrangig Arbeitslosigkeit beseitigen.

Zumindest im freiwilligen Teil des Gemeinwohlsektors in der BRD wird dieses postmoderne Job-Wunder aber wohl kaum stattfinden. Wie bereits erwähnt, wird zwar in Vereinen, Wohlfahrtsverbänden, Kirchen und Initiativen in erheblichem Maße unbezahlte ehrenamtliche Arbeit geleistet. Wie das DIW feststellt, aber nahezu ausschließlich komplementär zur Lohnarbeit, in der Freizeit. Schon Becks

Kampfansage an Erwerbslose,
Sozialhilfeempfängerinnen und Arme
Kampfansage an Erwerbslose,
Sozialhilfeempfängerinnen und
ArmeKampfansage an Erwerbslose,
Sozialhilfeempfängerinnen und
ArmeKampfansage an Erwerbslose,
Sozialhilfeempfängerinnen und
ArmeKampfansage an Erwerbslose,
Sozialhilfeempfängerinnen und
ArmeKampfansage an Erwerbslose,
Sozialhilfeempfängerinnen und
ArmeKampfansage an Erwerbslose,
Sozialhilfeempfängerinnen und Arme

Figur des „Gemeinwohlunternehmers" orientiert sich eher an einem Franz Beckenbauer, der sich ehrenamtlich der Kampagne „Keine Macht den Drogen" verschreibt, als an der Lebenssituation und den Bedürfnissen einer durchschnittlichen erwerbslosen Mutter oder eines Beziehers von Sozialhilfe. Je konkreter die Vorschläge zu einem Sektor „öffentlicher Arbeit" werden, desto mehr verlassen sie denn auch die luftigen Höhen mittelschichtsorientierter Ehrenamtlichkeit und landen in den Niederungen des realexistierenden staatlichen Arbeitsmarktes und der „gemeinnützigen Arbeit".
Unter- und nichtbezahlte „Bürgerarbeit" wird von Erwerbslosen und SozialhilfeempfängerInnen heute in einer Vielzahl staatlicher Beschäftigungsmaßnahmen geleistet. Außer daß der „Lohn" in diesen Einrichtungen selten über dem Sozialhilfesatz liegt, haben alle Maßnahmen die Eigenschaft gemeinsam, daß sie mehr oder weniger verdeckte Zwangsveranstaltungen sind. Formal haben zwar auch Erwerbslose und SozialhilfeempfängerInnen das Recht, Arbeitsangebote abzulehnen, die Strafe folgt allerdings auf dem Fuße: Sperrzeiten beim Arbeitsamt und Kürzungen bei der Arbeitslosen- und Sozialhilfe. Immer mehr Kommunen folgen den „Modellen" aus Leipzig und Lübeck und verpflichten BezieherInnen von Sozialhilfe zu sog. „gemeinnütziger Arbeit": Laubharken in öffentlichen Grünanlagen, Säuberung von Wegen, Straßen und Plätzen etc. für zwei DM die Stunde. Eine Weigerung kann die vollständige Einstellung von Sozialhilfezahlungen zur Folge haben. Und mittlerweile kann auch das Arbeitsamt Erwerbslose zu gemeinnütziger Arbeit verdonnern: Im Kreis Nienburg müssen Erwerbslose zum Spargelstechen antreten. Ulrich Beck und auch Jeremy Rifkin werden nicht müde, die Freiwilligkeit von „Bürgerarbeit" zu betonen. Sie unterlassen es jedoch tunlichst, die rechtlichen Rahmenbedingungen des Bundessozialhilfegesetzes oder des Arbeitsförderungsgesetzes in Frage zu stellen bzw. überhaupt zu thematisieren. In dem Maße aber, wie diese Tätigkeiten mit den vorhandenen sozialhilferechtlichen Instrumentarien umgesetzt werden sollen, kommen sie über den Status ordinärer „gemeinnütziger Arbeit" für SozialhilfeempfängerInnen nicht hinaus: freiwillig ja, aber unter der Drohung, bei Weigerung staatliche Leistungen zu entziehen.

Postmoderner Arbeitsdienst

Andere Befürworter dieser Konzeptionen von „Bürgerarbeit" sind in Sachen Arbeitspflicht weniger zimperlich. In dem „Drei-Schicht-Modell", das der ehemalige Manager Orio Giarini und der Wirtschaftberater Patrick Liedtke für den Club of Rome entwickelt haben, werden Erwerbslosen und SozialhilfeempfängerInnen 20-Stunden-Jobs im sozialen Bereich zugeteilt. Sie werden zur Arbeit verpflichtet, um den Anspruch auf ein Mindesteinkommen zu erhalten. Die Bremer Sozialwissenschaftlerin und Juristin Sibylle Tönnies propagiert ungeniert die Neuauflage eines Arbeitsdienstes. Es könne nicht angegehen, so Frau Tönnies in der ZEIT, daß dieses Instrument ein für allemal durch die Erfahrungen des Faschismus diskreditiert sei. „Deutsche Jugend im Elend" lautet ihre Diagnose, und es müsse endlich Schluß sein mit falschen Randgruppenstrategien, die „das Normale verachten und das Pathologische bewundern". Statt dessen müsse „Arbeit organisiert werden". Und zwar nicht als Recht auf einen einkommenssichernden Lohnarbeitsplatz sondern als Pflicht zu unentlohnter Arbeit. Sie bezieht sich dabei ausdrücklich positiv auf Beck's „Bürgerarbeit". Im Tönnies'schen Arbeitsdienst sollen vor allem Jugendliche auf der Basis der bereits jetzt möglichen „gemeinnützigen Arbeit" des Bundessozialhilfegesetzes umsonst für das Gemeinwohl arbeiten und „Gemeinschaft" erleben. Postmodern heißt das Ganze dann nicht mehr „Arbeitsdienst" sondern „Erlebnisdienst", und statt Volkslieder am Lagerfeuer gibt's abends Disco. Dem neuen Charme der Zwangsarbeit können bei soviel wissenschaftlicher Querdenkerei auch grüne PolitikerInnen nicht mehr wiederstehen. So bringt der rechtspolitische Sprecher der bündnisgrünen Bundestagsfraktion, Volker Beck, die „gemeinnützige Zwangsarbeit" als strafrechtliches Sanktionsinstrument ins Ge-



spräch (Die „work camps" US-amerikanischer Knäste lassen grüßen!). Und auch Willfried Maier möchte seine „Gemeinwesenarbeit" am liebsten als Pflichtdienst - mit einem „Ehrensold" - organisiert sehen.
Das Konzept der „Bürgerarbeit" oder „öffentlichen Arbeit" entpuppt sich gerade mit dem Versprechen, Arbeitslosigkeit beseitigen zu wollen, als eine Kampfansage an Erwerbslose, SozialhilfeempfängerInnen und Arme. Wenn Erwerbslosigkeit in erster Linie als gesellschaftliche und individuelle „Krankheit" interpretiert wird, wird „Arbeit an sich" zu einem therapeutischen Instrument. Es geht dann weder um individuelle Bedürfnisse, Einkommen, Arbeitsbedingungen, ArbeitnehmerInnenrechte usw. sondern nur noch um die therapeutische Beseitigung pathologischer Zustände. Arbeit oder, genauer, irgendeine Form von Beschäftigung wird so zu einem Beitrag der „Volksgesundheit". Gleichzeitig zementiert die „Gemeinwohlarbeit" die Verpflichtung zum „Dienst an der Gemeinschaft" als Voraussetzung für staatliche Transferzahlungen. Selbst die minimalste Existenzsicherung muß erst einmal „verdient" werden. Es ist vor diesem Hintergrund wenig erstaunlich, daß „gemeinnützige Arbeit" als allgemeine Arbeitsverpflichtung gerade in den „Mutterländern" der „Bürgerarbeit", den USA und Großbritannien, zentraler Bestandteil der „Sozialhilfereformen" ist.

Schöner Schein der Emanzipation

Die Debatte um „Ehrenamtlichkeit" und „Bürgerarbeit" richtet sich explizit sowohl gegen das fordistische Normalarbeitsverhältnis als auch gegen den Sozialstaat keynesianischer Ausprägung. Dabei greift sie vordergründig durchaus Forderungen und Bedürfnisse emanzipatorischer Bewegungen auf. So etwa die Kritik der Frauen- und Erwerbslosenbewegung am herrschenden Arbeitsbegriff und der Lohnarbeitszentriertheit. Oder die Bedürfnisse nach selbstbestimmtem und kollektivem Arbeiten, die einmal aus dem Bereich der "alternativen Ökonomie" und von Selbsthilfeinitiativen gegen die kapitalistische Lohnarbeit formuliert worden sind. Und auch der keynesianische Sozialstaat wird ja aus guten Gründen von links als bürokratischer Kontrollstaat kritisiert. Im Konzept der „Bürgerarbeit" werden jedoch all diese Bedürfnisse und Ansprüche ihres emanzipatorischen Gehalts beraubt. Dieser Jargon pflegt die abstrakte Beschwörung von „Eigeninitiative" und „Selbsthilfe", um im Konkreten zum Wegbereiter für neue Billiglohnsektoren, Zwangsarbeitsverhältnisse und Abbau öffentlicher und sozialer Einrichtungen und Dienstleistungen zu werden.
Wenn Beck u.a. permanent von einem „neuen Arbeitsbegriff" sprechen, so vermeiden sie gleichzeitig jegliche Diskussion um Herrschaftsverhältnisse im Arbeitsprozeß. Sie vermeiden jede Debatte um Arbeit - formell oder informell, bezahlt oder unbezahlt - als Ausdruck ausbeuterischer, unterdrückerischer und entfremdeter sozialer Verhältnisse und Beziehungen. Statt die „Arbeitsgesellschaft" zu überwinden, wird das „Prinzip Arbeit" verlängert. Der „Terror der Ökonomie" (Vivianne Forrester), der darin besteht, daß man das Recht auf Leben erst durch die Pflicht zu arbeiten, die Pflicht beschäftigt zu sein, erwirbt, wird durch das Konzept Bürgerarbeit auf die Spitze getrieben: Wenn schon nicht Lohnarbeit, dann zumindest unbezahlte Bürgerarbeit, um ein „nützliches Mitglied der Gesellschaft" zu sein.

Literatur:
Sibylle Tönnies, „Verlorener Zusammenhalt", TAZ, 13.3.1998
dieselbe, „Arbeitsdienst? Warum nicht!", Die ZEIT, 12.7.1996
„Mutter Theresa und Bill Gates in einer Person", Interview mit Ulrich Beck, TAZ, 2.1.1998
„Gemein oder gemeinnützig", TAZmag, 28./29.3.1998
Willfried Maier, „Gemeinwesenarbeit für alle!", Hamburg 1996
derselbe, „Rekonstruktion des Gemeinwesens durch soziale und ökologische Bürgerinitiativen", Hamburg 1996
Dieter Emig, „Gemeinsinn oder Solidarität?", Alternative Kommunalpolitik, 4/1997

Dirk Hauer ist Mitglied der Gruppe Blauer Montag, Hamburg

Dieser Beitrag wurde aus ak-analyse und kritik, Nr. 414, Mai 1998 übernommen. Er wurde gekürzt und überarbeitet.

Interview mit Gerburg Treusch-Dieter

Das Multiple Selbst

Wir könnten ja hypothetisch unterstellen, daß der Kapitalismus nun gesiegt hat und daß eben der Pluralismus, der ja als Parole äußerst wichtig ist, als Mittel der Abwehr oder der beschleunigten Eingemeindung von Opposition dient. Inwiefern macht eigentlich das ganz moderne Phänomen des integrativen Pluralismus allen Möglichkeiten den Garaus, indem sie eben sofort genutzt werden. Wie kann man dem entgehen, dieser sofortigen Nutzbarmachung?Wie kann man sich, in diesem Milieu der repressiven Toleranz, überhaupt nocht oppositionell verhalten?

Ich kann nur an diesem Punkt festhalten, daß der Augenblick der Ernüchterung gekommen ist, daß wir jenseits von Oppositionen sind, und daß wir uns keinen Lagern zuschlagen können, die sagen, „von da aus geht der Zug ins Paradies". In dem Augenblick, wo man sich dem stellt, wird es selbstverständlich noch komplexer und schwieriger. Ich gehe davon aus, daß wir uns in einer neuen Akkumulations-Phase befinden, sozusagen einer dritten „ursprünglichen Akkumulation". Die erste war die der Enteignung von Arbeitskraft, die zweite die der Enteignung von Arbeitsmitteln, also die Formierung des Fabriksystems, und die dritte ist heute die Enteignung von Lebensinformation. Auf der Ebene der Arbeit setzt sich ein neuer Schub von Kompetenzverlust und Disqualifizierung durch, wie das vielleicht bisher geschichtlich so noch nie gewesen ist: Fragmentierung von Biographien, Teilzeitarbeit, Flexibilität - in sich konsistente Berufsbilder wird es immer weniger geben. Soziologisch sind diese Dinge ja schon zur Genüge analysiert, die sich inzwischen Stück um Stück realisieren ...

... obwohl sich das ja doppelt artikuliert. Einerseits handelt es sich um die Enteignung von, wie Du es genannt hast, Lebensinformationen, oder Wissen um die Zusammenhänge, die Komplexität oder überhaupt um einen stringenten Lebenslauf, aber andererseits auch um die Einforderung von sozialen Kompetenzen, von Selbstverantwortung, von „Selbstmanagement", von Flexibilisierung. Die Forderung, daß du überall einsetzbar bist, daß du dich immer ganz einbringst – natürlich nur das, was effizient ist und das wirklich Intime, was nicht verwendbar oder verwertbar ist, sollst du draußen halten. Insofern würde ich sagen, daß sich eine paradoxe Situation ergibt: Das du einerseits immer weiter fragmentiert wirst, andererseits aber doch eine sehr stringente und vielfältig kompetente Persönlichkeit oder Person sein mußt. Aber ist das ein Widerspruch?

Nicht unbedingt, es weist nur darauf hin, daß die heute eingetretene Ernüchterung damit zusammenfällt, daß sich der Produktionsbereich von innen her auflöst und der Arbeitsbegriff, der als abstrakte Arbeit immerhin noch auf einen Gebrauchswert verwies, in sich zusammenbricht. Man könnte sagen, daß die Arbeit zum Dienst regrediert, der wesentlich Wartung und Steuerung ist, das heißt, die Form der Vergegenständlichung durch Arbeit fällt weg, während sie sich über „Teleworking" in die Haushalte hineinfrißt, was weitere Vernetzungen und weitere Kontrollen, bis in den Schlaf, mit sich bringt. Wenn bisher die Betriebe rund um die Uhr liefen und dies eine Errungenschaft des Produktionsbereichs war, dann wird es jetzt möglich sein, daß die Haushalte rund um die Uhr die Rechner bedienen.

Also eine starke Diffusion von Privatem und Öffentlichem, oder von Arbeit und Freizeit?

Gerburg: Ja. Alle großen sozio-ökonomischen Achsen, um die sich Geschichte bisher bewegt hat - Geschichte als säkularisierte Heilsgeschichte; alle diese Achsen sind heute fundamental in Frage gestellt. Lyotard spricht in „Patchwork der Minderheiten" von einer Partikularisierung oder Molekularisierung der Gesellschaft, was nicht anderes, als diese Entstrukturierung der großen Achsen und ihres Bindungspotentials meint. Die negative Individualisierung, die heute greift, wird als das Auftauchen eines „multiplen Selbst" erzählt, dessen „Person" mit „Persönlichkeit" nichts mehr zu tun hat, ganz im Gegenteil, es ist fraglich, ob man von „Person" überhaupt noch sprechen kann, da dies ein Rechts-, kein Existenzbegriff ist. Wahrscheinlich tritt an die Stelle des Individuums inzwischen das „Dividuum", das Geteilte, das ein sich selbst weiter Aufteilendes ist. Sicher, das kann auch „kreative" Effekte haben, angesichts dessen, daß dieses „Dividuum" aus der modernen Form der Subjektivierung entlassen ist. Es kann, nein, es soll seine Existenz heute qua „Selbsthilfe" und „Selbstorganisation", statt qua „Selbständigkeit", begründen, was nicht per se Opferstatus heißt, aber es verweist gleichzeitig auf jenes Eindringen von Steuerungsmechanismen in die Körper, denn gesellschaftliche Synthesis wird heute technologisch performiert, sie wird





nicht mehr über Ideologie, sondern über Technologie vollzogen, und das scheint mir ein völlig neuer Stand der Dinge zu sein, der heute faktisch wird. Das Transplantationsgesetz, das heißt, das Gesetz, daß jede und jeder seine Organe der Gesellschaft zur Verfügung zu stellen hat, ist ein Beispiel dafür, weil damit etwas ganz anderes, als die bisherige Regelung, in kraft tritt, die dies dem Einzelnen und seinen privaten Spende-Motiven überließ. Jetzt ist der Körper, überspitzt gesagt, schon vor der Geburt der Ausschlachtung preisgegeben, weil ein Gesetz allen, a priori, vorausgesetzt ist. Das ist eine völlig neue Situation, die es so noch nicht gegeben hat.

Der Neoliberalismus basiert auf diesen neuen Formen der Teilungspraktiken, die, umgekehrt, Vergesellschaftung über eine, bis in die Poren, bis in die Molekularstruktur eindringende Technologie betreiben. Ein „Anti" ist unter diesen Bedingungen nicht mehr möglich, sondern es stellt sich die Frage nach einer Kritik, die ihren eigenen, hermeneutischen Zirkel durchbricht.

Woran liegt es, daß gegenwärtig nichts so unpopulär ist wie Feminismus und Technologiekritik? Also die technologiekritische Feministin als Paradebeispiel der Ewiggestrigen, die nicht dazulernen will, weil sie es nicht kann? Sie gilt dem nichtakademischen wie akademischen Volksmund ja als verbittert, dogmatisch oder schwer pathologisch. Die Feministinnen, die sich wenigstens noch der Computerkultur annehmen und diese als neue Spielwiese für progressive Frauen auffassen, das ist noch in Ordnung, denen wird zwar partiell auch mißtraut und im Hintergrund bleibt ein „irgendetwas stimmt da nicht", aber jedenfalls: die feministische Technologiekritikerin ist in doppelter Hinsicht veraltet, hat keinen „Anschluß" mehr.

Wenn das stimmt mit der Nachlauf-Bewegung und dem Nachspielen der Dialektik von Reform/Revolution im Sinne dessen, daß frau die männliche Seite der Herrschaft, und

Männliches wurde mit Körperkraft, Weibliches mit gebärfreudigem Becken gleichgesetzt, und da muß man sich nicht wundern, daß der Mann, faul wie er ist (und er ist unendlich faul), um sich und seinen Körper zu schonen, die Technik entwickelte.

die weibliche der Rebellion zuschlug - dann ja. So gesehen, hätte auch der Feminismus als „Ismus", im Kontext vom „Kapitalismus" und „Sozialismus", abgedankt. So gesehen, könnte man sagen, zwar sind irgendwelche Relikte übriggeblieben, aber die Frauen, die sich ab den 80ern identitätspolitisch eingereiht haben nach dem Motto, „Nationalstaat der Schwestern" à la USA: Ein Motto, was zu Gruppen und Grüppchen und Mini-Nationalstaatskriegen führte - das alles ist heute ohne Relevanz. Ansonsten muß man sich, was jenen fehlenden „Anschluß" angeht, die Kulturgeschichte und ihre geschlechtsspezifische Arbeitsteilung anschauen, die nicht erst in der Moderne über die Gleichsetzung des Männlichen mit Produktion, des Weiblichen mit Reproduktion funktionierte. Männliches wurde mit Körperkraft, Weibliches mit gebärfreudigem Becken gleichgesetzt, und da muß man sich nicht wundern, daß der Mann, faul wie er ist (und er ist unendlich faul), um sich und seinen Körper zu schonen, die Technik entwickelte. Jedenfalls wurde die technische Entwicklung männlicherseits, vor allem im Zuge von Kriegsunternehmungen, vorangetrieben, das heißt, Frauen hatten es schon immer mit den Technikfolgen zu tun, ohne daß sie aktiv an der technischen Entwicklung beteiligt waren. In dem Maß aber, wie die technische Entwicklung das handelnde, männliche Subjekt von seinem Handeln entlasten sollte, in dem Maß gilt, daß die technische Entwicklung, ihrer Tendenz nach, ohne handelndes Subjekt, beziehungsweise, ohne Täter funktioniert. Das heißt, sie ist paradoxerweise, je mehr sie sich automatisiert, desto mehr „weiblich" verfaßt. Heute wird von intelligenter Technik gesprochen, die nicht nur in die Körper eindringt, sondern auch die Gesellschaft mit ihren Netzen durchzieht: Alles weibliche Metaphern, die auf einen „objektivierten", symbiotischen Mechanismus verweisen, an den die Individuen heute sowohl im nachgeburtlichen als auch im vorgeburtlichen Stadium angeschlossen werden. Wenn aber die Technik, die in ihrer Verbindung mit Wissenschaft, längst zur Technologie geworden ist, in ihrer Subjektlosigkeit analog dem Weiblichen konstruiert ist, dann muß man sich wiederum nicht wundern, daß Frauen es bei einer „Technik-Kritik" schwerer als die Männer haben, denn sie müssen in dem Maß ihr eigenes Unbewußtes entziffern, wie sie der Bewußtlosigkeit der Technologie auf die Spur zu kommen versuchen, die desto mehr zu ihrer eigenen Enteignung von Lebensinformation führt, je mehr die Technologie die Tendenz hat, wie eine Mutter zu funktionieren - eine Tendenz, die inzwischen die Trennung von Produktion und Reproduktion in der Reproduktionstechnologie aufgehoben hat. Sie schließt beide Bereiche zusammen. Dabei wird die Unterscheidung aufgelöst, die in der symbolischen Ordnung der Geschlechterdifferenz durch die Vaterposition gegeben ist, womit alle männlich/weiblichen Unterscheidungen gefährdet sind, was mit der Perspektive der Klonung, die, seit Dolly, näherrückt, zusammenstimmt. Wir haben also ein Funktionieren der Technologie im „weiblichen" Sinn. Männliche Körperkraft ist nicht mehr erforderlich, die Körper werden freigesetzt, was einerseits mit der strukturellen Arbeitslosigkeit, andererseits mit der Organtransplantation korrespondiert, während die Frauen genau jetzt, wo die Technologie sich in ihrer „weiblichen" Funktionsweise totalisiert, insbesondere überflüssig werden: Schon sind sie, per In vitro-Fertilisation, technisch ersetzbar geworden. Andererseits gibt es vor allem von Frauen eine „Technik-Kritik", die keineswegs den „Anschluß" verloren hat. Dies gilt nicht nur für den Bereich der Gen- und Reproduktionstechnologie, sondern beispielsweise auch für das Cyborg-Manifest von Donna Haraway, auch wenn es hier nicht so populär wie in den USA geworden ist.

Uns scheint es, daß Du bei deiner Archäologie der Opferkulte und deren historischen Remythisierungen von einer unhintergehbaren Heterosexualität ausgehst. Glaubst Du nicht, daß andere sexuelle Lebensformen auch spezifisch andere Kulturen und Beziehungen ermöglichen?

Der Lust besetzte Schmerz ist für unsere Kultur so zwingend, daß, bekannterweise, die dafür entscheidende Ikone, das Kruzifix, in den Schulen nicht abgehängt werden darf: Alle haben täglich ihren Blick auf diese Selbstopferung zu richten, mit der das paradoxe Versprechen verbunden ist, daß sie von allen Opfern erlöse. Zu diesem Versprechen verhält sich Hitlers paradoxe Argumentation strukturgleich, daß der Weltfrieden erst dann eintreten wird, wenn der letzte Pazifist erschossen ist. Trotzdem - oder eben deshalb? - hoffen wir noch immer auf opferlose Perspektiven des Erotischen, das heißt, auf sexuelle Praktiken, die nicht auf eine symbolische Tötung zielen. Vielleicht leuchtet beim ersten Kennenlernen, solange die beiden, die es miteinander versuchen, noch unbelastet sind, vorübergehend so etwas auf: „Zwischen uns könnte es ohne Opfer, ohne Verletzung gehen". Und dann beginnen die ersten Erzählungen - Erzählungen aus der Kindheit, Erzählungen von den Beziehungen vorher - und schon reden sich beide, „Hals über Kopf", in die Struktur hinein, der sie entrinnen wollten, und entronnen schienen. Die Geschichte des Begehrens, die mit dem Opfer verbunden ist, holt sie mit ihren Geschichten wieder ein, und auf einmal tauchen die Schnitte wieder auf, die Verletzungen. Ich denke, es gibt so vielfache Formen des

Versäumens der erträumten, opferlosen Situationen, daß innerhalb des Miteinanderlebens ein ungelebtes Leben anwächst - und plötzlich, eines Tages, schlägt die Schuld über beiden zusammen. Haß und Wut, alles das, was dann aufbricht, ist in erster Linie ein Sich-wehren gegen diese Schuld, die apersonal wirksam ist. Keiner wollte sie, und doch ist sie da.

Man müßte eine Rhetorik des Eros entwickeln, um aus dem Lust besetzten Wiederholungszwang des Schmerzes herauszukommen, der immer mit Stummheit, immer mit Redeverbot, immer mit Abwehr, immer mit Flucht, immer mit Panik und entsprechenden Projektionen verkoppelt ist: Vielleicht ist das der Überschuß, der an die Stelle des Mangels tritt? Aber das scheint ja völlig tabuisiert, denn die geltenden Postulate heißen, hast Du eine Verletzung erfahren, dann hast Du das mit dir selbst abzumachen, beziehungsweise in die Therapie zu gehen. Genau an diesem Punkt bist Du nämlich für niemand mehr interessant, schon gar nicht für die Person, von der die Verletzung ausging. Genau da wird der Schnitt, der in der symbolischen Ordnung vorgegeben ist, endgültig gesetzt. Da gibt es überhaupt keine Verpflichtungen mehr auf dieser Ebene. Da herrscht der „Schuß aus der Hüfte" und es ist nur noch die Frage: Wer schießt schneller? Desillusioniert würde ich sagen: das Wort „Liebe" können wir streichen, weil sie nur eine Verkappung dieses „Naturrechts" auf Verletzung ist. Den Anspruch der Opferlosigkeit kannst Du vielleicht ein paarmal durchhalten, indem du, mehr oder minder, ein Außen, ein Heraustreten schaffst. Sobald du aber einen identifizierbaren „Ort" einnimmst und unvermeidliche Alltagsmechanismen innerhalb von Strukturen bedienst, in denen Du Dich bewähren mußt, wird es unmöglich sein, das Opfer zu vermeiden, das in diese Kultur genau da „einprogrammiert" ist, wo sie von „Liebe" spricht. Ich glaube, daß Beziehungen sich am selben Punkt konstituieren, wo ihr Problem ist. Sie sind paradox strukturiert, weil sonst gar kein Spannungsgefüge, was sich selbst trägt, entsteht. Vielleicht sollte man sich, statt nach „Liebe", nur noch danach fragen, mit wem es Spaß macht, zu kämpfen? Genau daraus sollte man vielleicht endlich mal selbstbewußte Konsequenzen ziehen. Statt dessen geht es immer um Pazifierung, Harmonisierung und Therapeutisierung, was ohne Selbstnegierung nicht zu machen ist.

Was erfährst Du als Lehrende von den Veränderungen innerhalb der Studierendenschaft. Ist es leichter oder schwieriger als vor, sagen wir, zehn oder fünfzehn Jahren, etwas über die Interessen, Leidenschaften und Motive der Studierenden auszusagen? Welche Beziehungen können wir uns zwischen den einzelnen Gruppen, den Studierenden, den Lehrenden und denen die für beide sorgen, an der Universität wünschen?

Noch ein alter Spruch, denn ich würde sagen: „Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus". Bist Du selbst langweilig, während du vorne was erzählst, langweilen sich auch die Anderen, also wirst Du von den Studierenden auch nichts Neues erfahren. Setzt Du Dich ein, was mehr tun, als bekannt, und auch ich versuche es, dann stellt sich stets auf unterschiedliche Weise die Situation her, in der man ebensoviel zurückbekommt, wie man hineingegeben hat, falls nicht sogar mehr. Routinearbeit nach einem neuesten Motto zur „heutigen Jugend" eignet sich für so einen Austausch nicht. Für mich ist die Lehre, wegen dieses Austauschs, eine Art Elixier. Sie bringt zwar wenig Geld, außer man ist fest institutionalisiert, aber sie bringt eine Fülle von Bezügen, die sonst gesellschaftlich nicht zu haben sind. Ich meine darum, daß die Lehre eine der vertretbarsten Arbeitsformen ist, wenn man sich dabei in dem Maß selbst befragt, wie man in Frage stellt. Übrigens bin ich noch immer etwas aufgeregt, ob die Vorlesung oder das Seminar etwas wird, weil es innerhalb des situativen Ablaufs etwas gibt, was nicht durch Vorbereitung vorwegzunehmen ist. Es geschieht „vor Ort" als Denken in actu, oder es geschieht nicht. Und von da aus gilt, daß eine Rede über die Studierenden wie die, „früher waren sie besser, heute sind sie schlechter", immer auf die Lehrperson selbst verweist.

Das Interesse müßte aber ja so geweckt werden, daß es über den Konsum hinaus geht.

"Die Sinne die man nicht gebraucht, sterben ab", hat, glaube ich, Marx gesagt. Stellt eine Gesellschaft nicht die Möglichkeit bereit, Neugierde im weitreichenden Sinn zuzulassen, beispielsweise, indem man am Arbeitsplatz oder in Bezug auf seine Lebenssituation etwas verändern, etwas wirklich selbst in die Hand nehmen kann, oder aber die Gelegenheit hätte, hier oder dort bestimmte Formen der Initiative zu ergreifen: Wäre das möglich, dann würde genau dieser Effekt des Konsumismus nicht eintreten. Alles was abgeschnitten wird, schlägt auf dich zurück, als Herzattacke, als versteinernde Niere, oder in der Form einer Vergeßlichkeit, die neuerdings „Alzheimer" heißt, oder als Bulimie oder Magersucht, dort wird das „Konsumierte" erbrochen, hier wird der „Konsum" verweigert undsoweiter. Es schlägt zurück, weil keine äußeren Möglichkeiten, weil keine Möglichkeiten der Entäußerung, oder des Außen geboten sind. Es ist klar, daß Du dann erlahmst, daß Du nachläßt und sagst: „Wozu?" Diese Resignation ist leider in der Ernüchterung mit drin, von der wir anfangs gesprochen haben. Und zwar mehr denn je, das finde ich schon. Nimmt man die berühmten 68er, die heute so aus der Mode gekommen sind - da gilt schon, daß die Perspektive, „Wir verändern die Gesellschaft", „Wir besetzen ein Haus", „Wir gründen ein Jugendzentrum", „Wir machen einen 'Club Voltaire' auf", „Wir setzen uns auf die Geleise, damit der Fahrtarif billiger wird", da gilt, daß es noch einen Zusammenhang zwischen Wunsch und Handeln gab, was heute offensichtlich ausgeschlossen ist. Da haben die „Herrschenden", wie sie damals hießen, dazugelernt, was sich heute in einer gesamtgesellschaftlichen Depressivität auswirkt. Meine Prognose aber, daß es auf der Euro-Ebene neu und anders losgeht, halte ich trotzdem aufrecht.

Gerburg Treusch-Dieter ist Professorin für Philosophie und Sozialwissenschaft an der FU Berlin.

Dieses Interview vom 6. Juni 1997 erschien in einer ausführlicheren Version in *Zwischenstufen: Zeitschrift für Intellektuelle*, Heft 1/98, Hannover; Hrsg. von B. Be´cejac, J. Djuren, S. Hermeling, W. Kronimus, Ph. Storz.

Katrin Küster

Jenseits der Arbeitsgesellschaft ?

Die gesellschaftliche Krise und die Agraropposition

Der modernen Gesellschaft geht die Arbeit aus. Das Problem ist bekannt, ebenso auch die Antwort der Opposition: soziale und ökologische Umgestaltung, Finanzierung von Arbeit statt Rationalisierung, Abschied vom reinen wirtschaftlichem Denken... Wie ernst ist dieser Abschied zu nehmen, wenn die Grundkonstellationen bleiben?

Bekannte Lösungsvorschläge

Die Ideen, 'Arbeit zu finanzieren', nehmen dabei die erstaunlichsten Formen an, die in der Agrardebatte ebenso bekannt sind, wie in der gesellschaftlichen Diskussion.

1. Der kleinere Kuchen soll nun 'gerechter' verteilt werden, z.B. durch verkürzte Arbeitszeit. Die Idee von der Ausweitung der Partizipation am Gesamtkuchen ist zwar ein heroisches Ziel (und die Arbeiter- sowie Gewerkschaftsbewegung der letzen Jahrhunderte auch von Erfolgen gekennzeichnet), allein die Betonung liegt leider auf dem Wörtchen "kleinere". Während erfolgreich in den Ländern der sogenannten ersten Welt Gewerkschaften und andere Interessenvertretungen hier Erfolge haben, bleibt das Problem: Gemessen am Anstieg der arbeitsfähigen Weltbevölkerung verhält sich der aufzuteilende Kuchen umgekehrt proportional; er wird kleiner. Was also wird gepredigt: Proportional wachsen soll er! Wo bleibt da die Logik?

2. Arbeitsplätze sollen neu geschaffen werden, z.B. durch Kreierung neuer Produkte, auch in der Landwirtschaft gut bekannt als sogenannte 'Marktnischenvariante'. Mittlerweile gilt auch die Forderung "um eine klare Priorität für Investitionen in die Schaffung und Erhaltung von Arbeits-



Die Forderung nach mehr Markt bedeutet in ihrer Konsequenz Zugriff auf noch nicht vermarktete Sphären, wenn man gleichzeitig die derzeitigen Marktmachtverhältnisse nicht neu strukturieren kann/will.

plätzen vor arbeitsplatzvernichtenden Rationalisierungsmaßnahmen" - so z.B. B. Hüttemann in der Unabhängigen Bauernstimme 192/97. Da Rationalisierung (lt. dtv-Lexikon) "Erhöhung der Produktivität und Senken der Kosten durch geeignete Maßnahmen, z.B. Erhöhung der Arbeitsteilung oder des Automatisierungsanteiles in der Produktion" bedeutet, heißt Arbeitsplätze finanzieren statt Rationalisierung, bewußt unökonomisch zu handeln - innerhalb dieses wirtschaftlichen Denkens auf dem 'Arbeitsmarkt' eine Möchtegerne- Position.

3. Ebenfalls nicht neu: bis heute nicht bezahlte Arbeit auf den Markt 'zu zerren'. Das Dilemma der Nichtanerkennung solcher Arbeiten (z.B. Kindererziehung) damit zu beheben, deren Integrierung in den Marktmechanismus noch zu fördern anstatt dies zu verhindern, ist eine weitere der Grotesken, die manche Bewegung mit femininem Einschlag mittlerweile nicht mehr logisch begründen kann. Aus "wir wollen doch..." wird allzuschnell "Wir wollen doch auch..." – Konsequenz der Anerkennung der Mechanismen.
Worin sich alle Ansätze gleichen: sie bewegen sich innerhalb dieser unangefochtenen Definierung der Gesellschaft als Arbeitsgesellschaft, sie stellen den 'Arbeitsmarkt' nicht in den Mittelpunkt der Betrachtung, im Gegenteil: es wird noch ein zweiter oder dritter danebengestellt.

B. Hüttemann (Katholische Landjugendbewegung) schreibt ebenfalls: "Arbeit bedeutet Identität, bestimmte Leute, eine bestimmte Szene. Das Einklinken in die Gesellschaft passiert hauptsächlich über Arbeit". Auch diese 'Denkart' ist bekannt: Arbeitsplatzverlust (oder Hofverlust in der Landwirtschaft) bedeutet nicht nur ökonomische Bedrohung, sondern Identitätsverlust, das 'draußen sein'. Hier aber spätestens stellt sich der Sinn des eigenen Daseins. Um so schmerzlicher ist die Einsicht, daß sich Lebenssinn auf den Arbeitssinn reduziert (hatte). Das Bewußtsein, 'Arbeitstier' zu sein statt denkendes Wesen ist wahrscheinlich kein erhebendes. Nur so kann man die Tatsache erklären, daß im häufigsten Fall die erste Reaktion der um so verzweifeltere neuerliche Run auf den verschwindenden "Arbeitsmarkt" ist, statt die Distanzierung davon.

Lebenssinn wird auf Arbeitssinn reduziert

Die Betroffenen (Arbeitslosen) aber können sich diese erste Distanz erst mal 'leisten', sie werden eh nicht danach gefragt, ob sie das wollen, sie sind erstmal draußen.
Der zweite Gedankengang ist die Frage nach der grundsätzlichen Perspektive des Lebenssinns, wenn Rationalisierung in ihrer logischen Konsequenz immer weiter Arbeit vernichtet. 'Lebenssinn ist mehr als Arbeit' ist eine bekannte Antwort. Lebenssinn ist aber letztendlich wiederum sinnhafte Tätigkeit - eine Tatsache, die beim derzeitigen gesellschaftlichem Dilemma zum Wahlspruch mutierte "Arbeit ist im Leben nicht alles, ohne Arbeit ist im Leben nichts". Das andere, 'was nicht alles ist', wird uns in der modernen Gesellschaft als Freizeit angeboten. Eine Alternative des Lebenssinns im Freizeitbereich zu suchen bedeutet aber, sich nur auf der Kehrseite der Medaille zu bewegen. Die 'Freizeitindustrie' - ein bezeichnender Begriff - ist nicht nur darauf angewiesen, immer neuere Freizeitsinne zu kreieren, sondern leidet gleichzeitig unter dem Problem, daß nur der verdienende Produzent Freizeitkonsument sein kann, diese/r aber immer seltener vorkommt und außerdem eh keine oder wenig Zeit hat.
Die Wertevorstellungen in der Gesellschaft machen dabei in diesem Prozess der Entwicklung der Arbeit erstaunliche Metarmorphosen durch: fremdbestimmte Lohnarbeit als die derzeit am häufigsten organisierte Arbeit, von den 68ern gegeißelt, wird derzeit zum erstrebenswertesten Gut. Dabei wird selbst die unsinnigste Beschäftigung noch in sinnhafte Tätigkeit umdefiniert und selbst die unselbständigste Konstellation wird noch in 'selbstbestimmt' uminterpretiert. Auch hier hat die Agrarpolitik aktuelle Beispiele: Wald fegen wird zur Landschaftspflege erklärt wie der Vertragslandwirt zum selbständigen Unternehmer.

Nicht entlohnte Arbeiten

Ebenso erstaunlich sind die Werte-Metarmorphosen der Arbeit: Warum wird die notwendigste Arbeit - alle Arbeiten, die mit der Fortpflanzung des Menschengeschlechts zusammenhängen, z.B. Kindererziehung, Betreuung usw. - am wenigsten materiell anerkannt? Die zweite dieser notwendigen Arbeiten ist die Lebensmittelerzeugung (leicht erkennbar an der heute überwiegend vorzufindenen Abwertung des Berufsbildes "Bauer").
Hier scheint es aber direkte Zusammenhänge zu geben: Je naturnäher (und damit 'menschlicher'!) die Arbeit ist, um so 'schlechter' ist sie geeignet zum Vermarkten, zu hoch der Anteil allzumenschlicher nicht ökonomisch normierbarer Bedürfnisse - Essen, Trinken, Lieben - haben mit Lust und Genuß zu tun. Ergo werden diese (lustvollsten und zugleich notwendigsten) 'Arbeiten', sprich sinnhaften Tätigkeiten, bewußt der vom Menschen geschaffenen 'Konkurrenzplattform Markt' entzogen; die Frau auf den Platz der (meist nichtbezahlten) Dienstleistung an die Gesellschaft verwiesen, die Landwirtschaft innerhalb des Marktes immer weiter in festgezurrte Spielregeln gedrängt, in der die Produzenten vor lauter Zwangsregularien, Quoten und ausgeklügelten Prämiengefügen sprichwörtlich bewegungsunfähig werden.
Die Forderung nach mehr Markt bedeutet in ihrer Konsequenz Zugriff auf noch nicht vermarktete Sphären, wenn man gleichzeitig die derzeitigen Marktmachtverhältnisse

nicht neu strukturieren kann/will. Der neoliberalistische Slogan nach mehr Markt wird deshalb zum Großangriff. Aber auch bei Konzentration auf Markt Machtverhältnisse bleibt das Problem, daß der Markt schrumpft, genau so, wie die Fähigkeit des Menschen zur Erkenntnisanwendung steigt. Die größten Denkanstrengungen werden vom Menschen unternommen, um sich die/der Arbeit zu erleichtern – mittlerweile ist der Erfolg so groß, daß die Arbeit buchstäblich (aus-)geht.

Mehr Staat ?

Im gleichen Denkschema verfangen ist die Forderung nach mehr Staat. Das dies möglich ist, beweist gerade der Agrarbereich: kein anderer volkswirtschaftlicher Sektor ist so stark von staatlicher Finanzierung abhängig wie die "europäisierte" Landwirtschaft. Wenn der zukünftige Weltmarkt dem jetzigen Agrar-Weltmarkt ähneln wird, bekommen spätestens dann die westlichen Politiker Probleme, welche '1989' als Beweis des Scheiterns der Planwirtschaft gegenüber der Marktwirtschaft in ihr Denkschema aufnahmen: mit der Jahrtausendwende werden sie sich in einer neuen Planwirtschaft pur wiederfinden – bloß daß die Planungsgrößen nicht von Parteifunktionären vorgegeben werden, sondern von Konzernchefs.
Agrarische Produktion ist Primärproduktion. Schon allein deshalb lohnt es sich, bei dem Beispiel Landwirtschaft zu bleiben. Innerhalb der bestehenden ökonomischen Logik ist es in der Konsequenz richtig und logisch, wenn die Agraropposition im Kampf um die derzeitigen finanziellen Mittel fordert, Zahlungen an sozial-ökologische Kriterien zu binden (Reimer 1997).
Die Konsequenz der Verabschiedung von solchen Spielregeln aber ist die zweite starke Schiene der Agraropposition. Denn was passiert denn, wenn man bewußt den Gegensatz Produzent - Konsument aufhebt? Was bedeutet die Verabschiedung vom 'Markt', die Wegnahme dieser künstlich errichteten Plattform, wo Produzent und Konsument nach den derzeitigen Spielregeln der Macht anonym aufeinandertreffen - eine Anonymität, die den Produzent von der Verantwortung für sein Produkt genauso befreit wie den Konsumenten von seiner Art des Konsumanspruchs?
Gerade in der Landwirtschaft ist Verantwortung aktuelles Thema geworden: Bin ich Produzent und gleichzeitig Konsument, erübrigen sich solche ruhigstellende Beteuerungen wie: 'Deutsches Rindfleisch ist sicher'. Es bleibt dann nichts anderes übrig als die Verantwortung für das Erzeugnis zu übernehmen. Die 'landwirtschaftliche Oppositionsszene' trotzt nur so von solchen Ansätzen. Sie alle sind versammelt unter dem mittlerweile bekannten Begriff 'Regionalisierung', aber auch vor Kreierung dieses Begriffs gab es genügend Ideen, Produzent und Verbraucher zusammenzubringen, schon aus dem einfachen (ökonomischem!) Grund, um z.B. zwischen Milcherzeuger und Milchtrinker die dazwischen Agierenden nicht 'absahnen' zu lassen. Direktvermarktung hieß und heißt der ältere Begriff dafür.

Regionalisierung heißt Abbau des Gegensatzes von Produzent und Konsument

Daß mit solchem Ansatz auch die Qualität des Produktes steigt, weil die derzeitigen Auswirkungen der Nahrungsmittelindustrie auf die Lebensmittel geringer gehalten werden, ist ein vom Verbraucher mittlerweile auch geschätzter Effekt. Aber das hat die Nahrungsmittelindustrie schnell gelernt: mit 'gläserner Produktion' oder ,wie Oma früher' werben sie für ihre Berechenbarkeit, obwohl bekannt ist, in welche Zwängen sie rechnen.
Je vielfältiger die "Eigenversorgung", desto unabhängiger sind solch regionale und direkt vermarktende Projekte vom 'Markt', (nicht der Gesellschaft!). So erklärt sich auch immer wieder die Logik, daß diese Ansätze oft in der Landwirtschaft beginnen - Eigenversorgung und eigenen Boden unter den Füßen haben ist hier sprichwörtlich ein fundamentaler Anfang.
Für die Agraropposition bedeutet das ebenfalls, selbstbe-



wußter die derzeitigen Landwirtschaftsstrukturen zu betrachten: solange sie noch nicht durchrationalisierte Fabrikstrukturen sind, bergen sie unendlich viele Potenzen für Entwicklungen jenseits der 'Marktlogik'.
Das bedeutet auch, mit der 'Regionalisierung' nicht allzu bescheiden umzugehen, diesem Ansatz des Näherkommens von Produzent und Verbraucher, der Erhöhung der Verantwortlichkeit und damit Selbstbestimmtheit. 'Globalisierung anders' tut hier not: die Vernetzung der unendlich vielen Initiativen und Projekte, abgesehen davon, daß bei den rasant sinkenden Warenpreisen innerhalb der 'dritten Generation' vieles in erschwingliche Nähe rückt: angefangen vom Computer über Kopierer und Drucker für Kommunikation, eignen Zeitungen und Verlagen, (freien) Radios und Organisationen bis hin zu Gebäuden, Grundstücken und Anlagen - von der 'Marktwirtschaft' genauso 'wertlos' eingestuft wie vielleicht die Jugendlichen ohne Lehrstellen, die mit solchen Ideen beginnen. Als 'Gammelnde' in leeren Maschinenhallen sind sie anschaulicher Beweis für die Alternativlosigkeit jenseits der Totalverzweckung innerhalb der 'Marktwirtschaft'. In dem Moment, wo sie sich eine Plattform des Miteinanders schaffen, wo sie selber nicht nach den Gesetzen des Marktes agieren, sind sie gesellschaftliche Provokation (und Zieladresse für neuerliche Vereinnahmung).

Jenseits der Arbeitsgesellschaft ?

Genauso provozierend ist die Aufhebung des Gegensatzes zwischen Arbeitsmensch und Freizeitmensch. Der immer wiederkehrende Versuch, seine eigene sinnhafte Tätigkeit nicht aufspalten zu lassen, bedeutet in der heutigen Gesellschaft der Lohnarbeitsverfassung, außerhalb dieser auf Suche zu gehen. Auch unter diesem Blickwinkel sollte man die (westlichen) landwirtschaftlichen Strukturen neu betrachten, da sich hier diese Arbeitsverfassung (noch) nicht durchgesetzt hat. Auch wenn die Familienarbeitsverfassung derzeit keine gesellschaftliche Alternative ist, sondern eher alternde Adresse zur Kostenabwälzung des Staates, bleibt sie dennoch eine Gemeinschaftsarbeitsverfassung und somit beachtenswert. In der Agrarsoziologie ging dieses Nachdenken und Forschen über eine Lebensweise ohne Trennung zwischen Arbeit und Freizeit, ohne Lohnarbeitsverfassung und Fremdverdingung auch schon in die Wissenschaftsgeschichte ein: K. Schriewer fand sie bei den Waldarbeitern in Hessen und nennt sie schlicht eine "Lebensform".
Denjenigen, welchen in diesem Moment an die Auflösung des Problems dahingehend denken, daß der "Schaffende" auch Nutznießer seines ökonomischen Handelns sein soll, muß im gleichen Augenblick leider wieder daran erinnert werden, daß "Mehrwert schaffen" wieder Fremdbestimmung über Natur und Mensch bedeuten kann. Es bleibt also beim Hinterfragen des "Wie?" Arbeit oder sinnhafte Tätigkeit? Wie weit entfernt die heutige Diskussion an dieser Frage vorbeigeht, repräsentiert der Begriff "Arbeitsgesellschaft" : sogar die menschliche Sozialität wird (nur) über Arbeit definiert, die gesellschaftliche Anerkennung über deren Lohn bzw. Profit und (Boden)-rente. Der Lohnarbeiter ist fleißig, der Profiteur ist der innovative Unternehmer und der Eigentümer genießt die Tüchtigkeit seines Eigentümerverhaltens oder das seiner Vorfahren.
Schon Marx war dieses Betrachtungsdilemma hinreichend bekannt. Eindringlich beschrieb er den Irrsinn, Kapital, Natur und Mensch auf eine Betrachtungsebene zu stellen, anstatt Kapital als Verhältnis der beiden anderen. Bis heute haben sich Wirtschaftstheorien davon nicht verabschiedet. Aus Kapital wurde Ökonomie, aus Arbeit der Mensch und zusammen mit der Natur bilden sie die drei Säulen, welche bei "gerechter" und "gut dosierter" Handhabe zum gesellschaftlichem Wohlstand führen (Nutzinger). Zur Zeit ist wieder ein bißchen mehr Mensch in der Opposition angesagt, mit Hilfe der Natur. Gemischt mit der alten Schule der Keynesianer – der Staat soll es richten. Ökologische Steuerreform heißt das Zauberwort: jeder, der Natur verunstaltet, soll zur Kasse gebeten werden. Zu welchem Fiasko diese Logik führt, daß der Staat nur reich wird, wenn die Umwelt geschändet, haben die Befürworter bis zur Endkonsequenz wohl nicht durchgerechnet. Noch führt sie hin zum "zukunftsfähigem Deutschland" (so die Studie von BUND und MISEREOR). Kein Wunder aber, daß sie vor allem die Neoliberalisten auf den Plan ruft: weg mit Steuerungsmodellen a la Staat und her mit der Freiheit. Und dannauf zum nächsten Run auf nicht ökonomisierte Werte, sprich unerschlossene Märkte, egal, ob diese in der sogenannten dritten Welt oder vor der Haustür liegen.
Die Forderung daraus, sich von der Logik der "Warenproduktion" an sich zu verabschieden (R. Kurz), bricht mit dem alten Denkansatz und verlangt eine Neuorientierung des Menschen bezüglich seines Dranges nach "Sinnhaftigkeit.
Bis heute nicht beantwortet ist die Frage, ob dieser Ansatz des Aufhebens von Produktion und Konsumtion, Arbeitsleben und Freizeitleben, eine gesellschaftliche Alternative jenseits der heutigen Arbeitsgesellschaft darstellt - Projektansätze wurden nicht nur immer wieder 'eingekauft' oder sie integrieren sich, z.B. mit 'Ökoproduktion' in die Hierarchie der 'Arbeitsgesellschaft' immer wieder ein. Das Überwindung dieses Auschließlichkeitsdenkens - entweder Markt oder Staat, Arbeit oder Freizeit - ist in dieser Gesellschaft als 'andere Globalisierung' , genauso wie der verzweifelte Run der Wirtschaftsgläubigen auf die globalen Märkte, jedenfalls in greifbarere Nähe gerückt.

Literatur

B. Hüttemann: "Recht auf Arbeit" in: Unabhängige Bauernstimme 7-8/97

Robert Kurz: Der Kollaps der Modernisierung, Leipzig 1994

W. Reimer: "Neuorientierung oder alles wie gehabt?" in: Unabhängige Bauernstimme 9/97

K. Marx: "Die trinitarische Formel" in Kapital Bd. 3, S. 822 – 839, Berlin 1949

Katrin Küster ist Landwirtin und Agraringeneurin. Sie lebt in Erfurt, ist verwitwet, hat 2 Kinder und promoviert derzeit an der GH Kassel ("Zur Transformation der ostdeutschen Landwirtschaftsstrukturen nach 1989")

Überarbeiteter Artikel aus Unabhängige Bauernstimme 12/97.

Interview mit Hella Lipper
und Eckhard Wittulski
vom EXPO-Watch-Büro

Die EXPO und die NGOs

EXPO-NO-SERIE-TEIL-2

Ihr sagt vielleicht ersteinmal etwas zum EXPO-Watch-Büro selbst. Was ist die Aufgabe Eures Büros?

Hella: Entstanden ist das Büro aus einer Diskussion innerhalb des VEN, des Verbandes Entwicklungspolitik in Niedersachsen. 1991 hat diese Diskussion angefangen. Vor der Bürgerbefragung zur EXPO hat der VEN zum ersten Mal sehr intensiv zur EXPO gearbeitet. Nachdem längere Zeit sehr viele Argumente zur Umweltproblematik gebracht worden sind, kam irgendwann sehr plakativ die Argumentation, daß mit der EXPO auch die Probleme der Länder des Südens gelöst werden sollen. Der VEN hat dazu Stellung bezogen und Materialien herausgegeben. ... Als dann mehrere Jahre in Hannover kaum über die EXPO diskutiert wurde, war auch im VEN wenig dazu in der Diskussion. 1994/95 lebte sie wieder auf. Es stand die Frage im Raum, wie wir uns zur EXPO verhalten. Damals entstand die Idee des EXPO-Watch-Büros. 1996 ist es in Zusammenarbeit mit den anderen Ländernetzwerken gegründet worden. ...
Unsere Aufgabe ist es, die Inhalte der EXPO wie z.B. die Agenda 21 in die öffentliche Diskussion zu bringen. ... Wir wollen sehen was die EXPO dazu sagt, was sie macht und wie sie sich dabei verhält. Vieles, was bei der EXPO geschieht läuft hinter verschlossenen Türen. ... Letztes Jahr haben wir vier Veranstaltungen gemacht. Dieses Jahr werden wir eine Studienreise zur EXPO nach Lissabon anbieten und, wie auch in den nächsten Jahren, stark an verschiedenen Bereichen des Themenparks arbeiten. Im Augenblick bereiten wir Veranstaltungen zum Bereich "Zukunft der Arbeit" vor, zu denen wir auch Leute aus dem Süden einladen wollen, damit auch sie dazu Stellung nehmen und ihre Meinung einbringen können.



Warum bezieht Ihr Euch nun aber ausgerechnet auf die EXPO als Weltausstellung und arbeitet nicht unabhängig von ihr an diesen Themenbereichen?

Eckhard: Da muß ich ganz kurz zurückgreifen. Als 1992 in Sevilla die Weltausstellung stattfand, sollte dort das Thema "500 Jahre Entdeckung" diskutiert werden. Es wurde damals sehr schnell klar, daß dies aus nur einem Blickwinkel gemacht werden sollte: Die Weltmacht Spanien entdeckte einen neuen Kontinent und brachte die Zivilisation in die Länder. Dagegen gab es völlig zurecht einen großen Aufschrei der Gruppen, die sich mit dem Thema beschäftigen. Es wurde die Notwendigkeit gesehen die Begriffe und die Geschichte aus einem anderen Blickwinkel in die Öffentlichkeit zu bringen. Fast alle NGOs in Deutschland haben dazu etwas gemacht. Es gab Ausstellungen, es gab Seminare und große Veranstaltungen. Ich denke es ist gelungen zu verhindern, daß sich dieser kolonialistische Blick auf die Geschichte, zumindest hier in Deutschland, durchgesetzt hat. ...
Dadurch, daß sich die EXPO jetzt dem Thema "Nachhaltige Entwicklung und Agenda 21" widmet und zwar, wie wir inzwischen meinen, aus einer Sicht, die dafür sorgen wird, wenn es keine Gegenöffentlichkeit gibt, daß die Begriffe Nachhaltige Entwicklung und Agenda 21 zum Schluß nur noch Worthülsen sind bzw. nur noch ein großes Technik- und Publikumsspektakel übrigbleibt. Daß heißt, unsere These ist, daß die Begriffe, wenn wir nicht mit unseren Mitteln gegensteuern, nach der EXPO 2000 völlig substanzlos und leer sind. Also muß man dafür sorgen, daß man zumindestens zu einigen Themenfeldern eine Gegenöffentlichkeit schafft und deutlich macht, daß eine Technikausstellung mit einem grünen Anstrich, zu der die EXPO langsam aber sicher wird, nicht gewollt wird. Darum beziehen wir uns und müssen wir uns auf die EXPO beziehen.

Da sehe ich aber noch eine andere Schwierigkeit. Meiner Meinung nach ist es doch geradezu ein Kennzeichen der Nachhaltigkeitsdebatte, daß es, wenn überhaupt, nur einen schwammigen Begriff von Nachhaltigkeit gibt. Die EXPO selbst hat doch zum Beispiel gar keine festgehaltenen Kriterien an denen ihre Vorstellungen von Agenda 21 zu diskutieren wären. So gibt es keinen Katalog, an dem zu überprüfen wäre, wie entschieden wird ob und welche Projekte unter dem EXPO Label laufen dürfen und welche nicht. An was orientiert ihr Euch, wo setzt Ihr da an?

Hella: Wir können uns auch nur an dem abarbeiten, was da ist und das sind die schriftlichen Konzepte, die vorliegen, gerade zum Themenparksbereich. Konkret zum Thema "Zukunft der Arbeit" gibt es eine eigene AG, die Papiere herausgibt zum Konzept, und Projekte vorstellt, die zu diesem Bereich gehören. Das nehmen wir als Grundlage.

Diese Papiere sind nun aber doch relativ nichtssagend. Andere Formen des Austausches gibt es nicht?

Eckhard: Ja,die gibt es inzwischen aufgrund des massiven Drucks des Dachverbandes VENRO. Es hat Treffen gegeben, wo die Vertreter der großen NGOs die Möglichkeit hatten, Ideen zu den Bereichen des Themenparks einzubringen und Stellung nehem konnten zu den Konzepten. Wir waren dort als Beobachter. Dabei wurde auch das deutlich, was Du gesagt hast. Es gibt kein einheitliches Konzept, das Agenda 21 und Nachhaltige Entwicklung betrifft. Es gibt zudem auch kein richtiges Nachnutzungskonzept für das EXPO-Gelände, etwas das sich bisher auf die Fahnen geschrieben wurde. Im Moment besteht vielmehr der Anschein, daß das Messegelände hier in Hannover fit gemacht wird. Zu den Stellungnahmen der NGOs wurde seitens der EXPO-Vertreter gesagt, daß sie ihre Konzepte bereits wieder überarbeitet haben und Kritikpunkte der NGOs aufgenommen worden sind, doch sind die überarbeiteten Konzepte bisher noch nicht veröf-

fentlicht worden. Wenn man konkreter nachfragt, trifft man nur auf einen groben Leitfaden. Die Findungsphase sei noch nicht abgeschlossen, die Dramaturgen des Themenparks arbeiten noch und wir wissen noch nicht, wer sich überhaupt daran beteiligt. So dreht sich alles und die Zeit läuft ihnen langsam davon. Ein konkretes Konzept für die EXPO gibt es meines Wissens noch nicht. ... Was bei den Ländernpavillons rauskommt, weiß man auch noch nicht.

Mit welchen Interessen versuchen Gruppen sich in die EXPO einzubringen, wenn noch nicht einmal sichtbar wird, daß es seitens der EXPO eine ernsthafte Diskussionsbereitschaft gibt?

Hella: Im Umweltbereich gibt es ablehnende Haltungen von Gruppen hier vor Ort, die zum Teil im Widerspruch zu den Landes- und ganz bestimmt zu den Bundesverbänden stehen. So machen viele Umweltverbände überregional bei internationalen oder dezentralen Projekten mit, wo sie denken, daß es gute Projekte sind und sie ihre Arbeit ein Stück vorranbringen können.
Eckhard: Die Umweltverbände hier sind dagegen und 100 Kilometer weiter, zum Beispiel in der Region Bitterfeld, da mischen sie heftig bei diesen Projekten mit und sagen, daß die Lage vor Ort, die entscheidene ist. Hauptsache hier passiert etwas und wir kriegen eine Verbesserung hin. Bei den entwicklungspolitischen Verbänden ist es ganz ähnlich. Es gibt wenige, die offen gesagt haben, daß sie keine Beteiligung an der EXPO wollen. ...
Hella: Ein relativ extremes Beispiel ist die Politik der Grünen. Auf Stadtebene sind sie massiv gegen die EXPO und auf Bundesebene haben sie einen Beschluß für die EXPO in Bitterfeld, sie wollen sie nur nicht in Hannover. ... Im Internationalismus-Bereich sind es vor allem die größeren Verbände, die noch versuchen ihre Inhalte in die EXPO einzubringen. Wie in Bezug auf die Landes- und Bundesregierung versucht wird Lobbypolitik zu machen, genauso geschieht dies gegenüber der EXPO. ... Lobbyarbeit hat in manchen Bereichen ein bißchen verändert. das ist zwar eher die Ausnahme, aber "Frauen und EXPO" z.B. hat ein paar Positionen im Themenpark untergebracht.
Eckhard: Ich denke, daß es drei Gruppen geben wird. Es wird die geben, die mitmachen, entweder selber als Verband oder dadurch, daß eine Partnerorganisation vertreten ist. Es wird die geben, die überhaupt nichts machen. Und dann wird es die geben, die sich hoffentlich irgendwann zusammentun und versuchen massive Gegenöffentlichkeit zu starten. Sei es durch Veranstaltungen, durch Kongresse oder durch Aktionen.

Da stellt sich mir die Frage nach der Feigenblattfunktion der Agenda 21 für die EXPO. Bisher waren die Weltausstellungen doch tatsächlich nationalistische Selbstdarstellungen, Industireschauen und Messen für Technik- und Kolonialkonzepte, wie ihr ja auch angesprochen habt. Sevilla 1992 es gezeigt hat. Nun habt Ihr gesagt, daß Ihr einen anderen Begriff von Agenda 21 in die Öffentlichkeit transportieren wollt. Dazu wollt Ihr Leute aus dem Süden einladen, um ihnen ein Forum zu geben. Könnt Ihr dazu noch einmal mehr sagen und Euren Begriff von Agenda ein wenig ausführen?

Eckhard: In erster Linie muß es darum gehen Problemlösungen aufzuzeigen, die von jeweiligen Initiativen und Gruppen vor Ort gefunden werden. Es geht darum zu zeigen, daß Agenda 21 nicht heißt - wie es hier im Augenblick in der Bundesrepublik verstanden wird - Runde Tische einzurichten, über alles zu reden, Ergebnis: Die Hunde beilen und die Karawane zieht weiter. ...
Agenda 21, wenn man sie denn ernst nimmt, muß heißen: einfach mit Leuten, die vor Ort dafür arbeiten, daß sich die Lebens- und Produktionsbedingungen ändern - und wenn es auch nur im Kleinen ist - zusammenzukommen und sich auszutauschen und Strategien zu entwickeln.. Man muß Leute hierher holen und aufs Podium setzen, die zeigen, daß die herrschende Globalisierung, die zum Teil das Schild Nachhaltigkeit aufgeklebt bekommt, nicht der richtige Weg ist. Solche kleinen Projekte und Strategien, die einfach noch einmal hierher zu holen und zu zeigen, es geht auch anders. Das muß das vorrangige Ziel sein. ...

Trotz Eurer Kritik an der EXPO habt Ihr Euch bisher nicht den Gruppen angeschlossen, die ein klares EXPO-NO vertreten. Warum verhaltet Ihr Euch an diesem Punkt nicht entsprechend?

Eckhard: Das EXPO-Watch-Büro wird ja von den Landesnetzwerken und Germanwatch getragen. Nun ist es so, daß die Landesnetzwerke noch keine eindeutige Position zur EXPO haben. 100 Kilometer von Hannover ist das auch noch kein Thema. Das ist der eine Punkt. Wir sind darauf angewiesen, daß sich eine Meinung innerhalb der NGOs bildet. Interessanter Weise nehmen viele auch der deutschen NGOs in irgendeiner Form an der EXPO teil oder sie versuchen daran teil zunehmen. Vor allem im Bereich Internationale Projekte versuchen sie aufgenommen zu werden oder im Themenpark eine Rolle zu spielen. Sie hoffen immer noch dort etwas von ihren Inhalten verwirklichen zu können.
Der nächste Punkt ist, daß viele der NGO-Partnerorganisationen aus dem Süden sich an der EXPO beteiligen möchten. Sie möchten ihre Projekte hier präsentieren. ... Dabei hoffen sie darauf, daß ihnen so innerhalb ihres Landes der Rücken gestärkt wird, wenn sie das EXPO-Siegel tragen. Von daher und da die Diskussionen der NGOs in der Bundesrepublik noch nicht abgeschlossen sind und zum Teil noch nicht erkannt wurde, daß man ein bißchen als Feigenblatt fungiert, können und wollen wir noch keine Anti-EXPO-Haltung einnehmen.
Was ich interessant finde ist wirklich, daß jetzt zwei Jahre vorher, wo abzusehen ist, wohin die EXPO geht und auch die Zahl der Kritiker immer größer wird, sich noch so viele NGOs bedeckt halten. Ich wage die These, wenn die EXPO, so wie sie im Moment von der Konzeption her ist, in den USA stattfinden würde, hier alle NGOs auf den Barrikaden sein würden. Ähnlich wie in Richtung Sevilla würden sie die Finger in die Wunden legen und zeigen, daß es eine Technikausstellung mit ein wenig grünem Anstrich werden wird. ...

Hella Lipper und Eckhard Wittulski arbeiten zusammen im EXPO-Watch-Büro.

Das Interview führte für die Redaktion Kai Kaschinski.

Christoph Spehr

Politik mit dem Herzen

Nigeria nach dem Doppelinfarkt

Wenn es irgendetwas gibt, was derzeit sicher ist in Nigeria, dann das: Daß der derzeitige Machthaber, General Abdulsalar Abubakar, nicht an einem Herzinfarkt sterben wird. Wenn Abubakar zufällig wirklich von seinem Herz im Stich gelassen werden sollte, würde man ihn vermutlich nachträglich erschießen. Drei strategische Herzinfarkte in Folge - nach denen des Diktators General Abacha und des inhaftierten Präsidenten Abiola - wären einfach zu viel.

Aber fangen wir nochmal vorn an. Am 12.Juni 1993 machte Moshood Abiola, Kandidat der Sozialdemokratischen Partei Nigerias für die Präsidentschaftswahlen, einen schwerwiegenden Fehler: er gewann zu deutlich. Bereits weit vor Ende der Auszählungen stand fest, daß sein Wahlsieg über seinen Konkurrenten Bahir Tofa von der Nationalrepublikanischen Partei erdrutschartig sein würde, so erdrutschartig, daß die rivalisierenden Machteliten, allen voran das Militär, das seit 1985 das Land regierte, um ihren Einfluß besorgt sein mußten. Vielleicht ließe sich da ja noch was korrigieren, dachte sich die Wahlkommission und untersagte die Bekanntgabe der Ergebnisse, aber das Ergebnis ließ sich nicht verheimlichen. Gut, dann annullieren wir eben die Wahl und bilden wieder mal eine šbergangsregierung, dachte sich der Militärchef und bisherige Präsident Ibrahim Babangida, und die beiden großen Parteien, die unter der Gnade des Militärs gegründet worden waren, signalisierten schon ihre Bereitschaft.

Aber das Problem waren, wie immer in der Politik, die Leute. Sofort nach der Annullierung der Wahl setzten im ganzen Land Demonstrationen ein. Sämtliche Oppositionsgruppen forderten die Bestätigung der gewählten zivilen Regierung. Das Militär tat, was es am besten kann: es schoß. Es traf binnen weniger Tage 120mal tödlich. Als das auch nicht half und Abiola, getragen von den Protesten, sich in Lagos öffentlich zum Präsidenten erklärte, tat das Militär das, was es am zweitbesten kann: es suchte sich einen Bluthund. Der hieß General Sani Abacha, war bisher Verteidigungsminister, übernahm im November 1993 die Macht und räumte auf. Die Parteien wurden verboten, die Opposition inhaftiert, Abiola verhaftet und wegen Landesverrats angeklagt, seine Zeitungen geschlossen, das Parlament, die Regionalregierungen und die Wahlkommission aufgelöst. In 18 Monaten könne man vielleicht wieder neu wählen.

Abacha ließ nicht wählen. Abacha blieb. Es gab ja viel zu tun. Die Opposition mußte ins Exil getrieben oder umgebracht werden; der Widerstand der Ogoni gegen die Ausplünderung ihrer Region durch Shell mußte zerschlagen, der prominente Bühnenautor, Medienmogul und Ogoni-Aktivist, Ken Saro-Wiwa, hingerichtet werden; und es galt so viele Posten im Land umzubesetzen, daß die eigene Familie und Gefolgschaft schier nicht dafür auszureichen schien. Um sich den Ärger mit einer neuen Zivilregierung zu sparen, plante Abacha, nach Pinochets Vorbild einfach ab August 1998 als ziviler Präsident weiterzumachen, und damit es keine falschen Wahlergebnisse geben könnte, zwang er die fünf zugelassenen Parteien, ihn als einzigen Kandidaten zu nominieren.

Wie wird man einen Bluthund wieder los?

Das machte dann doch einen schlechten Eindruck. Vor allem im Ausland, was viel Geld.kostet. Aber wie wird man einen Bluthund wieder los? Abacha zeigte sich störrisch. Im Dezember 1997 verhaftete er den nach ihm ranghöchsten Militär, General Diya, und fünf andere hohe Offiziere, weil sie einen Putsch gegen ihn geplant hätten - seine Macht reichte noch, sie zum Tode verurteilen, aber nicht mehr, sie hinrichten lassen. Eine ganze Reihe Vertreter des politischen Establishments, darunter viele Ex-Minister und auch frühere Gefolgsleute Abachas, schlossen sich zu Gruppen zusammen (der "G-18" und der "G-34", nach der Anzahl ihrer Mitglieder) und veröffentlichten "Memoranden", in denen sie die Kandidatur Abachas

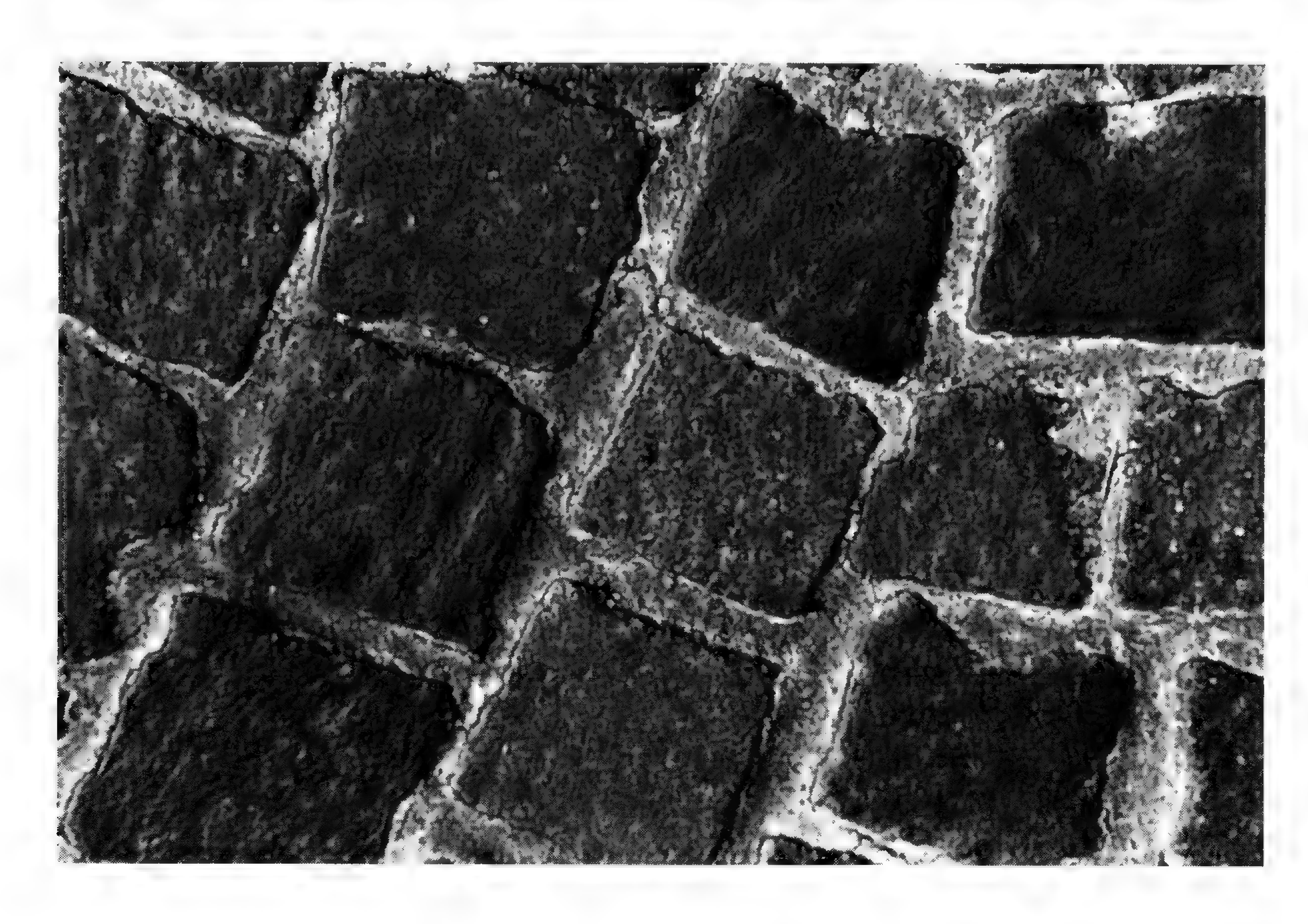
Abiola stellte ein Problem dar,

und es löste sich in gleicher Weise wie

als verfassungswidrig ablehnten. Schließlich ließ auch General Babangida, mit dem alles angefangen hatte und der nach wie vor die große grauen Eminenz im Hintergrund ist, öffentlich verlautbaren, auf der internationalen Bühne hätte eine nigerianische Militärregierung keinen Platz mehr.
Das alles muß Abacha zu Herzen gegangen sein. Nachdem er sich bis zuletzt unbeeindruckt zeigte und noch am Tag vor seinem Tod quicklebendig ein Treffen mit Arafat absolvierte, ging er heim in seine Villa und starb. Oder wurde er gestorben? Jedenfalls konnte es dem Militär gar nicht schnell genug gehen, ihn unter die Erde zu bringen, gleich am nächsten Tag, ohne Staatsakt. Offenbar auf Babangidas Betreiben wurde Abubakar neuer Militär- und Staatschef - ein Kompromißkandidat ohne gefährliche eigene Hausmacht im Militär; jemand, auf den man sich wohl schon seit einer Weile geeinigt hatte.
Inzwischen tanzten die Leute in Lagos auf den Straßen, ein vorsichtiges Aufatmen machte die Runde, und die Opposition tat das, was sie seit fünf Jahren am besten konnte: sie forderte die Freilassung und Wiedereinsetzung des gewählten, legitimen Präsidenten Abiola, der 1993 von Babangida gestoppt und von Abacha eingeknastet worden war. Abiola hatte man nicht umgebracht, sondern aufgehoben; die Welt ist ja voll von inhaftierten politischen Gegnern, von denen man nie genau weiß, ob man sie nicht nochmal brauchen kann. Aber Abiola war genauso störrisch wie Abacha. Er wäre der ideale Kandidat für - na was wohl? eine Übergangsregierung! gewesen, die dem Militär Zeit gegeben hätte, seine Karten neu zu ordnen, und er hätte als Preis für erneute zivile Wahlen nur erklären müssen, daß die Wahlen von 1993 ein für allemal annulliert seien. Nichts hätte dem Militär so viel Ruhe und Legitimität verschafft, wie ein lebendiger Abiola, der öffentlich auf seine Wiedereinsetzung verzichtet hätte.
Wollte der aber nicht. Selbst als Kofi Annan, UN-Generalsekretär, nach einem Besuch bei Abiola der Wahrheit etwas nachhalf und der Presse erklärte, Abiola habe kein Interesse, wieder ein öffentliches Amt zu bekleiden und werde bald freigelassen, schickte Abiola Kassiber aus der Haft nach draußen, in denen er bekundete, daß er nach wie vor an der Legitimität der Wahl von 1993 festhalte.
Abiola stellte ein Problem dar, und es löste sich in gleicher Weise wie das Problem Abacha: durch Herzinfarkt. In Gegenwart einer us-amerikanischen Delegation brach Abiola zusammen, wurde ins Krankenhaus gefahren und starb dort. Gift soll keines gefunden worden sein.

Mit Abiola stirbt eine Illusion

Kann stimmen. Kann auch nicht stimmen. Fakt ist jedenfalls zweierlei:
a) Der Doppelinfarkt von Abacha und Abiola ist für das Militär strategisch ideal - weil das Militär nicht gegen das



das Problem Abacha: durch Herzinfarkt.

Militär kämpfen mußte, um den Bluthund Abacha loszuwerden, und weil der Schatten Abiolas lastend über jeder neuen Regierungsbildung gelegen hätte.
b) Abiola nimmt die einzige Forderung mit sich ins Grab, die die nigerianische Opposition in den Jahren des Abacha-Faschismus zusammengehalten und auf die sie alles gesetzt hatte: die Forderung, den gewählten zivilen Präsidenten einfach wieder einzusetzen.
Damit offenbart sich mit einem Schlag die entscheidende Schwäche der nigerianischen Oppositionsbewegung. Formale Forderungen reichen nicht aus - die Rückkehr zu 1993 scheidet aus, auch Kriterien für die Abhaltung von Wahlen und für die Bildung einer verfassungsgebenden Versammlung sind unzureichend. Was fehlt, ist ein Plan, wie die Macht des Militärs entscheidend begrenzt und seine Rolle grundlegend verändert werden kann. Dazu gehört eine Dezentralisierung der Macht; eine Öffnung der Akten und Aufklärung der Verbrechen von Militärregierung, Armee, Polizei und Geheimdienst; eine Alternative zur Öl-Ökonomie, auf die sich die Macht des Militärstaats gründet. Dazu gehört auch der Bruch mit einer besonders unseligen nigerianischen Tradition: der "entpolitisierten" Armee, deren Mitglieder keiner Partei angehören und keine zivilen politischen Ämter bekleiden dürfen. (Genau so hatte sich die Reichswehr in der Weimarer Republik ja auch begriffen.) Dazu gehört auch, einen anderen Politikbegriff populär zu machen als den herrschenden, wonach Politik darin besteht, gegen die "Korruption" die richtige Ordnung mit den Männern herstellen zu wollen. Auf diese Vorstellung beruft sich das Militär jedesmal, wenn es putscht oder die übergabe an eine Zivilregierung hinausschiebt; diese Vorstellung wird aber auch von der Opposition bedient, die sich jahrelang darauf konzentrierte, die "richtige" Ordnung von 1993 mit dem "integren" Abiola herzustellen. Es geht aber nicht darum, irgendeine Ordnung herzustellen, sondern darum, die Spielräume für die Menschen zu erweitern und dafür Stimmung und Bewegung zu fördern.
Moshood Abiola war ein Mann mit vielen Gesichtern. Er war Multimillionär, ehemaliger ITT-Manager, Finanzkapitalist, Zeitungszar, Vater von angeblich 65 Kindern. Seine Millionen unterstützten Yoweri Museveni dabei, mit seiner Befreiungsarmee 1986 die Diktatur in Uganda zu beenden. Er war lange Zeit ein enger Freund von General Babangida, bevor die Wahl von 1993 den Machtkampf hervorrief. Ob Abiola die Herrschaft des Militärs im Hintergrund beendet hätte, weiß niemand. Es gibt auch keine Einzelperson, die das könnte. Dies könnte nur eine Bewegung, die den überwältigen Wunsch nach Normalität und Sicherheit mit der Aufklärung darüber verbindet, daß eine solche Normalität ohne zielgerichtete, hartnäckige Umgestaltung von unten nicht zu haben ist.



Dietmar Dath/
Barbara Kirchner

DAS MILINKO-DOSSIER

(eine X-Akte)

Der Militärisch-Industrielle Komplex, von dem Daimler Benz-Mann Edzard Reuter in seinen jüngst erschienenen Memoiren schreibt, er stamme als Kampfbegriff "von Lenin" und sei dann von der RAF adaptiert worden, ist in Wahrheit als öffentliches Thema nach 1945 keineswegs rein linksradikalen Ursprungs, und kam aus dem Westen, nicht aus der Sowjetunion. Interessant, daß sich ein Mensch, der besagtem Komplex (den wir ab hier mit "MilInKo" abkürzen) eindeutig die meiste Zeit seines Berufslebens über angehörte, offenbar nur vorstellen kann, daß der vergessene Systemgegensatz verantwortlich sein muß dafür, daß ihn und seinen Beruf irgendjemand jemals NICHT geliebt hat.
Daß es auch eine im weitesten Sinne "liberale" oder "sozialdemokratische", keynesianische Furcht vor dem MilnKo geben könnte, kommt Reuter, einem SPD-Freund, nicht in den Sinn. Der MilInKo ist in Wahrheit kein bolschewistischer Geheimausdruck, aber auch kein Phänomen mit Ewigkeitswert, nicht mal eine wertfreie analytische Kategorie der Politikwissenschaft, sondern eine echte Fernsehzeitalter-Ikone, und wurde von jemandem "erfunden" bzw. erstmals "lanciert". Damit war er von Anfang an auch so etwas wie "Pop". Nämlich eine Massenneurose unter Medienbedingungen.

EINS: SCHWERE WETTER

Jahrelang hatten sie genervt. Und dann waren sie plötzlich weg, die informierten Friedensbewegten.
Das waren die, die das Auge und den Verstand beleidigende Wortspiele über SDI oder Pershing II auf Buttons und Aufklebern spazieren führten, "Radikalauer" verbrachen, mit zwielichtigen "Patrioten" wie Alfred Mechtersheimer koalieren wollten (gegen den US-Imperialismus), und dabei auch in wirrsten Entgleisungen stets den marxistischen Konsens mittrugen, wonach es "die Ökonomie" war, die "in letzter Instanz" (Althusser) das Ganze determinierte. Wir nennen sie die "informierten" Friedensbewegten, um sie von den "sentimentalen" abzuheben, an die allein sich manch retrospektives Bild der Ära des ausläppernden Kalten Kriegs erinnern kann. Die Kalauer, mit denen die Informierten (die sich als Avantgarde verstanden) die Sentimentalen agitierten, waren furchtbar und wurden noch furchtbarer in der Aneignung durch die Sentimentalen, die auch die letzten von den Informierten hinterlassenen, vom besagten Konsens diktierten konkreten Namen (von Rüstungskonzernen z.B.) ausmerzten. Mit den Kalauern ist auch besagter Konsens verschwunden. Heute steht unsereine(r) mit dem Interesse an Militärlogistik, Panzern von Krauss-Maffei, der Firmenpolitik der Daimler-Benz Aerospace AG und Verwandtem oft allein da. Die Zeiten, in denen selbst GegnerInnen der handzahmen und gefühlsseligen Ästhetik der Friedensbewegten angehalten waren, sich zu deren Besorgnissen irgendwie zu verhalten, sind vorbei. Und auch die RAF gibt es nicht mehr, sie beschließt ihre letzte Erklärung im April 1998 mit einem Gedicht (!), das "die Revolution" sagen läßt: "Ich war/ich bin/ich werde sein". So wird aus Kommandoerklärungsprosa Feuilleton. Dem Zug der Zeit kann sich auch eine Fundamentalopposition nicht länger verschließen, die einst angetreten war, das Politische in Begriffen des Militärischen zu bewahren- heute ist das Politische im "Kulturellen" eingeschweißt, luftdicht wie selten zuvor.
Alle wollen nur noch darüber reden, was z.B. Flüchtlingsströme "kulturell" bedeuten, höchstens Medientheoretiker Kittler and his ilk interessieren sich noch für die Geschichte der helmintegrierten Nachtsichtbrille (die hilft, rumänische Roma beim Grenzwechsel auszuspähen). Wo Kulturalisierung siegt, siegt auch die "Sparte" als Fetisch, Grenzen werden unüberwindlich. Die Grenze zwischen Informierten und Sentimentalen dagegen war damals keineswegs dicht, schon sachlich mußte sie eine der Zuschreibungen (etwa durch "Konkret", die DKP, Mutlanger Blockierer...) sein- wie die zwischen Basis und Überbau? Es ist nicht zu Unrecht unter Flakfeuer geraten, das Basis-Überbau-Modell. Aber während früher der Ernstfall, das politökonomische Auf-Leben-Und-Tod, als "unbewegter Beweger" wahrgenommen, und damit oft genug ins Jenseits wegdämonisiert wurde, scheint er heute, wo er eintritt, also bei all den Golfkrisen und -kriegen, "sinnlosen Terrorakten" von Oklahoma bis Tokio und ökonomischen Trends, nur mehr "situativ" fassbar. Erst war der MilInKo unter allen Gründen der festeste, letzte Grund.

Jetzt scheint er über allen Köpfen das unsichtbarste, entrückteste Geisterreich. Folgerichtig kam er in einer "Akte X"-Folge vor: "Redux". Da klärt ein Angestellter eines Rüstungskonzerns Mulder auf, die ganze UFO-Geschichte sei von Anfang an eine Cover-Up-Story des MillnKo gewesen, um Experimente mit neuen Waffentechnologien zu verschleiern.
MillnKo-Wahn ist ein zentrales Thema in "X-Files", man denke an die Metapher "Bienenstiche/Pockenimpfungen/Biologische Kriegsführung" aus diversen Episoden.
Es scheint also, als fänden in den 90ern "Kriegsvorbereitungen" im numinosen, verschwörerischen, kulturellen, gespenstischen, ausser-irdischen "da oben" statt, nicht auf der Erde. Kriegerische Politik, die früher "hart" genannt wurde (= "strukturell dem Rest vorgeordnet") ist heute nicht mal mehr "weich", sondern bloß noch... ja, was? Lästig bis schrecklich, wie schlechtes Wetter? (Heute bleiben wir in der Wohnung, heute schlachtet Petrus mit deutschen Waffen KurdInnen).

Zwei: Die 34. Konferenz für Sicherheitspolitik und der Stand der Dinge

Die 34. Konferenz für Sicherheitspolitik ("Wehrkundetagung") in München, Ende der 1. Februarwoche '98, erweckte einen Eindruck schwerster Unwirklichkeit. Die Liste der auftretenden Figuren umfaßte alles vom US-Verteidigungsminister William Cohen über NATO-Genralsekretär Javier Solana und Helmut Kohl bis zum Dasa-Vorstandsvorsitzenden Dr. Manfred Bischoff.

Was die Herrschaften da zum Besten gaben, schien weit eher in einen millenaristischen SF-Roman zu gehören als in die echte Welt. Cohen etwa geriet ins Kultur-Sinnieren: "Einer der berühmten deutschen Dichter, Heinrich von Kleist, der Vorfahre des Gründers dieser Konferenz, schrieb einmal, daß 'das höchste und einzige Ziel meines Lebens ist, eine Wahrheit zu finden, die auch nach dem Tode noch gilt'! Dank den 34 Jahren von Baron von Kleists Wehrkundetagung und dank den 49 Jahren des Bestehens der NATO haben wir eine solche Wahrheit gefunden: die unlösbare Verbindung zwischen der Sicherheit Amerikas und der Europas (...)." Die North Atlantic Treaty Organization als Freimaurer-Loge zur Erforschung transzendenter Wahrheiten. Der Hintergrund des Mummenschanzes ist ernst: sowohl Kohls Gewäsch über die "innereuropäische Zusammenarbeit" wie Cohens fast beschwörender Verweis auf das mit Kleist pathetisch besiegelte "transatlantic partnership"-Ideologem deuten auf Risse in den "Sicherheitsinteressen" des "Westens" hin, die sich seit Golfkrieg, Bosnien-Einsätzen und bilateraler westöstlicher Raketenverschrottung stetig verbreitert haben. Klartext redete auf der Tagung der prominenteste Vertreter des Hardcore-MillnKo, der Boß der Daimler-Benz Aerospace AG: "(...) immer deutlicher wird, daß wirtschaftliche Interessen in zunehmendem Maße sicherheitspolitische Interessen dominieren. (...) Das ist der Hintergrund für den - von den USA mit Nachdruck forcierten - Wandel in der Verteidigungstechnologie, der Europa vor neue Herausforderungen stellt, ja sogar in Zugzwang bringt. (...) es geht immer weniger darum, was wir Europäer noch ohne die USA können, sondern was

Was die Herrschaften da zum Besten gaben, schien weit eher in einen millenaristischen SF-Roman zu gehören als in die echte Welt.



wir langfristig noch mit den USA vermögen."
Das ist ein neuer Ton deutschen MillnKo-Selbstbewußtseins, der die Tatsache, daß "Clintonomics" eben nicht nur Senkung der Inflationsrate, sondern auch neue Investitionen in riesige MillnKo-Programme bedeutet, als Ausdruck antagonistischen Wettbewerberinteresses beschreibt, statt als bewundernswertes "Leadership" der Amerikaner. Für Beschaffung, Forschung und Entwicklung geben die USA im kommenden Haushaltsjahr 33 Prozent(!) ihres gesamten Verteidigungsbudgets aus. Bischoff: "Dies war der Hintergrund des beispiellosen Konsolidierungswettlaufs der US-Industrie in den letzten Jahren, an dessen Ende heute drei US-Giganten stehen, die über ein militärisch und zivil sehr ausgewogenes Portfolio verfügen. Ich sehe damit die Gefahr, daß im transatlantischen Verhältnis eine gefährliche Schieflage in den Feldern Technologie und Industrie entsteht." Das volltönende Timbre solcher Erklärungen klingt wie ein seltsames Echo der bisherigen Geschichte des MillnKo. Und ist die nicht überhaupt recht jung?

Drei: Eisenhowers Warnung & who killed the Kennedys?

Der "Schöpfer" der Kategorie MillnKo, der diesen Komplex in einer Fernsehansprache mit einem Schlag ins Bewußtsein von Millionen hob, war der US-Präsident Dwight D. Eisenhower. Es geschah in seiner Abschiedsansprache vom 17. Januar 1961. Eisenhower führte aus, daß Militär u.Verteidigungswirtschaft der USA in seiner Amtszeit ein Ausmaß erreicht hätten, das sich die "kämpfenden Männer im 2. Weltkrieg und im Koreakrieg" noch nicht hätten vorstellen können. In diese immense neue Macht seien weite Teile der "ökonomischen, politischen und spirituellen"(!) Gegenwartsrealität eingebunden. Und dann fiel der berühmte Satz: "In the councils of government we must guard against the acquisition of unwarranted influence whether sought or unsought, by the military-industrial complex." Die Szene, in der Eisenhower das sagt, dürfte allen, die Oliver Stones "JFK"-Film von 1992 gesehen haben, in guter Erinnerung sein: sie eröffnet das Drama. Dessen zentrale These ist ja auch, der Mord an Kennedy sei ein Präventivschlag des MillnKo gegen einen "Entspannungspolitiker" gewesen, der in Sachen Kuba und beim beginnenden amerikanischen Vietnam-Engagement zu "soft" gewesen sei, und insbesondere die riesige Vietnamkriegs-Materialschlacht samt damit verbundenen Profiten verhindert hätte. Die Schüsse in Dallas (und später die auf JFKs Bruder) als Erfüllung von Eisenhowers Warnung? Einer von Stones Inspiratoren, der gelinde gesagt "unorthodoxe" Politologe Carl Oglesby, vertritt diese Theorie. Interesssant, daß Oglesby keineswegs einen monolithischen MillnKo-Begriff fördern will, sondern in Verwerfungen, Brüchen, Selbstaufhebungen etc. das entscheidende Movens der MillnKo-Geschichte sieht. Verantwortlich für den Kennedy-Mord waren demnach US-interne Konflikte zwischen "Yankees" (Ostküsten-Monopolimperialisten der alten Schule, "atlantisch-europäisch" orientiert, Förderer von Woodrow Wilson und Kennedy) und "Cowboys" (in und um Texas angesiedelte neue MillnKo-Kriegsgewinnler, technokratisch-innovativ orientiert, mit Interesse am Vietnamkrieg, Förderer von Nixon und Kennedys Nachfolger Johnson). Dies differenzierte und gelegentlich leicht paranoide, vor allem aber: systemische und relationale Bild ist es, das seine Schatten wirft auf die Diskussionen von Leuten, die den westlichen

Es scheint also, als fänden in den 90ern
"Kriegsvorbereitungen" im numinosen,
verschwörerischen, kulturellen,
gespenstischen,
ausser-irdischen "da oben" statt,
nicht auf der Erde.
Kriegerische Politik,
die früher "hart" genannt wurde
(= "strukturell dem Rest vorgeordnet")
ist heute nicht mal mehr "weich",
sondern bloß noch... ja, was?
Lästig bis schrecklich, wie schlechtes Wetter?

Der USA-Irak-Krieg
war die wichtigste Landmarke
für eine transformative Perspektive
kriegerischer Politik
Der Krieg wurde "neu erfunden"



MilInKo nach dem Kalten Krieg verstehen wollen. Dabei wird aus der Analyse "harter Politik" diskurspolitische Analyse, mit allen Chancen und Gefahren. Auch das ist bei Eisenhower vorgezeichnet, der in seiner Rede von "spirituellen", "weichen" Effekten des MilInKo sprach, nicht nur von "Ökonomie". Die systemischen Ungleichzeitigkeiten, die sich etwa auf der 34. Wehrkundetagung artikulieren, beweisen für uns die Zuständigkeit diskursanalytischer Fertigkeiten auch für "harte Politik". Ganz ähnlich heißt es in dem empfehlenswerten Buch "The Military-Industrial Complex: Eisenhower's Warning Three Decades later" von Walker, Bella und Sprecher (ed.), New York 1992: "Our language, practices, values, relationships, expectations, and even our own self-perceptions and identities have been influenced (...) by the organizational systems that now dominate our world far more than the military-industrial complex of Eisenhower's generation. We ourselves are becoming the products of systemic imbalance as our world seems to transform before our very eyes." Wir können uns freilich um die (MarxistInnen an dieser Stelle auf der Zunge liegende) Frage nicht herummogeln, ob "transformative" Vektoren heute tatsächlich ausschlaggebender sind für das Verhalten des MilInKo als die zu seiner Stratifikation traditionell so unerläßlichen beharrenden. Was nichts anderes wäre als die Frage, ob die MilInKo-Makropolitik "nationaler Wettbewerbsstaaten" (J. Hirsch) nicht nur "figürlich" (= analytisch), sondern inzwischen auch "konkret" Diskurspolitik "geworden" ist (= als solche sich auch selber zu verstehen beginnt). Ob man also, z.B., begriffliche Erfindungen wie die "Kriegsmaschinen" aus "Kapitalismus und Schizophrenie" mit der "Kontrollgesellschaft" des späten Deleuze auch auf der Ebene "echter Weltpolitik" zusammendenken kann (ohne ihre "molekulare" Herkunft aus dem Blick zu verlieren).

VIER: MILINKO UND DAS MILLENIUM ODER DEN KRIEG NEU ERFINDEN

Der USA-Irak-Krieg war die wichtigste Landmarke für eine transformative Perspektive kriegerischer Politik Der Krieg wurde "neu erfunden", und zwar in mindestens zweierlei Hinsicht:

1.) **GLOBALSTRATEGISCH:** plötzlich rückte ins Bewußtsein, daß "sophisticated weapon-delivery systems", v.a. ballistische Raketen, nicht nur dem von Jelzin mehr schlecht als recht im Zaum gehaltenen Zerfallswahnsinn der Ex-SU-Staaten zur Verfügung stehen, sondern auch mehr und mehr Ländern der "Dritten Welt." Im Zuge der Auflagen für den Kriegsverlierer Hussein wurde der Diskurs über "Verification Technologies", also Spähtechniken für die Kontrolle des Standes von (Ab-)Rüstung in beliebigen Ländern, ziemlich aufgeschwemmt. Auch den Nuklearrüstungsteufel malten besorgte West-Kommentare an die Wand: wieviele postkoloniale Staaten produzierten klandestin spaltbares Material? Was war mit dem schwarzen Plutoniummarkt? Und die chemisch-biologischen Arsenale? Und die Umweltschäden nach regional begrenzten Konflikten? (S. Frank Barnaby: The Role and Control of Weapons in the 1990s, London 1990). Die Neue Weltordnung erklärte sich ihre Identität in der Terminologie des Krieges. Das wird das 21. Jahrhundert. noch beschäftigen: der Gründermythos des anbrechenden neuen Jahrtausends ist militärisch. Kon-

trolle von "Fremdabsichten": eine diskursive Aufrüstung NACH den Luftangriffen, die auch IN den beteiligten Staatsgebilden z.B. Westeuropas Waffenparks zurückließ, die sich mühelos gegen z.B. Flüchtlinge einsetzen liessen. Und nicht nur die Metaphern waren solche sowohl der Inneren wie der Äusseren Sicherheit. Und schließlich erprobten die Medien im Kontext des Sarin-Attentats in Tokio vom 30. März 1995 weltweit erstmals die Inszenierung einer "Bedrohungsmacht", die aus dem Nichts kam, insofern der Irrsinnssekte AUM nicht nur ihre tatsächlichen Verbrechen vorgewurfen wurden, sondern man eine Zeitlang von "Kampfhubschraubern", "Uran-Experimenten" und "Weltvernichtungsplänen" lesen konnte, als wäre die Eso-Truppe mindestens so gefährlich wie einst "der Iwan". Was mit Sekten geht, dürfte sich mit Trikont-Staaten in Zukunft doch auch machen lassen.

2.) **PSYCHOÖKONOMISCH:** Im Mittelpunkt des ziemlich rasch (gemessen am Vietnamkrieg) in Gang kommenden "Aufarbeitungs"-Diskurses nach dem militärischen Erfolg stand in den USA bald das sogenannte "Golfkriegssyndrom"-"Es suchte (...) eine immer größer werdende Zahl von Veteranen ärztliche Hilfe, weil bei ihnen unerklärliche Gesundheitsstörungen auftraten. Die am häufigsten genannten Symptome waren Hautausschläge, Müdigkeit, Muskel- und Gelenkschmerzen, Kopfschmerzen und Gedächtnisverlust." (Barett, Internationales Militärmagazin, 2/97). Eine Weile herrschte öffentlich Rätselraten über die Ursachen. Sowohl ein vorbeugendes Medikament gegen die Wirkung von Nervengiften, das die SoldatInnen bekomen hatten, wie angeblich von Hussein gebrauchte Chemo- und Biokampfstoffe und schließlich die verbrecherische Uran-238-Munition der Alliierten (das Napalm der 90er) wurden verantwortlich gemacht. Während der Jahre 95 bis 97 ging der Trend zunehmend zur "psychosomatischen" Erklärung. Was die Leute krankgemacht hatte, war einfach "Teilnahme am Krieg", so äußerten sich mehr und mehr ExpertInnen. Das erinnert an den ersten großen qualitativen Einschnitt in die Geschichte moderner Kriegsführung, den 1. Weltkrieg: da gab es nicht nur neue Kampfmittel wie Panzer und Gaswaffen, sondern auch, als eine der Spätfolgen, den "Grabenschock". An diesem Phänomen hat interessanterweise der späte Freud einige seiner "Todestrieb"-Thesen festgemacht. Die Koinzidenz von qualitativen Sprüngen der "Wehrtechnologie" und solchen der Psychoökonomie davon betroffener politischer Räume ist kein Zufall. In diesem Sinne nimmt der Wortbestandteil "Komplex" im "Militärisch-Industriellen Komplex" eine Bedeutung an, die für künftige Entwicklungen noch einiges an molekularen Prozessen auszulösen verspricht. Die Perspektive auf den MilInKo als chronische Krankheit, die auch der Postfordismus und seine scheinbar so "abgeleiteten" Verkehrsformen (der Golfkrieg, ein virtueller Videomonitor-Krieg...) nicht überwinden können, stellt die Frage nach der Psychotik von Waffenwirtschaft und makrogesellschaftlichen Kontrollneurosen neu. Nicht der Golfkrieg ist eine Geistesstörung, sondern der Zustand, der das Reden über Krieg und seine Vorbereitung im "Handelsblatt", dem Wirtschaftsteil der FAZ und in den Reden von DASA-Bossen konditioniert. Also sprechen und schreiben wir, wenn wir über und gegen den MilInKo reden, nicht nur über Taten und Bilanzen, sondern auch über Reden und Schriften, Fotos und Filme, Webseiten (die NATO hat eine eigene) und Fernsehfeatures. Im ungebrochenen Bewußtsein, daß Wortspiele kritischer Laientheatergruppen auf "Gegenkongressen" gegen Zusammenrottungen von Generälen manchmal genauso zum Heulen sind wie das Tränengas, mit denen MilInKo-belieferte Polizeieinheiten solche Zusammenrottungen gegen DemonstrantInnen schützen.

Dietmar Dath und Barbara Kirchner schreiben für SPEX und Konkret.

Der Text ist eine leicht überarbeitete Version des gleichnamigen Artikels aus der Spex vom Juli 1998.



KAI KASCHINSKI

GATTACA

In der nicht allzu fernen Zukunft werden die Kinder ganz nach den Vorstellungen und dem Geldbeutel der Eltern aus Genbanken zusammengestellt. *Vincent Freeman* (*Ethan Hawke*) ist da eine Ausnahme. Er ist ein In-Vlaid.

Gattaca ist keine der aktuell so beliebten Science-Fiction-Soap-Operas. Vielmehr versucht *Gattaca* das Bild einer durch Reproduktionstechnik und Bioethik strukturierten Gesellschaft zu entwerfen. Dabei betont der Film den ausgrenzenden Charakter neuer sozialer Grenzen, die entlang der vermeintlichen Genqualitäten der einzelnen Individuen verlaufen. Eine neue Form des Rassismus, der Genoismus, gesetzlich zwar verboten, aber doch überall präsent, wird zur sozialen Norm.

Mit dieser Story scheint *Gattaca* zunächst einmal in einer Reihe mit Filmen wie *Brasil* oder *Im Jahre 2022: Die überleben wollen* zu stehen. Science-Fictions, die eine relativ realitätsnahe Projektion aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen versuchen. Klassischerweise sind dies düstere Szenarien, in denen die Gesellschaft mit ihren Werten und Verhandlungsformen an der Zukunft scheitert. Technischer Fortschritt oder irrationales, asoziales Verhalten werden dabei zu Bedrohungsfaktoren, die von den als veraltet und zu unflexibel dargestellten Gesellschaften nicht kontrolliert werden können.

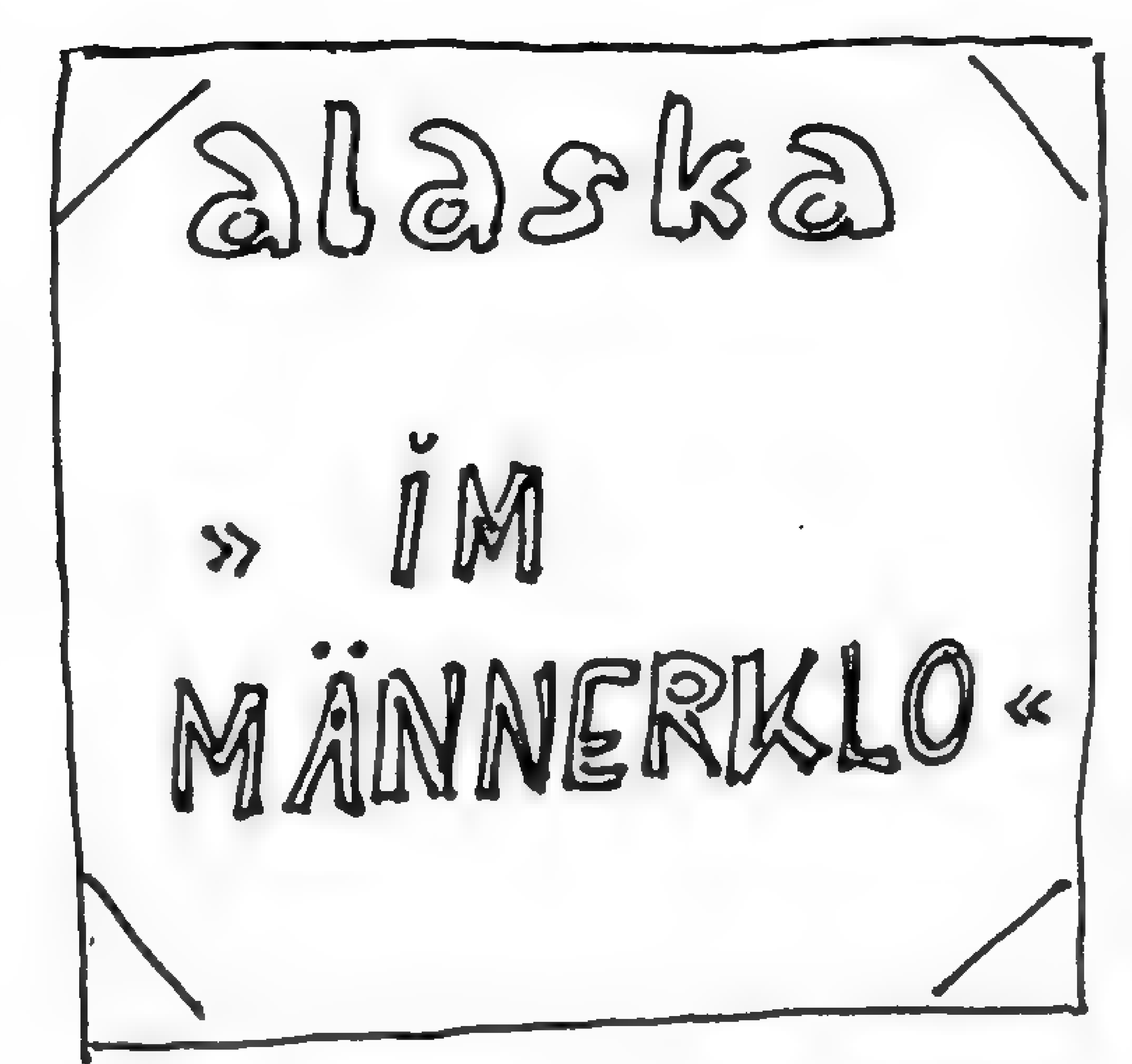
Gattaca unterscheidet sich letztlich doch in verschiedener Hinsicht von diesem Film-Typus. Mit seiner fast sterilen Ästhetik teurer Werbefilme, die eingebettet ist in einem fünfziger Jahre Design und ansprechenden Kameraeinstellungen, malt der Regisseur, *Andrew Niccols*, keineswegs eine Endzeitstimmung. Betont wird die Kontrollmacht und Eindimensionalität des genetischen Systems. Viel von der Realitätsnähe, die das Alltäglichwerden gentechnischer Eingriffe in die menschliche Reproduktion bereits heute hat, geht mit diesem Herangehen verloren. Wichtiger noch ist jedoch die mangelnde politische und intellektuelle Schärfe an den der Gentechnik und Bioethik zugrunde liegenden Normen. Rassismus und Genoismus, oder vielleicht besser eugenisches Gedankengut, speist sich aus den patriarchalen Herrschaftsstrukturen insgesamt und läßt sich nicht als gesondertes Phänomen betrachten. Deutlich wird dies unter anderem mit *Foucaults* Betrachtungen der Biogesellschaft, die "Leben macht und sterben läßt" und auf leidige Weise durch die Story von *Gattaca* bestätigt werden.

Vincent lehnt sich gegen seine Ausgrenzung auf. Er will nicht akzeptieren, daß sein Traum Raumfahrer zu werden an den Gutachten über sein Genmaterial scheitern soll. Er verschafft sich über einen Mittelsmann eine neue Identität. Die Identität eines Mannes, der im Gegensatz zu ihm mit idealem genetischen Material ausgestattet wurde. *Jerome Eugene Morrow* (*Jude Law*) war ein Weltklasse Schwimmer bis er aufgrund eines Unfalls in den Rollstuhl mußte. Es wird ein Handel abgeschlossen, der beide lebenslang aneinander bindet. Vincent hat mit seiner neuen Identität, die ihm die Aufnahme in das Raumfahrtprogramm ermöglicht, für den Unterhalt der beiden zu sorgen. Jerome muß ein Leben außerhalb des Hauses weitestgehend aufgeben. Zudem hat er alles an Körperlichkeit für Vincent zur Verfügung zu stellen, was dieser benötigt, um die diversen genetischen Kontrollsysteme zu überlisten. Die Identifizierung von Personen läuft nur noch über deren Gencode, sei es bei einer Polizeikontrolle oder beim täglichen Durchschreiten der Eingangsschranke zum Arbeitsplatz in der Raumfahrtzentrale. Dies erfordert äusßerste Vorsicht und Genauigkeit von *Vincent*, um die Täuschung aufrecht zu erhalten. Er braucht Urinproben, Blut, Haare und Hautschuppen von *Jerome*.

Die Spannung, die während des Films durch die ständige Gefahr des Entdecktwerdens erzeugt wird, ist am interessantesten im Kontext der Männer-Beziehung. Beide, sowohl Jerome als auch Vincent, haben letztlich ihre Identität verkauft und müssen ihr Leben gemeinsam neugestalten. Ihre Beziehung entwickelt sich über dieses schwierige gegenseitige Abhängigkeitsverhältnis sehr aufreibend. Während Jerome jedoch an seiner Lebenssituation scheitert, wird Vincent hingegen zum Mann mit eisernen Willen stilisiert.

Genau hier versagt der Film mit seinem Versuch eine einfallsreiche und angemessene Auseinandersetzung mit der Bioethik zu zeigen. *Andrew Niccol*, hinterfragt die Werte und Ideale seiner utopischen Gesellschaft nur insoweit sie sich aufs Offensichtlichste gen-rassistisch geben. So kämpft Vincent auf eine äußerst patriarchale, leistungsorientierte Art gegen seine Ausgrenzung. Er stellt die Normen, die er erfüllen will, um seinen Traum zu verwirklichen, nicht in Frage. Bewiesen werden soll, daß der Wille zählt und die Analyse der Gene nicht den Menschen als ganzen erfassen kann. Der Film wird damit aber allenfalls zu einer Beschwörung des Traums von der Chancengleichheit in der patriarchalen Gesellschaft. Jeder kann es schaffen, wenn er sich nur genug anstrengt - insbesondere Männer. Die Liebesgeschichte zwischen *Vincent* und *Irene* (*Uma Thurman*) ist entsprechend nur Beiwerk und hat für *Vincents* Träume keine ersichtliche Bedeutung. Geradezu selbstentlarvent wird der Film am Ende, wenn sich *Jerome* - ohne Lebensperspektive - in dem Moment selbst verbrennt als sich für *Vincent* der Traum erfüllt zum Titan zu fliegen und die Rakete in den Himmel steigt. Ein im ersten Augenschein scheinbar progressiver, kritischer Film, offenbart sein Nichthinterfragen bioethischer Normen, befürwortet und ästethisiert die Selbst-Euthanasie des beeinträchtigten *Jeromes*.

Gattaca, USA 1997, 112 Minuten, Regie und Drehbuch: Andrew Niccol.


alaska
» IM MÄNNERKLO «


WAS MACHST DU DA ?
ICH SCHMINKE MIR ...


... EIN PAAR >BLINDE FLECKEN<. DA STEHEN DIE FRAUEN UNHEIMLICH DRAUF.


EIN SPRITZER >EAU DE UNSICHER-HEIT<...


... UND ETWAS MEHR SCHATTEN FÜR DIE SELBSTZWEIFEL-GRÜBCHEN.
DU LEGST ES HEUTE VOLL DRAUF AN, WIE ?
ICH HAB' SOGAR DIE WOHNUNG PRÄPARIERT.
GEPUTZT ?!


PUTZEN TUT DIE PUTZFRAU. ABER DANACH SCHAFFE ICH DIESE KLEINEN UNPERFEKTEN ECKEN, DIE LEISE SCHREIEN...


>HIER FEHLT EINE WEIBLICHE HAND<. DAS KOCHT SIE ALLE WEICH.
>EMMA< ? >BEITRÄGE< ? WOZU LIEST DU DAS ?


DAS GRÖSSTE KOMPLIMENT, DAS MIR EINE FRAU GEMACHT HAT, DAS WAR DIESES FRÜHJAHR. BEI DEM DREHBUCH-WETTBEWERB.


WIR LASEN UNS GEGENSEITIG UNSERE SKRIPTE VOR, UND SIE SAGTE: >ICH KANN GAR NICHT GLAUBEN, DASS DAS EIN MANN GESCHRIEBEN HAT.<


WIR ARBEITEN HEUTE NOCH ZUSAMMEN.
WOW !
IHR HABT DEN ZUSCHLAG FÜR DEN FILM GEKRIEGT ?
NEIN ...


... ICH HABE DEN ZUSCHLAG GEKRIEGT. SIE IST JETZT MEIN SKRIPTGIRL.
RESPEKT !

Protokoll des Vorbereitungstreffens zum 2. Ratschlag und zum BUKO 22 Hannover, 15.06.98

Anwesend: Birte, Markus, Tommy, Cordula, Andreas R., Kai, Jörg, Armin, Moe, Pia, Heiko. Als Gäste: Jörg Bergstedt; ab 16 Uhr aus Hannover: Stefan (Pavillon), Ralf (BI Umweltschutz) sowie mehrere Leute aus dem Anti-EXPO-Bündnis, Hannover.

Auswertung des 1.BUKO-Ratschlags (Düsseldorf 30.04.-03.05.98)

Die Resonanz bei den TeilnehmerInnen war durchweg sehr positiv. In den Auswertungsfragebögen wurde insbesondere die gründliche Vorbereitung gewürdigt. Presseberichte gab es in der Djungle World, in epd-Entwicklungspolitik, in der ila und im iz3w.
Die Ergebnisse des Ratschlags sollen der BUKO-Öffentlichkeit im Rundbrief mitgeteilt werden. Jörg bereitet eine "BUKO-Bedienungsanleitung" vor, in der den Mitgliedsgruppen die Strukturen so erklärt werden, daß allen deutlich wird, wie und wo sie sich aktiv einbringen können. Entwurf von Jörg und Presseartikel von Heiko werden zwecks Kommentierung an VBG und SprecherInnenrat rumgeschickt, bevor sie im Rundbrief veröffentlicht werden.
Die neuen Themenschwerpunkte "Weltwirtschaft" und "Alternativer Handel" werden sich durch Seminare präsentieren. Dort können hoffentlich weitere Gruppen für die Mitarbeit gewonnen werden. Ein erstes Treffen von "Weltwirtschaft" fand am Rande des Vorbereitungstreffens statt.
Es wird allgemein als notwendig gesehen, die politische Außenwirkung des BUKO zu verbessern. Der BUKO als reines Diskussionsforum und Seminarveranstalter wird nicht lange überleben.

Offene Punkte, die noch einer Klärung bedürfen:

- Struktur der Themenschwerpunkte und ihr Verhältnis zum Gesamt-BUKO
- Verbesserung der Außendarstellung und Öffentlichkeitsarbeit (v.a. durch die Schwerpunkte)
- Finanzielle Ausstattung der Themenschwerpunkte
- Selbstverständnis und Abgrenzung gegenüber anderen Netzwerken (womit nicht nur die Ländernetzwerke gemeint sind, sondern z.B. auch thematische Koordinationen außerhalb des BUKO)
- Stimmrecht für Einzel-/ Fördermitglieder

Themen für den 2. Ratschlag

- Grundsatzdiskussion zum Themenbereich "Nachhaltige Entwicklung" mit inhaltlichem Bezug zur EXPO
- Austausch der Themenschwerpunkte
- Offene Punkte vom 1. Ratschlag (Selbstverständnis und Struktur)
- Rechenschaft der Themenschwerpunkte

Der 2. Ratschlag findet statt vom 20.-22.11.98 (Freitag - Sonntag) in Dortmund. Die VBG wird sich bereits am Freitagmittag und noch einmal für eine Stunde am Ende des Ratschlags treffen.

BUKO 22

Thema: Die beiden Themenstränge "Gegenmacht von unten" und "EXPO 2000" sollen zusammengeführt und aufeinander bezogen werden. Dabei begreifen wir die EXPO nicht als singuläres Ereignis, sondern als Ausdruck der herrschenden Politik. Beispielsweise könnte eine Betrachtung der Geschichte des Anti-EXPO-Widerstands in eine grundsätzlichere Diskussion über Perspektiven von Widerstand und Gegenmacht münden.
Wir sind uns in der klaren Ablehnung der EXPO einig. Da der Kongreß zum Meinungsbildungsprozeß der Gruppen beiträgt, soll aber auch eine Auseinandersetzung mit anderen Positionen (z.B. von Expowatch) zu Wort kommen.
Darüber hinaus sollen in unserem Kongreß folgende Aspekte besonders betont werden:

- internationalistische Perspektive (kommt bisher in den Anti-EXPO-Aktivitäten zu kurz)
- Nachhaltigkeits-Diskurs (wird von den VeranstalterInnen der EXPO extrem vereinnahmt)
- Verknüpfung mit Widerstand gegen G8 und EU (beide Gipfel finden 1999 in Köln statt)
- Widerstand gegen Technik- und Machbarkeitswahn

Kontakte

Wir sind auf die Zusammenarbeit mit lokalen Gruppen in Hannover angewiesen. Auch eine gemeinsame Trägerschaft ist denkbar. Kai (alaska) hat Kontakt zum Anti-EXPO-Bündnis in Hannover. Dort sind neben den Anti-EXPO-

BUKO-ADRESSEN

BUKO Geschäftsstelle: Nernstweg 32-34, 22765 Hamburg, Telefon 040-39 31 56, Fax 040-39 07 520, e-mail buko@cl-hh.cl.sub.de

BUKO Agrar-Koordination: Nernstweg 32-34, 22765 Hamburg, Telefon 040-39 25 26, Fax 040-39 07 520

BUKO Pharma-Kampagne: August-Bebel-Str. 62, 33602 Bielefeld, Telefon 0521-60 550

BUKO Kampagne "Stoppt den Rüstungsexport": Buchtstr. 14-15, 28195 Bremen, Telefon 0421-32 60 45, Fax 0421-33 78 177, e-mail rexbuko@oln.comlink.apc.org

Redaktion alaska - Zeitschrift für Internationalismus: Auf der Kuhlen 22, 28203 Bremen, Telefon 0421-72 034, Fax 0421-72 034

Informationsbüro Nicaragua: Friedrich-Ebert-Str. 141b, 42117 Wuppertal, Telefon 0202-30 00 30

AG's an der Uni und an der Fachhochschule der EA sowie einige andere Gruppen aus der radikalen Linken und dem autonomen Spektrum vertreten, Außerdem Gruppen aus Bremen, Hildesheim und Hameln. Es besteht die Überlegung, im Jahr 2000 einen Perspektivkongreß als Gegenveranstaltung zu organisieren. Kai weist darauf hin, daß 1999 in Hannover auch die Weltbevölkerungskonferenz der UN stattfindet, die ebenfalls thematische Anknüpfungspunkte bietet.

Gespräch mit den Gruppen aus Hannover

Die Anti-EXPO-AG besteht seit 1990. In Hannover hat sich der Widerstand zunächst auf die lokalen Auswirkungen (Umstrukturierung) konzentriert. Nachdem sich in einem Referendum 52% der teilnehmenden Bevölkerung für die EXPO ausgesprochen haben, ist dieser Widerstand weitgehend zusammengebrochen. Die AG arbeitet aber weiter. Die EXPO kann eine Aufhänger sein, um verschiedene Bewegungen (Internationalismus, Anti-Gentech, Sozialbündnisse usw.) miteinander zu verknüpfen. Die Gruppe hat sich deshalb aktiv in die Innenstadt-Aktionstage eingeklinkt und pflegt Kontakte mit Gruppen außerhalb von Hannover. Ein grundlegender Artikel, in dem die AG u.a. auf die Verknüpfung der "nachhaltigen Entwicklung" mit der EXPO einging, ist 1996 im BUKO-FORUM erschienen. Ein Grundsatzpapier (Was sind die Gründe, gegen die EXPO zu sein?) ist in Arbeit.
Die BI Umweltschutz nutzt ihren etwas "etablierteren" Status für Anti-EXPO-Aktivitäten, insbesondere im Rahmen von Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Publikation: "Sprüche und Widersprüche".
Stefan ist im Kommunikationszentrum "Pavillon" der Ansprechpartner zum Thema EXPO. Er ist an Zusammenarbeit interessiert und kann uns v.a. organisatorische Unterstützung anbieten.

Organisatorisches zum BUKO 22

Der Kongreß wird vom 13.-16.05.99 in Hannover stattfinden.

Als potentielle Veranstaltungsorte kommen die Universität und der Pavillon in Frage. Beide sind relativ zentral gelegen. Der Pavillon hat Räume, die auch für große Plena ausreichen, für Arbeitsgruppen müßten wahrscheinlich zusätzliche Räume in anderen Gebäuden gefunden werden. Wir gehen z.Z. von ca. 15 AG's aus.
Die Anti-EXPO-AG signalisiert, daß sich wahrscheinlich über den ASTA der Uni eine Stelle für die BUKO-Vorbereitung einrichten ließe. Wow!!!

BUKO-Termine 1998 / 1999

26.06. - 27.06.98 SprecherInnenrat in Wuppertal
09.07.98 Arbeitsschwerpunkt Weltwirtschaft in Frankfurt
04.09. - 06.09.98 Arbeitsschwerpunkt Rassismus u. Flüchtlingspolitik
02.10. - 04.10.98 Vorbereitungsseminar zum Ratschlag in Hannover incl. Treffen der VBG
05.10. - 06.10.98 Tagung zur Finanzierung entwicklungspolitischer Inlandsarbeit ("Mülheimer Kreis") in Mülheim
30.10. - 01.11.98 Seminar zum Thema "Lobbypolitik"
20.11. - 22.11.98 2. BUKO-Ratschlag incl. Treffen der VBG
04.12. - 06.12.98 Landfrage-Seminar
08.01. - 10.01.99 Vorbereitungsseminar
13.05. - 16.05.99 BUKO 22

➲ Die Vorbereitung für Ratschlag und BUKO 22 wird auch in Zukunft von einer gemeinsamen Vorbereitungsgruppe gemacht. Interessierte sind herzlich willkommen!
Die nächsten Termine:
Freitag, 02.10.98 um 12.00 Uhr
(vor dem Vorbereitungsseminar)
Freitag, 20.11.98 um 12.00 Uhr
(vor dem Ratschlag)

Vorschlag für das Programm des Vorbereitungsseminar
(Änderungsvorschläge an die Geschäftsstelle)

Vorbereitungsseminar-Wochenende 02.10. - 04.10.98

Freitag, 12 Uhr (nur VBG): Kongreß-Organisation, Besichtigung der Kongreß-Räumlichkeiten
Freitag abend: Inhaltlicher Input zum Thema Agenda 21-Kritik u. Diskussion
Samstag vormittag: Inhaltlicher Input: Kritik am Nachhaltigkeitsdiskurs der EXPO 2000 aus internationalistischer Perspektive
Samstag nachmittag: Arbeitsgruppen: Welche Themenschwerpunkte und Diskussionsstränge sollten
a) im Ratschlag und b) im BUKO 22-Kongreß vertieft werden?
Sonntag vormittag: Festlegung des Ratschlag-Programms, Verteilung von Arbeitsaufträgen

Mein Skateboard ist wichtiger als Deutschland

Antinationale Koferenz am 4. Oktober 1998 in Hannover

Am 3. Oktober 1998 jährt sich zum achten Mal das Inkrafttreten des "Einigungsvertrages", durch den sich die BRD die DDR einverleibte. Das ist ihrem politischen Personal auch dieses Jahr wieder Anlaß, dieses Ereignis als einen besonderen Erfolg der deutschen Nation zu feiern; und ein nicht geringer Teil der linken Opposition in Deutschland wird sich davon wieder einmal zwar demonstrativ, jedoch mit unterschiedlichen - und teils fragwürdigen - Begründungen abwenden.
Das nehmen wir zum Anlaß, die Kritik des Nationalismus aufs neue zu diskutieren.

Programm:

11 Uhr: Begrüßung und kurzes Einleitungsreferat
von Junge Linke Hannover

12 Uhr Podiumsdiskussion
Kommunismus - ein nationales Anliegen, mit Sarah Wagenknecht (Kommunistische Plattform in der PDS, angefragt), Eulalia d'Hibou (Junge Linke Bremen)

ab 15 Uhr, parallel laufende AGs

- Der bürgerliche Staat - politische Gewalt der kapitalistischen Gesellschaft
- Kritik der linken Sozialstaatsillusion und des 'Neoliberalismus'-Ansatzes
- War Auschwitz der Zivilisationsbruch?
- Nationalsozialismus und postfaschistische Demokratie
- Frauen und Volkskörper - Zur Kontinuität eines nationalen Politikfeldes
- Hatz auf Dealer - Integration der Volksgemeinschaft durch den Kampf gegen die 'Organisierte Kriminalität'
- Imperialisische Strategien bei der Zerschlagung Jugoslawiens
- Befreiungsnationalismus: Nation statt Befreiung

19 Uhr Podiumsdiskusison
Auschwitz - bevölkerungspolitisches Kalkül oder nationaler Wahn?
Götz Aly (Historiker, angefragt), Lars Quadfasel (Gruppe ratio rausch revolution)

VERANSTALTER: JungdemokratInnen/Junge Linke Bundesverband und Junge Linke Hannover,
KONTAKT: JD/JL, Pappelallee 9, 10437 Berlin, fon 030/44 02 48 46, fax 44 02 48 66. Web: www.comlink.apc.org/junge-linke/nation.html

ORT: FAUST, Wilhelm-Bluhm-Strasse 12, HANNOVER

FelS

Öffentlicher Aufruf: EXISTENZGELD FÜR ALLE!

Kongreß zu Arbeit, Grundsicherung und antikapitalistischem Widerstand

Es ist schon absurd: Zum einen wächst die Massenerwerbslosigkeit, weil in den Betrieben immer weniger Arbeit notwendig ist. Zum anderen aber müssen die meisten bei fallenden Löhnen immer länger und intensiver arbeiten, um überhaupt überleben zu können. Feste Anstellungen sind nur noch schwer zu bekommen. Zeitarbeit, Jobs ohne soziale Absicherung und Scheinselbständigkeit bestimmen den größten Teil des Arbeitslebens. Die Zwangsarbeit nimmt zu. SozialhilfeempfängerInnen werden zu quasi unbezahlter Arbeit gezwungen, und auch die nicht-entlohnte Hausarbeit wächst durch die Kürzungen im Kita- und Pflegebereich wieder.
Die Arbeit, die also keineswegs dabei ist zu verschwinden, wie manche behaupten, hat in den letzten 25 Jahren grundlegend ihr Gesicht verwandelt.

Bei vielen Linken in Deutschland hat der Arbeitsbereich in den letzten Jahren nur noch eine untergeordnete Rolle gespielt. Viele haben völlig vergessen, daß Unterdrückung immer damit zu tun hat, wie Arbeit und Reichtümer verteilt werden. Schließlich drücken sich auch Rassismus und Sexismus nicht vorrangig in diskriminierenden Begriffen, sondern vor allem in Herrschaftsverhältnissen, z.B. in schlecht (oder gar nicht) bezahlter Arbeit, aus.

Mit dem Kongreß "Existenzgeld für alle" wollen wir eine Debatte über das neue Gesicht der Arbeit und die Forderung nach Existenzgeld anschieben. Dabei interessiert es uns nicht, den "Wohlfahrtsstaat" von links zu verteidigen und zu überlegen, welche Arbeitsverkürzung wie viele Jobs schaffen würde oder welche Grundsicherung wie finanziert werden kann. Statt dessen wollen wir wissen, wie Leben und Arbeit von unten angeeignet werden könnten, wie wieder Bewegungen entstehen, die einfordern, was selbstverständlich sein müßte: daß die Reichtümer einer Gesellschaft allen gehören und deswegen auch alle über ihre Verfügung zu diskutieren haben. Wie wir Forderungen entwickeln können, in denen sich die Interessen von Erwerbslosen, Flüchtlingen, Beschäftigten und Hausfrauen treffen. Wie unterschiedliche politische Spektren wieder in Austausch treten können und wie wir einem transnationalen / europäisierten Kapital eine Bewegung entgegensetzen können, die nicht am nationalen Tellerrand hängenbleibt. Deswegen haben wir für den Kongreß Basisgruppen in verschiedenen Ländern und verschiedenen Teilen von Bewegungen angesprochen.

Foren:

1 - Ende der Vollbeschäftigung - Krise der Lohnarbeitsgesellschaft?

2 - Unbezahlte Arbeit - Feminisierung der Arbeit

3 - Warum wir nicht zum Wohlfahrtsstaat zurückwollen - Die Wirklichkeit der Sozialbürokratien

4 - Kritik bestehender Grundsicherungsmodelle

5 - Entgarantierung aus der Sicht von Flüchtlingen und MigrantInnen

6 - Internationaler Widerstand? - Welche sozialen Forderungen vertreten Linke anderswo und wie lassen sich Kämpfe verbinden?

7 - Das Ende der Gewerkschaften? Von sozialen Vertretungsbürokratien zu allgemeinpolitischen Klassenorganisationen oder Ist die Organisierung der Arbeit allgemein obsolet?

Diskutiert mit! Beteiligt Euch am Kongreß vom 18.-21.März 1999 in Berlin.

Stoppen wir den Krieg in Chiapas/Mexico!

Für einen gerechten und würdigen Frieden!

An die internationale Zivilgesellschaft
An die Völker und Regierungen der Welt
An die Medien

Die mexikanische Regierung hat den offenen Krieg gegen die indigenen aufständischen Gemeinden in Chiapas entfesselt. Der Mord an unbewaffneten Bauern durch Soldaten und Polizisten bei der Räumung der autonomen Gemeinde "San Juan de la Libertad" am 11.Juni bestätigt, daß die Regierung auf die militärische Lösung des Konfliktes setzt.
Die Ausweisungen der internationalen MenschenrechtsbeobachterInnen (mehr als 100 allein in diesem Jahr) zusammen mit den neuen Auflagen der mexikanischen Ausländerbehörde sollen die Anwesenheit von ZeugInnen der konstanten Menschenrechtsverletzungen an der Bevölkerung im Konfliktgebiet verhindern, wie auch Amnesty International und Human Rights Watch öffentlich erklärten.
Der Rücktritt von Samuel Ruiz als Präsident der CONAI und die darauf folgende Auflösung dieser Vermittlungsinstitution, zeigen die Unmöglichkeit einer Vermittlung, solange die Regierung keinen wirklichen Willen zum Dialog zeigt.

In Chiapas gibt es mehr als 17.000 Kriegsflüchtlinge, mehr als 20 paramilitärische Gruppen, die völlig unbehelligt von Polizei und Justiz agieren, und hunderte politischer Gefangener.

Trotz dieser Offensive und der Nichteinhaltung des Abkommens von San Andres durch die Regierung bleibt der Widerstand der Gemeinden ungebrochen. Mit der Macht des Wortes antworten sie auf die Gewalt der Regierung.
38 autonome Gemeinden sind die Antwort auf das Nichteinhalten des Abkommens. Die Situation ist alarmierend. Die Regierung hält die Zeit des Todes für gekommen.

Der Druck der Zivilgesellschaft der Welt hat die mexikanische Regierung zweimal zum Beenden des Krieges gezwungen. Einmal mehr fordern die Gemeinden uns auf:

LASST UNS NICHT ALLEIN!
Chiapas zu verteidigen, bedeutet ein Stück Freiheit für uns Alle zu verteidigen.

Wir rufen auf zur Anwesenheit von internationalen MenschenrechtsbeobachterInnen in Chiapas. Die Verteidigung des Lebens kennt weder Aufenthaltsstatus noch Grenzen.

Wir rufen auf zur Solidarität mit den Kriegsflüchtlingen, die keine Hilfe von der Regierung akzeptieren.

Wir rufen die Zivilgesellschaft in Ihren Gruppen und Institutionen auf, Partnerschaften mit den 38 autonomen Gemeinden einzugehen als Anerkennung, Verteidigung und Legitimation ihrer Existenz und als Garantie für ihr Überleben.

Wir rufen die europäische Gemeinschaft und die Regierungen und Institutionen, die mit der mexikanischen Regierung Abkommen unterzeichnet haben, dazu auf, die Ratifizierung dieser Abkommen von der Einhaltung der Menschenrechte abhängig zu machen und Stellen einzurichten, die dafür Sorge tragen, daß es nicht nur leere Phrasen auf dem Papier bleiben.

Nur die Einhaltung der folgenden Bedingungen wird es ermöglichen, eine Basis für den Frieden zu finden:

- Die Einhaltung des Abkommens von San Andres
- Die Verteidigung des Gesetzesentwurfs der COCOPA über Indigene Rechte und Kultur
- Die Freiheit der Gefangenen
- Die Bestrafung der Verantwortlichen für das Massaker von Acteal
- Die Rückkehr der Armee in die Kasernen und die Beendigung der militärischen Einschüchterung der Gemeinden
- Die Rückkehr der Flüchtlinge in ihre Gemeinden
- Die Einrichtung eines dauerhaften Menschenrechtszentrums in San Cristobal de las Casas zur Beobachtung und Überwachung der Menschenrechte unter Beteiligung der mexikanischen und internationalen Zivilgesellschaft
- Garantien für die Anwesenheit der MenschenrechtsbeobachterInnen und Rücknahme der Auflagen
- Aufhebung aller Ausweisungsbefehle von internationalen MenschenrechtsbeobachterInnen

Schaut auf Chiapas

In der Welt, die wir wollen, ist die Verteidigung der aufständischen Würde ein Stück Menschlichkeit, die Verteidigung des Lebens gegen die Macht des Todes.
Nur die Stimme Aller wird die Hoffnung wachsen lassen, eine Welt zu schaffen, in der viele Welten Platz haben.

Ich / Wir unterstützen den Aufruf:

Stoppen wir den Krieg in Chiapas/Mexico
Für einen gerechten und würdigen Frieden
o mit meiner/unserer Unterschrift
o mit einer Spende für die Veröffentlichung in Mexico

Bitte Name - Beruf/Organisation - Adresse - Unterschrift nicht vergessen
und einschicken oder faxen an:
el lokal, calle de la cera 1 bis, E-08001 Barcelona, Fax 0034-93-3290858

Zwischen Revolution und Quark

20 Jahre Informationsbüro Nicaragua

Das Informationsbüro Nicaragua in Wuppertal wird 20 Jahre alt und ist damit eine der ältesten Organisationen der Solidaritätsbewegung, wie auch der Neuen Sozialen Bewegungen insgesamt. Die Geschichte des Informationsbüros war hierbei eng verknüpft mit den Konjunkturen der Solidaritätsbewegung zu Mittelamerika und speziell zu Nicaragua. Gleichwohl stand und steht das Büro für eigene Wege und hat an vielen politischen Punkten eigene dezidierte Positionen eingebracht.

Das Informationsbüro Nicaragua wurde 1978 gegründet, um den Befreiungskampf der FSLN gegen die Somoza-Diktatur zu unterstützen. Nach deren Sturz im Juli 1979 stieg die Nicaraguasolidaritätsbewegung stark an und das Informationsbüro übernahm die Koordination von zeitweilig über 300 Aktionsgruppen. Es wurden Aktionen, Bundestreffen, Kampagnen, zentrale Spendenkonten und Projekte, Rundbriefe, Brigadeneinsätze und vieles mehr umgesetzt. Seinem Selbstverständnis nach wollte das Büro ab 1979 die sandinistische Revolution mit "kritischer Solidarität" begleiten und durch politische Interventionen in der Bundesrepublik unterstützen. Ab 1990 wendete sich das Informationsbüro Nicaragua aber gänzlich von der Stellvertreterpolitik der Sandinisten ab und konzentrierte seine Arbeit stärker auf die vielfältigen Organisationen und Zusammenschlüsse an der Basis. Ziel ist die Förderung von Eigenverantwortung und Selbstorganisierung marginalisierter Bevölkerungsgruppen. In der Projektarbeit will das Informationsbüro Nicaragua eine weitestgehende Unmittelbarkeit in den Kontakten herstellen, da nur so Chancen bestehen, paternalistische Strukturen, die jeder "Entwicklungshilfe" beiwohnen, abzubauen.
Das Informationsbüro Nicaragua hat sich seit jeher nicht nur mit Nicaragua-spezifischen Themen auseinandergesetzt. Insbesondere gewannen in den 90er Jahren Fragen der Solidarität im eigenen Land, die Antirassismusarbeit, an Bedeutung. Auch setzte eine verstärkte Diskussion über Perspektiven des Internationalismus ein, welches seinen Niederschlag in zahlreichen Seminaren und vielbeachteten Veröffentlichungen fand. Das Informationsbüro Nicaragua fühlt sich verstärkt der kommunalen Entwicklungszusammenarbeit verpflichtet und unterbreitet in diesem Rahmen vielfältige Angebote. Heute ist das Informationsbüro eine offene Gruppe, die z.Zt. von 15 Menschen getragen wird. Das Büro stellt Informationen bereit und gibt Publikationen heraus, unterhält ein öffentlich nutzbares, umfangreiches Dritte-Welt-Archiv, erstellt Bildungsmaterialien, vermittelt und stellt ReferentInnen, führt Besuchsreisen mit lateinamerikanischen Gästen durch und organisiert Aktionen, Veranstaltungsreihen und Seminare.

Das Motto des Jubiläums ist an ein Zitat Rosa Luxemburgs angelehnt: "Nur die Revolution ist großartig, alles andere ist Quark." So pathetisch und veraltet das Zitat heute wirken mag, so aktuell bleibt das damit umrissene Problem. Im Gegensatz zu Luxemburg wissen wir heute um die Grenzen einer auf die "Eroberung der Staatsmacht" fixierten politischen Revolutionsstrategie. Zu viele sozialistische und nationalrevolutionäre Bewegungen haben sich mittlerweile zu Tode gesiegt, unterwarfen sich nach ihrer Machtübernahme eher früher als später dem Diktat des Weltmarkts und bedienten sich nun selbst jener Mittel der gewaltsamen Herrschaftssicherung, deren Opfer sie kurz zuvor noch waren. Aber wir wissen umgekehrt mittlerweile auch um die Grenzen einer selbstgenügsamen Alternativkultur, die auf jeglichen gesamtgesellschaftlichen Gestaltungsanspruch verzichtet und dadurch letztlich dem Anpassungsdruck der Institutionen nicht gewachsen ist. Jede auf Herrschaftsabbau und Befreiung ausgerichtete soziale Bewegung muß sich dem Spagat oder Drahtseilakt stellen, zwischen radikalen Einsichten und einer lebbaren, die Menschen nicht überfordernden Alltagspraxis zu vermitteln. *(Sind also doch die Leute das Problem? Darüber müssen wir doch noch mal diskutieren, d.Setzer)*

Das Jubiläum des Informatinsbüros Nicaragua wird am 19.September 1998 in den Räumlichkeiten des Rojan (Gathe 6, 42107 Wuppertal) begangen werden. Es gliedert sich in zwei Teile. Mittags ab 12.00 Uhr wird es einen Empfang mit Kabarett und kurzen Grußworten geben, danach eine Diskussionsrunde über die Perspektiven internationaler Solidarität. Abends ab 20.00 Uhr wird dann gefeiert: Es spielt die lateinamerikanische Band Macondito, anschließend wird getanzt bis in die Puppen. Überraschungen runden das Spektakel ab. Alle ehemaligen und aktuellen WegbegleiterInnen, kritische FreundInnen und freundliche KritikerInnen sind herzlich eingeladen. Das Informationsbüro freut sich schon auf zahllose Wiedersehenstränen und neue Bekanntschaften. Zum Jubiläum ist eine eigene Broschüre erschienen, die 20 Jahre Solidaritätsbewegung beleuchtet. Sie kann gegen Porto (DM 3 in Briefmarken) bestellt werden.

Informationsbüro Nicaragua e.V., Postfach 101320, 42013 Wuppertal Telefon 0202-300030, Fax 0202-314346, e-mail nica@wtal.de Konto 963611, Stadtsparkasse Wuppertal, BLZ 33050000

REZENSIONEN

Bernd Hüttner

Marx und Punkrock - Cultural Studies

Cultural Studies sind etwas in Mode gekommen. Das ist zu begrüßen, hilft doch die Beschäftigung mit kulturellen Praktiken, mit Medien und Repräsentation etliche blinde Flecken bisheriger politischer und ökonomischer Theorie und Praxis zu überwinden. Blinde Flecken gibt es dort, wo das eigene kulturelle Leben der Linken ausgeblendet wird und dort, wo Populärkultur - mit der *deutsche* Linke ja eher Probleme haben - widerständige Aspekte hat. Nicht zuletzt hat Kultur auch immense politische Dimensionen, werden in ihr doch Verhältnisse dargestellt. Damit verhandeln Cultural Studies oft dasselbe wie die linke Internationalismus- und Antirassismusbewegung: Wer spricht für wen? Wer hat die Macht zu sprechen? Wie entstehen die Bilder in den Köpfen der Menschen? Wer produziert sie und wie sind die Strategien, sie zu ändern? Obwohl heute viel von Cultural Studies, von "hybriden Identitäten" und anderem geredet und vor allem geschrieben wird, gibt es nur wenige deutsche bzw. ins deutsche übersetzte Texte: Greifbar sind einige Aufsätze, die aber meist schlecht zugänglich publiziert wurden und mehrere Bücher (z.B. von *bell hooks, Stuart Hall* oder den Sammelband *Yo! Hermeneutics*). Dies scheint sich aber derzeit zu bessern, da die Verlage auf die Diskussion reagieren und vermehrt Bücher zum Thema erscheinen.

Global Kolorit ist ein Sammelband zu Multikulturalismus und Populärkultur. In ihm werden kolonialistische, exotisierende und rassistische Sichtweisen thematisiert, indem z.B. über das "deutsche" Bild von Griechenland, MigrantInnenkino, die mediale Bewältigung des deutschen Kolonialismus oder Modemagazine und ihre Bilder geschrieben wird. Natürlich darf ein Beitrag zu türkischem HipHop nicht fehlen und auch der Kino-Blockbuster *Independence Day* wird unter dem Gesichtspunkt, wie in ihm verschiedene Ethnien dargestellt werden, kritisch unter die Lupe genommen. Alles in allem ist der Band eine Ansammlung netter Beiträge, deren einigendes analytisches (oder auch politisches) Band ich nicht zu erkennen vermochte. Dies scheint überhaupt das Problem bei Cultural Studies zu sein: der Unterschied zwischen einer kritischen Analyse der kulturellen Darstellung, Artikulation und vor allem Subversion sexistischer oder kapitalistischer Herrschaftsstrukturen und dem kritiklosen "interessant-finden" von allem möglichen ist sehr fließend.

Diese Hinwendung zur wissenschaftlichen Begleitung des Konsums in den Cultural Studies und der damit einhergehenden Verluste beschreibt auch Dominik Bloedner. Er ist Redakteur bei den *blättern des iz3W* und vertreibt seine Magisterarbeit ***Cultural Studies - Vom Klassenkampf zur postmodernen Politik des Genusses***. In ihr zeichnet er die Entstehung von Cultural Studies in Großbritannien als aus der Neuen Linken der beginnenden britischen Wohlfahrtsgesellschaft kommende Theorieschule nach. Er erklärt kurz die Einflüsse französischer Theorie und des Hegemoniebegriffes des italienischen Marxisten Antonio Gramsci auf das, wie Bloedner es nennt "Projekt" der Cultural Studies. Zum Schluß diskutiert er das Verhältnis von Cultural Studies und postmoderner Theorie: Die Postmoderne führe zu einer Kritik der auch in Cultural Studies verwendeten Identitätsannahmen und Wesenszuschreibungen ("Menschen sind so und so"). Zusammengefasst sieht Bloedner innerhalb Cultural Studies einen Übergang von der marxistisch inspirierten Beschäftigung mit Ideologie in den 60er Jahren, über die mit kultureller Hegemonie in den 70ern zur jetzigen des (widerständigen) Genusses als zentralem Bezugspunkt in Cultural Studies. Sein Text ist eine gute Arbeit vor allem über die britischen Cultural Studies, die Entwicklung in anderen Ländern kommt kaum vor. Er ist vom Anspruch und Umfang etwas mehr als eine Einführung in Cultural Studies, und trotz seines akademischen Entstehungshintergrundes ist in ihm vieles gut und verständlich erklärt und nacherzählt.

Zwei Neuerscheinungen sind angekündigt: Für Oktober beim *Verlag zu Klampen* (Lüneberg) ***Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*** (ca. 330 S., ca. 38 DM). Laut Verlagsprospekt will der Band vor allem "eine historische und inhaltliche Einführung geben" und besteht aus Übersetzungen von Texten englischsprachiger Männer. Im November erscheint dann bei *Argument* der ***dritte Band der ausgewählten Schriften von Stuart Hall***, dem Mitbegründer der britischen Cultural Studies und des legendären *Centre for Contemporary Cultural Studies* (CCCS) in Birmingham (240 S., ca. 34,80 DM).

Ruth Mayer/Mark Terkessidis (Hg.): Globalkolorit. Multikulturalismus und Populärkultur. Hannibal Verlag St. Andrä/Österreich 1998, 332 S., 35 DM (ISBN 3-85445-152-0) - D. Bloedner: Cultural Studies, 110 S. A 4, 18 DM. Bezug über iz3W Freiburg, Postfach 5328, 79020 Freiburg, fax 0761-709 866.

SHORT CUT

ALLTAGSFORSCHUNG

Christoph Spehr

Das kleine Wahl-ABC (dritter und letzter Teil)

QUAL DER WAHL. Menschliche Urerfahrung im Kapitalismus, zwischen lauter bunten Packungen wählen zu müssen, in denen überall dasselbe drin ist. Ist mit dem Wählen nicht anders.

REFORMSTAU. Situation, die entsteht, wenn Sie in Italien sind und 'spingere' nicht von 'tirare' unterscheiden können. Sie drücken ('spingere') beharrlich gegen die Tür, obwohl 'tirare' (ziehen) draufsteht, weshalb Sie natürlich nicht aufgeht. Sie schimpfen auf die Tür und drücken immer fester; das Ganze endet damit, daß Sie die Tür einschlagen, womit der Reformstau gelöst ist. - Politisch entsteht ein Reformstau dadurch, daß das Establishment mit aller Gewalt die in schlauen Think Tanks entwickelten Vorstellungen durchdrücken möchte (spingere), anstatt sich für diejenigen Vorstellungen und Lebensweisen zu öffnen, die sich in der Gesellschaft entwickelt haben (tirare). Der größte Reformstau ist immer der Mensch. Ihr Betrieb könnte wieder schwarze Zahlen schreiben, wenn Sie Ihr Gehalt halbieren; die Umwelt aufatmen, wenn Sie sich jeden Sonntag zum Müllaufsammeln im Park melden; aber das wollen Sie ja alles nicht, Sie Reformstau. - Die sozialdemokratische Variante gegen den Reformstau besteht darin, die Türe erst leicht zu öffnen (tirare), um sie dann mit voller Wucht in die entgegengesetzte Richtung durchzudrücken (spingere). Sozialphilosophen Beck'scher Prägung murmeln dann noch ein zerstreutes "permesso" hinterher.

SENILER BETTFLÜCHTER. Als senile Bettflucht wird die altersbedingte Schlafstörung bezeichnet, durch die der Politiker morgens immer früher aufsteht und mit seinem Tag nichts anderes anzufangen weiß, als Kanzler zu bleiben. Berühmte senile Bettflüchter in der Geschichte der BRD waren a) Adenauer und b) Kohl; wir dürfen gespannt sein auf den dritten.

T-REX. Grüne Wahlkampfstrategie, bei Spielberg und Emmerich abgeschaut. Nichts erregt mehr Aufsehen als ein Dinosaurier, obwohl es gar keine mehr gibt. Wenn die grüne Wahlkampfleitung die Parole ausgibt: "Heute muß wieder einer den T-Rex machen", wird gelost. Der Betreffende stampft dann gewichtig an irgendein Mikro und sondert dort politische Bekenntnisse aus urgrüner Vorzeit ab, der politische Gegner stürzt sich drauf, die Medien springen herbei, und schon sind die Grünen wieder in aller Munde. Der grüne Bundesvorstand fängt den T-Rex dann ganz realo wieder ein und schickt eine Presseerklärung hinterher: "Der T-Rex hat es nicht so gemeint." - "T" stand ursprünglich für "Trittin", der beim Losen ständig verloren hat.

UNIVERSITÄT. Produzierten früher politische Kritik. Ist lange her.

VOLKSPARTEIEN. Als Volksparteien werden diejenigen Parteien bezeichnet, die von Wahl zu Wahl aufs Deprimierendste Brechts Lehrsatz widerlegen, das Volk sei nicht tümlich.

WAHLPROBLEME, christdemokratische. Gibt viele, die größten sind der Pudding, der Maulwurf und der Aufschwung. "Pudding" ist Schäubles Bezeichnung für Schröder, die Große Sozialdemokratische Kanzleramöbe, weil man den nicht an die Wand nageln könne. Der Maulwurf ist Peter Hinze, angeblich Wahlkampfleiter der CDU, in Wirklichkeit aber ein sozialdemokratischer Undercover-Agent, der überall Plakate für SPD und PDS kleben läßt und Kohl als Elefanten vom Wolfgangsee verunglimpft. Der Aufschwung war ursprünglich eine prima Wahlkampf-Vorabendserie, deren Einschaltzahlen aber rapide gesunken sind, weil sie in immer kürzeren Abständen wiederholt wird.

XENOGERONTOCHRONOPHAGOPHOBIE. Zu deutsch: Angst, im Altersheim von einer Mehrheit aus Griechen, Portugiesen, Ghanaern und Pakistanis in der Frage überstimmt zu werden, zu welcher Tageszeit die warme Mahlzeit eingenommen wird (weil die richtig deutschen Deutschen es versäumt haben, sich rechtzeitig angemessen zu vermehren). Klinisches Krankheitsbild mit geringem Realitätsbezug. Trotzdem der Dreh- und Angelpunkt christdemokratischer und rechtsextremer Familien- und Einwanderungspolitik.

Y. Chromosom, das nach wie vor den größten Einfluß auf die Zusammensetzung von Bundestag und Ministerien hat. Vergleiche die alte Bauernregel: "Hast du zwei X statt Üpsilon, bedienst du nur das Telefon."

ZIELGRUPPE. Anzahl derjenigen, die auch nicht wissen, was man tun soll, und deshalb nach Geschmack entscheiden. Also wir alle.

Danke an Klaus Labsch vom BdWi Berlin fürs "O" und fürs "S"!

SHORT CUT



RESONANZEN

Leserbrief

"Agenda-Fieber statt eigener Perspektiven", alaska 217

Hallo,
daß alaska eine - manchmal tiefsinnige, manchmal eine ziemlich platte - Anti-Agenda-Plattform darstellt, ist bekannt. Daß Jörg Bergstedt in einer "Internationalismus"-Zeitschrift nur den Umweltaspekt der Agenda 21 darstellt, ist ärgerlich. Ärgerlich auch, wie (ehemalige) Jung-Umweltschützer sich gegenseitig fertigmachen, wie mit Denunzierungen per E-Mail - als wenn es keine dringenderen Probleme gäbe. Eine Sache ist, die reine Leere (oder Lehre) zu wollen, und vom Hochsitz aus die schlimmen Agendatypen "abzuschießen" oder zu versuchen, gegen Widerstände herkömmlicher Politik Veränderungen erreichen zu wollen. Aus meiner über einjährigen Arbeit als Koordinator des Fachforum Eine Welt - Agenda 21 in München einige Anmerkungen zur Kritik an der Agenda 21, die so oder ähnlich natürlich nicht nur von Jörg Bergstedt immer wieder geäußert wird:
Agenda 21 ist 90 % Bla-Bla! Seit wann sollen wir Fundamentalisten sein und das Agenda-Werk als Bibelersatz oder Gebetbuch nehmen und nicht als das, was es ist, ein Kompromißpapier? Für eine lokale Agenda 21 sind darin genügend Anhaltspunkte gegeben, um die Umsetzung selbst auszufüllen, mit den Aspekten: Umwelt - Soziales - Wirtschaft - internationale Gerechtigkeit - Bürgerbeteiligung... Zur Kritik, daß "Bürgerbeteiligung nicht gewünscht ist": Seit wann glauben die im sozialen, ökologischen und internationalistischen Bereich Engagierten, daß ihnen etwas gegeben wird? Lokale Bürgerbeteiligung muß gefordert, erkämpft und gehalten werden. Bloß, wer außen vor bleibt, ist nicht beteiligt. Der hat natürlich das große "Privileg", damit zu "beweisen", daß es sich nicht lohnt, mitzumachen.
Eine andere Kritik heißt "alle werden verarscht". Wenn wir über unser Tun einen deutlichen Anstieg von fair gehandeltem Kaffe und Tee erreichen, werden natürlich die entsprechenden ProduzentInnen im Süden "verarscht", denn sie wollen doch lieber normal ausgebeutet werden und lehnen solche reformistischen Hilfen ab! Wenn wir versuchen, die Altkleidersammlung auf der Ebene der Stadt München so zu verändern, daß sie den Kriterien der "Fair-Wertung" entspricht, soll das Unterstützung der Falschen und des Falschen sein?
Die Grundhaltung dieses und anderer "fundamentalistischen" Artikel ist sehr konservativ. Alte Ideen von Gramsci im Sinne der "Philosophie der Praxis" und der Bedeutung des Eingreifens in die "Zivilgesellschaft" oder die von Paulo Freire im Sinne einer "Pädagogik der Autonomie" etc. werden dabei überhaupt nicht berücksichtigt. Gebetsmühlenartig immer wieder die gleiche Litanei runterzublablaen ist kein qualifizierter Sprung, man hat zwar im Prinzip vielleicht recht (Rechthaberei), hat aber wenig zu sagen. ...
Heinz Schulze, München

NEUE MEDIEN

Bernd Hüttner

no borders, Ika Hügel, Bauern und Arbeiter

No borders ist ein lesenswerter Reader zu Migrantinnen, den Ursachen von Frauenmigration und zur politischen Debatte um Sexismus und Rassismus. Sie wurde von drei linken antirassistischen Gruppen aus Nordrhein-Westfalen erstellt und informiert gut über das (nicht vorhandene) eigenständige Aufenthalts"recht" von Frauen und die damit zusammenhängenden rechtlichen Probleme und Diskriminierungen. No borders macht die Ambivalenz der Situation von flüchtenden oder illegalen Frauen z.B. als Sexarbeiterinnen zwischen Opfer-Sein und dem Stellen und Durchsetzen von eigenen Ansprüchen deutlich (100 S., 5 DM plus Porto bei Infoladen Anschlag, Heeperstrasse 132, 33607 Bielefeld).

Ika Hügel-Marshall ist Pressereferentin des *Orlanda-Frauenverlages* und eine der Mitinitiatorinnen der afrodeutschen Bewegung. Der Orlanda-Verlag hat sich schon früh um die Thematisierung rassistischer und eurozentristischer Denkweisen in der Frauenbewegung bemüht. Ika Hügel hat in *Daheim unterwegs* nun ihre Lebensgeschichte aufgeschrieben und veröffentlicht. Sie wurde 1947 als Erika Hügel als Kind eines schwarzen US-Soldaten und einer deutschen Mutter geboren. Ihr Vater kehrt in die USA zurück und Erika kommt in ein barbarisch geführtes Heim. Nach Ausbildung und nach kurzer Zeit gescheiterter Ehe kommt Ika Hügel zum ersten Mal in Kontakt mit der Frauenbwegung. Sie ist Ende 30, als sie zum ersten Mal anderen Afrodeutschen begegnet. Bald danach beginnt sie die Suche nach ihrem Vater. Als sie fast 50 Jahre alt ist, findet sie ihn schließlich und besucht ihn mehrmals. Kurze Zeit später stirbt er. *Daheim unterwegs* gibt Einblick in das Erleben und die Gefühle von Ika Hügel und ist doch niemals voyeuristisch. Hügel-Marshall hat ein bewegendes Buch verfasst, das mich etwas verstört zurücklässt (Orlanda Frauenverlag Berlin 1998, 154 S., 34 DM).

Wie aus bauern arbeiter wurden analysiert die Dynamik in der Transformation von bäuerlichem Wirtschaften über meistens verschiedene Zwischenstufen hin zur Lohnarbeit als Teil des Kapitalverhältnisses und die Rolle der daran beteiligten Institutionen. Dies geschieht an vergleichenden Studien und einzelnen Fallbeispielen aus Österreich, Japan, China, Brasilien, Indien, Nigeria und Kongo. Dabei sind unterschiedliche historische Zeitpunkte und -räume Thema der Aufsätze. Berücksichtigt werden "externe" Bedingungen wie Enteignung, die Zerstörung traditioneller Produktionsweisen, die Verinnerlichung und Aufherrschung dominierender Konzepte von Kultur, Religion, Erziehung, Konsum und das Entstehen neuer gesellschaftlicher Strukturen in der Stadt wie auch in Regionen mit (kapitlistischer) Agrarproduktion. Es geht aber auch um Widerstandswillen und diverse Formen sozialen Protestes gegen die kapitalistische Vereinnahmung (*Wie aus Bauern ...*, 192 S., 39,80 DM, Verlag Brandes und Apsel 1998).

SHORT CUT

Die nächste alaska erscheint im Oktober mit dem Schwerpunkt "Macht und Staat".

IMPRESSUM

alaska ist die Zeitschrift der entwicklungspolitischen und internationalistischen Aktionsgruppen in der Bundesrepublik Deutschland, die sich im Rahmen des Bundeskongreß (BUKO) organisieren.

Herausgeber:
Verein für Internationalismus und Kommunikation,
Auf der Kuhlen 22, 28203 Bremen

Redaktionsanschrift:
alaska,
Bernhardstr. 12, 28203 Bremen,
Tel/Fax: 0421-72034
RedakteurInnen: Claudia Bernhard, Iris Bockermann, Bernd Hüttner, Kai Kaschinski, Christoph Spehr
Anzeigen: Bernd Hüttner
Layout: Harry Loges
Fotos: Harry Loges
Cover: design by markovits
Druck: Gegendruck, Dragonerstr. 57, 26135 Oldenburg

Bezugsbedingungen:
alaska erscheint sechsmal pro Jahr.
Das Jahresabo kostet:
Normal 48,- DM
Institutionen 70,- DM
Soli 70,- DM
Ausland-EU 70,- DM
Bei Abnahme mehrerer Exemplare (Gruppen) oder Kommissionsverkauf (Buchläden) gibt es 20% Rabatt.
Zahlungen nach Rechnungserhalt auf das unten angegebene Konto.
Kündigungen per sechs Wochen zum Jahresende, nicht gekündigte Abonnements verlängern sich um ein Jahr.
Sonderkonto: alaska, Nr.: 6669-209 bei PGA Hamburg, BLZ: 200 100 20

Nachdruck erwünscht, bitte Quelle angeben und Belegexemplar schicken.
Beiträge, die Mitgliedsgruppen des BUKO oder anderer LeserInnen werden, soweit redaktionell möglich, abgedruckt.
V.i.S.d.P.: Claudia Bernhard
Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die entsprechenden Personen bzw. Gruppen verantwortlich.

ISSN: 1436-3100

Eigentumsvorbehalt:
Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist diese Zeitschrift so lange Eigentum der Absenderin, bis sie der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. "Zur-Habe-Nahme" ist keine persönliche Aushändigung im Sinne dieses Vorbehalts. Wird diese Zeitschrift der/dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie der Absenderin mit dem Grund der Nichtaushändigung wieder zurückzusenden.

12/ 100/ 1/221/ 836

Infoladen
Koburger Straße 3

04277 LEIPZIG

Postvertriebsstück
Entgelt bezahlt
H 11673 F
alaska
Bernhardstraße 12
28203 Bremen

alaska
internationalistisch. feministisch. links. anders.

Bestellen:
Abos
Probehefte
Plakate
Postkarten:
fon/fax 0421 - 720 34